

Herzlichste Einladung zum Jubiläumstreffen - 60 Jahre Patenschaft Braunsberg (Ostpr.) und Münster (Westf.) - am 4. und 5. Oktober 2014 in der Johanniterakademie in Münster!

Wir gedenken auch der Gründung der Kreisgemeinschaft und danken allen Landsleuten, die durch Wort (Beiträge) und Tat (Spenden) zur Erstellung der Heimatbriefe beigetragen haben und immer noch beitragen.

Als „Gabe“ liegt diesem Heimatbrief eine CD bei mit einer ostpreußischen und einer ermländischen Orgelfantasie – und zum Ausklang mit einem Läuten der Magdalenenglocke der Braunsberger Pfarrkirche St. Katharina, die nach den Kriegswirren in der Abteikirche Kornelimünster bei Aachen wieder ihre Aufgabe erfüllt. Die Glocken auch der Braunsberger Pfarrkirche waren nämlich 1943 konfisziert worden, um der Munitionsherstellung zu dienen und landeten erst einmal auf einem Glockenfriedhof in Hamburg. Dort wurden die Glocken dann nach kunsthistorischen Gesichtspunkten zur „Weiterverarbeitung“ ausgesucht. Da unsere Glocken nun im kunsthistorischen Sinn sehr wertvoll waren, kam es nicht mehr dazu, dass auch sie eingeschmolzen wurden. Nach dem Kriege wurden die übrig gebliebenen Glocken aus den deutschen Ostgebieten dann an Kirchen in Westdeutschland als Ersatz für ihre verlorenen Glocken gegeben.

Heimatbrief Nr. 31 der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpr.) e. V. - Sommer 2014 - Inhaltsverzeichnis

Jubiläums- und Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V. am 4. und 5. Oktober 2014 und 60 Jahre Patenschaft mit Münster	4
Bericht des Kreisvertreters seit dem letzten Treffen	6
Eine CD als Jubiläumsgabe Kreisgemeinschaft	8
Zur Toccata von Bach: Organist Sommer und die Kraft der Musik (Helmut Stange)	15
Der Komponist und Organist Andrej Frič über die Aufnahme	20
Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft 2013	22
Festvortrag „Die aktuelle Situation in der Ermlandfamilie“ (Konsistorialrat Thorsten Neudenberger)	24
Ostpreußen ist mehr als nur Heimat. Bericht vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2014 in Kassel	31
„Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte“ (aus der Festschrift zum Stadtjubiläum 1934) Fortsetzung	37
Die Cholera in Braunsberg in den Jahren 1848 und 1855 (Bettina Müller)	70
Gedenktafeln am Wormditter Rathaus restauriert	102
Der Erste und der Zweite Weltkrieg	109
Aus ermländischen Kirchenbüchern/ Gefallene aus dem Kirchspiel Lichtenau (Bettina Müller)	119
Zivilcourage in Heinrikau (Maria Pohlmann)	135
Aus dem Fotoalbum der Braunsberger Apothekerfamilie Wolff (Bettina Müller)	138
Post aus Mehlsack 1945 (Bettina Müller)	149
Der große Treck (Franz Schulz II)	169
Kennst Du das Land (Otto Franz Krauß)	184
Massengräber in Frauenburg? (Hans Dieter Meyer)	185
Frauenburglied (ingesandt ohne Namen)	188
Drei Aquarelle von Andrzej Zielinski	189

Leon betet in der Kirche nur deutsch (Gina Boerder)	192
Der Fischer von Narmeln (Siegfried Wiechert)	195
Verschiedenes	202
Herzlichste Glückwünsche zu den Geburtstagen	203
Wir trauern	204
Ostpreußische Museen	205
Impressum	206
Treffen auf Schloss Burg an der Wupper	207
PAZ / Ostpreußenblatt und Ermlandbriefe	208

Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe M-V

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam, Tel. 03971 – 245688

Herzliche Einladung
zum



19. Ostpreußentreffen
- Mecklenburg-Vorpommern -



Rostock 2014

Sonnabend, 27. September 2014; 10 - 17 Uhr

Stadhalle Rostock, Südring 90 / Nähe Hauptbahnhof

Alle 40 ostpr. Heimatkreise sind an Extra-Tischen ausgeschildert. Verwandte & Freunde bitte mitbringen. Für das leibliche Wohl und ein schönes Kulturprogramm ist gesorgt.

**Die Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V.
dankt allen Landsleuten, die die Erstellung des
Heimatbriefs ermöglicht haben, und hofft weiter auf ihre
Treue zur Heimat.**

**Die Arbeit der Kreisgemeinschaft kann nur durch Ihre
Spende am Leben erhalten werden!**

Jubiläums- und Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V. am 4. + 5. Oktober 2014 und 60 Jahre Patenschaft mit Münster

In der Johanniter-Akademie, Weißenburgstraße 60-64, 48151 Münster

Sonnabend, den 4. Oktober 2014

15.00 Uhr Mitgliederversammlung

Totengedenken

Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters Manfred Ruhnau

Kassenbericht der Schatzmeisterin Gertrud Arendt

Bericht der Kassenprüfer

Aussprache zu den Berichten

Entlastung des Vorstandes

Verschiedenes

Anschließend Begegnung der Landsleute aus den Städten und Dörfern des Kreises

18.00 Uhr gemeinsames Abendessen in der Kantine

19.00 Uhr Geselliges Beisammensein

Sonntag, den 5. Oktober 2014

8.30 Uhr Katholischer Gottesdienst in der Heilig-Geist-Kirche, Metzger Straße, Zelebrant: Konsistorialrat Dr. Claus Fischer. Unsere evangelischen Landsleute sind ebenfalls dazu herzlich eingeladen.

10.30 Uhr „Festliche Stunde“ im Saal der Akademie

Kapelle Reinhold Kollenberg

Begrüßung Kreisvertreter Manfred Ruhnau

Grußworte der Patenstadt Münster

Gäste Grußworte

Festvortrag: Domherr André Schmeier: „**Bischof Heinrich Fleming, aus den Anfangsjahren des Bistums Ermland**“.

Anschließend

Empfang durch unsere Patenstadt Münster

14.00 Uhr Der Vorstand gibt Auskunft über Vorhaben und die weitere Arbeit.

Danach geselliges Beisammensein bei Kaffee und Kuchen und Zeit für Gespräche.

Wir bitten um zahlreiches Erscheinen! Sie werden sehen, wie schön es im Kreise der Braunsberger ist !

Bitte melden Sie sich für Ihre Zimmerreservierung direkt bei der **Johanniter Akademie Frau Schwarze Telefon: 0251 / 97 23 0 - 145, Telefax: 0251 – 7966 42 E.Mail: info@juh-akademie.de**

Tagesgäste am Sonntag, 5. Oktober, die am Mittagessen teilnehmen möchten, melden sich bitte ebenfalls bei Frau Schwarze.

Anreise zur Johanniter-Akademie

So kommen Sie mit dem Bus vom Hauptbahnhof zur Johanniter-Akademie:

Fahren Sie mit Linie 2 (ab Haltestellenbereich C 2) Richtung Clemens-Hospital bis zur Haltestelle Heilig-Geist-Kirche. Von dieser Haltestelle aus überqueren Sie die Grünfläche und gehen gegenüberliegend auf die Weißenburgstraße zu. Im zweiten Gebäude ist die Rezeption der Johanniter-Akademie Münster.

Und so mit dem Auto:

Über die A 1/A43 bis Autobahnkreuz Münster-Süd - auf A43/113 51 Richtung Stadtmitte. Fahren Sie auf der B 51 (Umgehungsstraße) in Richtung Bielefeld. - Erste Ausfahrt Richtung Münster-Hiltrup/ Zentrum, B 54. An der Ampel links auf die Hammer Straße in Richtung Zentrum. An der zweiten Ampel in Höhe des Autowaschcenters Mr. Wash links in die Metzger Straße, dann an der großen Heilig-Geist-Kirche vorbei (die ist links) und nach ca. 300 m hinter der Fußgängerampel rechts in die Weißenburgstraße einbiegen.

Kommen Sie aus Ostwestfalen, fahren Sie über die B 51 (Umgehungsstraße) bis zur Ausfahrt Richtung Hiltrup/Zentrum, B 54. Dann wie vor.

Liebe Landsleute und Freunde unserer Kreisgemeinschaft Braunsberg!

Seit dem Weihnachts- bzw. Neujahrsbrief 2013/2014 gab es wieder eine Reihe von Terminen.

Bereits in der Woche vom 21.3. – 28.3.2014 waren Manuela Begett, Michael Preuschoff und ich in der Heimat in Braunsberg und in Wormditt und Allenstein. Es ging um die Vorbereitung der diversen Projekte in diesem Jahr. Das wichtigste Ereignis wird ja unser Jubiläumstreffen „60 Jahre Patenschaft zwischen Münster und Braunsberg“ sein. Ich bitte den Termin am 4. und 5. Oktober 2014 in Ihre Terminkalender einzutragen und unbedingt in Münster dabei zu sein! Bitte reservieren Sie die Zimmer in der Johanner Akademie.

Die Vorbereitungen sind schon in vollem Gange. Festredner wird unser Freund, der Deutschenseelsorger in Allenstein, Domherr André Schmeier, sein.

Als "Besonderheit" zum Jubiläum haben wir vom Vorstand uns diesmal weder eine Dokumentation noch eine Ausstellung einfallen lassen, denn das hatten wir alles schon, sondern eine CD mit zwei Orgelfantasien über heimatliche Lieder. Einerseits möchten wir uns damit bei den Spendern bedanken und ihnen etwas zurückgeben, und andererseits ist uns klar, dass viele Landsleute leider nicht (mehr) zu unseren Treffen kommen können. So können sie heimatliche Klänge zuhause, oder wo sie gerade sind, erleben. Wir hoffen, mit der Auswahl der Lieder zumindest einigermaßen das Richtige getroffen zu haben und dass Sie auch mit dem Organisten zufrieden sind. Die CD endet mit etwas nicht unbedingt Ostpreußisch-Ermländischem: In einer WDR-Sendung über die Lieblingsstücke der Hörer hatte unser Landsmann Helmut Stange nämlich an unseren Organisten Sommer erinnert, wie er manchmal nach den Gottesdiensten auf der gewaltigen Orgel der Katharinenkirche die Toccata von Bach spielte. Also musste auch die in die Orgelfantasie „rein"! Wir wünschen nun eine schöne Stunde (genau 72 Minuten) mit heimatlichem Orgelklang.

Vom 28. 06. – 08. 07.2014 findet unser 10. Kreistreffen in unserer Kreisstadt Braunsberg statt.

Ein gut vorbereitetes Programm erwartet die Teilnehmer. Die Mitreisenden wohnen in Braunsberg im Hotel „Kristal“ und in Frauenburg im Hotel „Kopernik“, je nach Wunsch. Eine Rundfahrt durch den Kreis Braunsberg führt uns nach Mehlsack und zu der Außenstelle der Steyler Missionare. Zum Abschluss des Tages besuchen wir Pettelkau, wo wir eine hl. Messe zum Gedenken unseres Ehrenvorsitzenden Gerhard Steffen feiern.

Der folgende Tag führt uns nach Marienburg mit Führung und Besichtigung durch die Burg.

Das weitere Programm bleibt wie angekündigt

Doch wieder zu unserem Besuch in Braunsberg im März: Wir waren auch bei Bürgermeister Mrozinski und Landrat Kowalski angekündigt. Meine Stellvertreterin Manuela Begett wurde vorgestellt. Bei den bisherigen Besuchen konnte sie ja nie dabei sein, weil sie noch berufstätig war.

Bei den Gesprächen ging es vor allem auch um die Kreistreffensfahrt im Juni/Juli. Wir werden per Bus am Sonntag, dem 29.06.2014, nachmittags an der Katharinenkirche eintreffen. Herr Bürgermeister Mrozinski wird uns dort erwarten und begrüßen.

Zum Jubiläumstreffen Anfang Oktober hat die Stadt Münster bereits vier Personen, also den Bürgermeister und den Landrat mit ihren Frauen, eingeladen, die dann Gäste der Stadt Münster sind.

Wir, die Kreisgemeinschaft Braunsberg, haben zusätzlich fünf Gäste eingeladen. Diese sind unser Festredner Domherr André Schmeier, der Vorsitzende und der Stellvertreter des Vereins der „Freunde Braunsbergs“, sowie unsere „Statthalter vor Ort“ Frau Irene Kacza und Frau Lidia Necio

Vorgesehen ist, dass unsere Gäste am 3.10.2014 per Flug von Danzig nach Dortmund kommen und am Montag, dem 06.10.14 von dort zurück fliegen.

Das wär´s für heute!

Ich wünsche Ihnen / Euch alles Gute und natürlich auch einen schönen Sommer! Mit heimatlichen Grüßen

Ihr / Euer Kreisvertreter



Eine CD als Jubiläumsgabe Kreisgemeinschaft

Sie finden darauf zwei Orgelfantasien. Da es sicher sinnvoll ist, die Texte genauer zu wissen, selbst wenn die CD sich kaum zum Mitsingen eignet, drucken wir die Texte aus.

Sollten Sie weitere CD's wünschen, so bitten wir, dies uns mitzuteilen. Wir bitten allerdings um eine Spende mit dem Vermerk „CD“, jeweils fünf Euro soll der Organist erhalten, der ja „freischaffender Künstler“ ist und von „so etwas“ lebt.

1. Ostpreußische Orgelfantasie

Carl Otto Ehrenfried Nicolai (*9. Juni 1810 in Königsberg; † 11. Mai 1849 in Berlin) war ein deutscher Komponist. Bekannt wurde vor allem seine Oper *Die lustigen Weiber von Windsor*, außerdem gründete er die Wiener Philharmoniker.

Zogen einst fünf wilde Schwäne ist ein Volks- und Antikriegslied aus Ostpreußen und Westpreußen und aus dem Memelland. Überregional bekannt wurde das Lied durch den ostpreußischen Volkskundler Karl Plenzat, der die Weise 1918 in seine Sammlung *Der Liederschrein* aufnahm. Heute gängiger Text, 1924

Zogen einst fünf wilde Schwäne,
Schwäne leuchtend weiß und
schön.

„Sing, sing, was geschah?“
Keiner ward mehr gesehn.

Wuchsen einst fünf junge Birken
grün und frisch an Bachesrand
„Sing, sing, was geschah!“
Keine in Blüten stand.

Zogen einst fünf junge Burschen
stolz und kühn zum Kampf hinaus.
„Sing, sing, was geschah?“
Keiner kehrt nach Haus.

Wuchsen einst fünf junge Mädchen
schlank und schön am Memel-
strand.
„Sing, sing, was geschah?“
Keins den Brautkranz wand.

Die ursprünglich in samländischem Niederdeutsch geschriebenen Verse Anke van Tharaw wurden anlässlich Anna Neanders erster Hochzeit mit dem Pfarrer Johannes Partatius im Dezember des Jahres

1636 verfasst. Als Verfasser des Textes gilt [Simon Dach](#), zwischenzeitliche Zweifel an dieser Autorschaft gelten als widerlegt.

Ännchen von Tharau ist's, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Ännchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz.

Ännchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, beieinander zu stahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt,
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden und traurigem Los.

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer.

Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Was ich gebiete, wird von dir getan,
Was ich verbiete, das lässt du mir stahn.

Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
Wo nicht ein Herz ist, ein Mund, eine Hand?

Wo man sich peiniget, zanket und schlägt,
Und gleich den Hunden und Katzen begeht.

Ännchen von Tharau, das wolln wir nicht tun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.

Was ich begehre, begehrest du auch,
Ich lass den Rock dir, du lässt mir den Brauch.

Dies ist dem Ännchen die süßeste Ruh',
Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du.

Dies macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

Es dunkelt schon in der Heide - Volkslied aus Ostpreußen 1535 Spinnstubenlied

Es dunkelt schon in der Heide,
nach Hause laßt uns gehn.
Wir haben das Korn geschnitten
mit unserm blanken Schwert.

Ich hörte die Sichel rauschen,
wohl rauschen durch das Korn.
Ich hört mein Feinslieb klagen,
sie hätte ihr Lieb verloren.

Hast du dein Lieb verloren,
so hab ich noch das mein,
So wollen wir beide miteinander
uns winden ein Kränzelein.

Ein Kränzelein von Rosen,
ein Sträußelein von Klee.
Zu Frankfurt auf der Brücke
da liegt ein tiefer Schnee.

Der Schnee, der ist zerschmolzen,
das Wasser läuft dahin.
Kommst du mir aus den Augen,
kommst mir nicht aus dem Sinn.

In meines Vaters Garten,
da stehn zwei Bäumelein.
Das eine trägt Muskatén,
das andere Braunnägelein.

Muskaten, die sind süße,
Braunnägelein sind schön.
Wir beide, wir müssen uns scheiden,
ja scheiden, das tut weh.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ist ein in Ostpreußen entstandenes Kirchenlied aus dem 17. Jahrhundert. Es gehört sowohl in der evangelischen Kirche (Evangelisches Gesangbuch Nr. 1), in der röm.-katholischen Kirche (Gotteslob Nr. 218; Gotteslob alt Nr. 107) als auch in vielen evangelischen Freikirchen (FL Nr. 179, MG Nr. 233) zu den bekanntesten und beliebtesten Adventsliedern und wurde auch in andere Sprachen übersetzt, beispielsweise im Jahre 1853 von Catherine Winkworth ins Englische unter dem Titel *Lift up your heads, ye mighty gates*. Der Text stammt von Georg Weissel (1590–1635) in Anlehnung an Psalm 24 und wurde 1623 anlässlich der Einweihung der Altroßgärter Kirche in Königsberg verfasst. Die heute mit dem Text verbundene Melodie fand sich erstmals im Freylinghausen'schen Gesangbuch (1741).

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit;
es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ein König aller Königreich,
ein Heiland aller Welt zugleich,
der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalbén jauchzt, mit Freuden singt:

Gelobet sei mein Gott,
mein Schöpfer reich von Rat.

Er ist gerecht, ein Helfer wert;
Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
sein Königskron ist Heiligkeit,
sein Zepter ist Barmherzigkeit;
all unsre Not zum End er bringt,
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Heiland groß von Tat.

O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
so diesen König bei sich hat.
Wohl allen Herzen insgemein,
da dieser König ziehet ein.
Er ist die rechte Freudensonn,
bringt mit sich lauter Freud und Wonn.
Gelobet sei mein Gott,
mein Tröster früh und spat.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
eu'r Herz zum Tempel zubereit'.
Die Zweiglein der Gottseligkeit
steckt auf mit Andacht, Lust und Freud;
so kommt der König auch zu euch,
ja, Heil und Leben mit zugleich.
Gelobet sei mein Gott,
voll Rat, voll Tat, voll Gnad.

Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
meins Herzens Tür dir offen ist.
Ach zieh mit deiner Gnade ein;
dein Freundlichkeit auch uns erschein.
Dein Heilger Geist uns führ und leit
den Weg zur ewgen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr,
sei ewig Preis und Ehr.

Land der dunklen Wälder: Anfang der 1930er komponierte der Königsberger Komponist Herbert Brust (1900–1968) sein *Oratorium der Heimat*. Den vierstrophigen Schlusschoral dieses Oratoriums dichtete der Königsberger Schriftsteller Erich Hannighofer (1908–1945).

Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen,
über weite Felder
lichte Wunder geh'n.

Starke Bauern schreiten
hinter Pferd und Pflug.
Über Ackerbreiten
streicht der Vogelzug.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Tag hat angefangen
über Haff und Moor.
Licht ist aufgegangen,
steigt im Ost empor.

2. Ermländische Orgelfantasie

Aus dem Ermländischen Gesangbuch

Tauet, Himmel, den Gerechten (Weise: Fr. Commer 1877)

1. „Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab, rief das Volk in bangen Nächten, dem Gott die Verheißung gab: Einst den Mittler selbst zu sehen und zum Himmel einzugehen, denn verschlossen war das Tor, bis der Heiland trat hervor.

2. Gott der Vater ließ sich rühren, treulich uns zu retten sann, und den Ratschluss auszuführen, trug der Sohn Sich selber an. Schnell eilt' Gabriel hernieder, kehrte mit der Antwort wieder: „Sieh, ich bin des Herren Magd; mir gescheh', wie du gesagt!"

3. Und in unsres Fleisches Hülle kommt zur Welt des Vaters Sohn; Leben, Licht und Gnadenfülle bringt Er uns vom Himmelsthron. Erde, jauchze auf in Wonne bei dem Strahl der neuen Sonne; fernhin bis zum Niedergang werde alles Lobgesang.

O Maria, meine Liebe (Text: J. Frh. Von Eichendorff, Weise: Erml. D.-Gsb. 1855)

1. O Maria, meine Liebe! Denk ich recht im Herzen dein: schwindet alles Schwer' und Trübe, und wie heller Sonnenschein dringt's durch Lust und ird'schen Schmerz leuchtend mir durchs ganze Herz. O Maria, o Maria, o Maria, bitt für uns!

2. Auf des ew'gen Bundes Bogen, ernst von Glorien umblüht, stehst du über Land und Wogen, und ein heimlich Sehnen zieht alles Leben himmelwärts an das große Mutterherz. O Maria usw.

3. Wo Verlassne einsam weinen, sorgenvoll in stiller Nacht, den vor allen lässt du scheinen deiner Liebe milde Pracht, dass ein tröstend Himmelslicht in die dunklen Herzen bricht.

4. Deinen Jesus in den Armen, übern Strom der Zeit gestellt, ab das himmlische Erbarmen hütetest du getreu die Welt, dass im Sturm, der trübe weht, dir kein Kind verlorengeht.

5. Wenn die Menschen mich verlassen in der letzten stillen Stund, lass mich fest das Kreuz umfassen. Aus dem dunklen Erdengrund leite liebe reich mich hinaus, Mutter, in des Vaters Haus!

Lasst, Christen, hoch den Jubel schallen (Weise: Paderborner Gesangbuch 1835)

1. Lasst, Christen, hoch den Jubel schallen und schwingt die Herzen himmelan! Gott ist mit uns, und uns vor allen hat Seine Huld Sich kundgetan. Was früher keinem Volk hienieden, ist uns, nur uns allein 'beschieden: in unsrer Mitte schlug ein Zelt zur Wohnung auf der Herr der Welt. Alleluja, Alleluja!

2. Gehüllt in Brots- und Weinsgestalten mit Gott- und Menschheit, Fleisch und Blut, will Jesus immer bei uns walten, Er, unser höchstes, bestes Gut, und wird als Gott, verborgner Weise, im Brot und Wein uns Trank und Speise, indes für uns von Brot und Wein nichts übrig bleibt als Form und Schein. Alleluja usw.

3. Der wahre Gott im Himmel droben, durch Den die Welt erschaffen ist; der wahre Mensch, vom Kreuz erhoben zur Rechten Gottes, Jesus Christ: der Heiland, Der Sein Blut vergossen, wird ganz und wahrhaft hier genossen, dadurch wir haben ew'ges Heil und an der Gottheit selber teil. Alleluja usw.

4. Drum lasset hoch den Jubel schallen und jauchzet, Christen, himmelan! Gott ist mit uns, und uns vor allen hat Seine Huld sich kundgetan. Heut angestimmt von allen Zungen, der frohe Psalm der Huldigungen ertöne Christi Majestät und aller Herzen Dankgebet. Alleluja.

Der Engel des Herrn (altermländisch)

Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom Heiligen Geist. Gegrüßet seist Du Maria voll der Gnade, der Herr ist mir dir, du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

„Sieh´, ich bin eine Magd des Herren, mir geschehe nach deinem Wort.“

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

Der barmherzige Gott verleihe den armen Seelen die ewige Ruh´, und das ewige Licht leuchte ihnen.

O heiliger Gott (altermländisch)

1. O heiliger Gott, o heiliger, starker Gott, erbarme dich unser! 2. Vor Krieg und Pest, Feuer, Wasser und Hungersnot bewahre uns, o Herr! 3. Vor dem jähen Tod behüte uns o Jesus. 4. Dass du die Früchte der Erde geben und erhalten wollest, wir bitten Dich, erhöere uns!

Mein Ermland will ich ehren (Weise belegt in dem „Liederbuch Postverband“ 1898)

1. Mein Ermland will ich ehren, so lang ich leb´ und bin. Die Äcker sind voll Ehren, die Wiesen sind so grün, und durch die Blumenau wallt´s Flösslein himmelblau. Mein Ermland will ich ehren, so lang´ ich leb´ und bin!

2. Mein Ermland will ich lieben, ihm sei mein Herz geweiht! Hier ist es noch geblieben wie zu der Väter Zeit. Hier gilt noch Sitt' und Treu', nicht Trug und Heuchelei. Mein Ermland will ich lieben, ihm sei mein Herz geweiht!

3. Mein Ermland will ich preisen, wo ich auch immer bin. Mein Leben soll beweisen, dass ich Ermländer bin. Will bleiben fromm und gut, bewahren frohen Mut. Mein Ermland will ich preisen, wo ich auch immer bin.

Näher mein Gott zu Dir (Text: Otto Miller, Weise: aus dem englischen Kirchengesang)

1. Näher mein Gott zu Dir, näher zu Dir! Selige Ungeduld, wer stillt sie mir? Wer sonst, o Gott, als Du. Du Leben, Licht und Ruh´: Näher mein Gott zu Dir, näher zu Dir!

2. Wie der gehetzte Hirsch lechzt nach dem Trunk, schmachtet mein Geist nach Dir, Du Sättigung. Die große Leere hier, Du füllst sie aus in mir! Näher, mein Gott, zu Dir, näher zu Dir.

3. Wie zu dem Strand das Meer wogt mit Begier, so flutet ruhelos mein Herz zu Dir. Sehnsücht'ge Seele du, wall deinem Ufer zu: bis hin, mein Gott, zu. Dir, bis hin zu Dir!

4. O dunkle Nacht um mich, wann weichst du hier? O ew'ges Morgenrot, wann scheinst du mir? Wenn strahlend einst Dein Licht die Todesnacht durchbricht, dann zieh mich, Gott, zu Dir - ganz nah zu Dir!

Toccata (J. S. Bach – siehe Beitrag ab der nächsten Seite)

Zur Toccata: Organist Sommer und die Kraft der Musik

Es führen viele Wege nach Braunsberg, wenn es auch manchmal weite Umwege werden. - 1988, während unseres 14-tägigen Aufenthaltes in der Toscana kamen wir auch nach Pisa und zum berühmten Platz der Wunder, „Piazza di Miracoli“, vielleicht besser übersetzt mit „Platz des Wunderbaren“. Kathedrale, Schiefer Turm, Campo Santo mit den Grabmalen berühmter Leute und das Baptisterium, die Taufkapelle, eher ein Taufurm. -

Während wir in letzterem das Mosaikgewölbe im kühlen Dämmer zu entziffern suchten, schloss sich die Eingangspforte, und der in Graublau gekleidete Aufsichtsbeamte brachte seine sonore Stimme in Schwung. Hin - und zurück - rollend von einer Oktave in die andere, verstärkte sich durch den Echozuschlag der Klang, die Intensität immer weiter und lauter, so dass schließlich der hohe Turm beängstigend mitvibrierte. Dann brach der „Sänger“ seinen Nachschub an Tönen ganz plötzlich ab, und man hatte den Eindruck, dass das Spiel nicht hätte viel weiter gehen dürfen, sonst wäre wohl auf dem weichen moorigen Untergrund, auf dem auch der Schiefe Turm steht, für das Baptisterium kein Halt mehr gewesen.

Um den „Sänger“ hatten sich inzwischen viele Leute versammelt, die ihn schweigend bestaunten wegen der Kraft seiner Stimme. Als die Pforte wieder geöffnet wurde, standen wir in der Nähe eines deutschen Ehepaares. Der Mann unterhielt sich in flottem Italienisch mit dem „Sänger“ und übersetzte das Gehörte seiner Frau. Daraus entnahmen wir, dass die kraftvolle Wirkung des Gesanges nur von einer bestimmten, auf dem Fußboden markierten Stelle möglich sei und tatsächlich bei einer bestimmten Frequenz und Intensität der Gesang abgebrochen werden müsse, um Schäden am Gebäude zu verhindern. - Diese Anordnung bestünde seit 1954, nachdem ein Besucher von einem eingestürzten Kirchturm irgendwo in Deutschland, verursacht durch Orgelspiel, berichtet habe. Er, der Besucher, habe damals eine Niederschrift verfasst, die gleich nebenan im Archiv einzusehen sei. - „Das interessiert mich,“ sagte der Deutschsprechende, der sich aber später als Österreicher vorstellte. Ich war natürlich

auch neugierig. Wir schlossen uns ihm an, zumal ich glaubte, dass die Niederschrift in Deutsch abgefasst worden wäre. - Wir erhielten Einsicht.

Das Archivpersonal hatte Fotokopien von allen möglichen Dokumenten, die, wahrscheinlich zur Aufbesserung der eigenen Schatulle, gegen Bezahlung gern abgegeben wurden. - Die Niederschrift war in Italienisch abgefasst und nur noch in einfacher Ausfertigung vorhanden, so dass ich den Österreicher bat, mit mir in einen nahen Fotoladen zu gehen, um dort eine Fotokopie der Fotokopie zu erhalten. - So kam ich in den Besitz des Textes. Irgendwie war ich jetzt beruhigt, denn eine dunkle Ahnung hatte mich gedrängt, hartnäckig die Erlangung der Niederschrift zu verfolgen. Um so überraschender war die später in Deutschland erhaltene Übersetzung mit folgendem Inhalt:

„Ich komme mit meiner Mutter aus Arezzo und bin das erste Mal in Pisa. Wir haben die Piazza di Miracoli bewundert. Ganz besonders bin ich von der Akustik im Baptisterium beeindruckt. Ich befürchte aber, dass durch die Schallwellen am Gebäude Schäden entstehen oder Mosaiksteine auf die Besucher fallen können. Deshalb haben wir uns in der Nähe des Ausgangs aufgehalten. - Ich habe vor genau 9 Jahren, am 13.3.1945 (es ist der Geburtstag meiner Mutter) erlebt, wie Schallwellen einer Orgel einen Kirchturm zum Einsturz brachten. - Es waren die letzten Tage des Krieges. Ich hatte im italienischen Korps gegen den Kommunismus gekämpft, war in Ostpreußen verwundet worden und lag im Lazarett in Braunsberg. Die Front war nahe, und es war höchste Zeit, den Ort zu verlassen. Ich war soweit hergestellt, dass ich gehen konnte und wollte in der Kirche ein Dankgebet für meine Genesung sprechen und um sichere Heimkehr bitten. Ich betrat die Kirche. Darin herrschte große Aufregung. Ich versteckte mich hinter einer Säule und begann mein Gebet, als eine Detonation die Kirche erschütterte. Teile des Turms stürzten ein, und aus dem Staub erklang die Orgel mit schrillen Tönen. Niemand saß an der Orgel. Es war gespenstisch.

Der ganze Turm erzitterte wie im Todeskampf, und die Orgel schrie dazu ihre Klagelaute, ließ den Turm schwanken und schließlich ganz einstürzen. Ich habe bis auf die erste Detonati-

on keine weitere Explosion gehört. - Darum meine Warnung an die singenden Wachmänner im Baptisterium, vorsichtig zu sein.

Pisa, den 19. 3. 1954 --- gez. Paolo Lamamonte“

Vielleicht bedurfte es dieses Erlebnisses in Pisa, um spontan an unsere Kirche St. Katharina, die mächtige Orgel und den Meister daran, Organist Sommer, erinnert zu werden. - Schon in der Neustädtischen Kirche schlich ich, wenn es irgend möglich war, die steile knarrende Holztreppe zur Orgel empor, deren Rückseite man ja nie zu Gesicht bekam. Hier oben waren es meist derbe Handwerksburschen mit viel Kraft in den Beinen, die der Orgel über den Blasebalg den erforderlichen Musik-Atem einpressten. Denn hier oben wurde die Orgelluft nicht elektrisch erzeugt, sondern mit zwei Trittbrettern, die über zwei Holzstangen mit einem waagerechten Bügel verbunden waren, musste durch Gewichtsverlagerung des den Blasebalg tretenden Gesellen der notwendige Druck erzeugt werden, der den Orgelpfeifen zum Leben und Musizieren verhalf. Wurden wenige Pfeifen vom Organisten über das Manual angeschlagen, sank der Luftdruck im Blasebalg nur wenig. Wenn zum Ende der Messe die Orgel zum Schlussakkord ansetzte, dann waren alle schnellen Kräfte auf den Trittbrettern gefordert, so dass dann oft zwei Mann sich mühten, die Orgel bei Puste zu halten. In der Pfarrkirche St. Katharina wurde alles elektrisch betrieben. Man kann sich auch gar nicht vorstellen, wie der großen Orgel anders die nötige Luft hätte eingeblasen werden können, wenn bei der kleinen ein solcher Aufwand aus Männerbeinen erforderlich war. Aber irgendwie muss es wohl doch gegangen sein, denn bis 1927 verrichtete diese Arbeit der Kalkant, eine Berufsbezeichnung, die heute nur noch im Musiklexikon zu finden ist. Auf der Orgelempore, möglichst nahe beim Organisten Sommer, gab es allemal viel mehr zu sehen und zu hören. Hier wurde Schwerstarbeit geleistet mit Händen und Füßen und vor allem mit dem Kopf und mit dem Herzen. Oder sollte man Seele sagen?

Wie ist es möglich, dass ein Mensch das gewaltige Instrument zu einem solchen Leben erweckt? Ich war damals überzeugt, dass andere Kräfte dahinterstecken als die eines normalen Menschen, der auf die Noten schaut, das Erlesene in Bewegung der

Finger, Hände und Füße umsetzt und damit Töne erzeugt, die aufwühlen, beschwichtigen, Stimmungen hervorrufen, - Registerstimmungen.

Und das alles heißt Musik. - Was ist Musik ? - Man kann es nicht erklären!

Der bekannte verstorbene rumänische Dirigent Sergiu Celibidache, gewiss ein großartiger Musiker, auch er weiß es nicht, zu erklären. Seine Behauptung: „Es gibt keinen Menschen, der Musik wirklich erklären kann.“ - Aber er sagt doch einmal: "Musik ist die Emanation des Universums", und dann:

„Gott ist die Emanation der Musik!"

Anders unser Braunsberger Organist Sommer. Er konnte von seinem Instrument nicht genug hören. Auch nach der letzten sonntäglichen Messe saß er oft auf seiner Orgelbank und improvisierte. Natürlich war er dabei meist nicht allein. Denn sobald einige Orgeltöne nach draußen drangen, schlichen immer einige Leute vorsichtig die leicht knarrende Holztreppe zur Empore hoch, um in geziemendem Abstand den sicheren Bewegungen der Finger und Füße zu lauschen. Und wenn er schon mal freundlich herüberblickte und fragte: „Na?“, kam meist die Antwort: „Toccatà !" - Gemeint war damit die Bach'sche Toccatà und Fuge d - moll, BWV 565. Dann schaute er über sich in den großen Spiegel - oder schaute er hindurch?, - nahm gleichsam Verbindung auf zu den himmlischen Mächten, und dann plötzlich platzten die Töne hinaus wie Blitze.

„Me tocca a mi," sagt der Spanier, d.h. er hat mich berührt, er hat mir auf die Schulter getippt, - ich bin an der Reihe, mich zu äußern.

Organist Sommer gab wie abwesend seine Antwort auf diese Aufforderung, die wir Dabeistehende nicht verstanden, vielleicht der eine oder andere ahnte. Zum Ende schaute er uns an, als wollte er hören: „Ja, so ist es!" Zustimmung hat er immer erhalten, lauten Beifall wohl nie. Einmal winkte er mich 11-jährigen, der ihm wohl als der Aufgeregteste vorkam zu sich, rutschte ganz nah auf seiner Orgelbank heran und sprach zu mir: „Musik", sagte er, „Musik ist die Sprache Gottes!"

Seit der Zeit gehört bei mir zum Höhepunkt jedes Orgelkonzertes diese Bach - Toccata und Fuge. Ich habe davon Aufnahmen von der Stellwagen Orgel in Stralsund, der Orgel des Wormditter Orgelbauers in Danzig - Oliva und von der Orgel des Frauenburger Doms.

„Musik ist die Sprache Gottes.“ -- Diese Erklärung hat für mich bis heute Bestand und wird gerade in jüngster Zeit durch die allgemeine babylonische Sprachverwirrung, was heute alles als Musik bezeichnet wird, bestätigt. Das sind keine Sphärenklänge, eher verschlüsseltes unverständliches Kauderwelsch, bei dem offensichtlich Gottes Zunge verstummt, als wollte er andeuten: „So könnt ihr mit mir nicht reden!“ Es fehlt das Göttliche, es ist nicht seine Sprache, die wohl auch immer weniger vermisst wird.

Leider ist es nicht mehr möglich, Herrn Celibidache die Sommerische Auslegung des Begriffs „Musik“ mitzuteilen. So müssen wir dieses Geheimnis für uns behalten!

Helmut Stange, Von-Kempis-Str. 20, 41468 Neuss T.: 02131/3671876

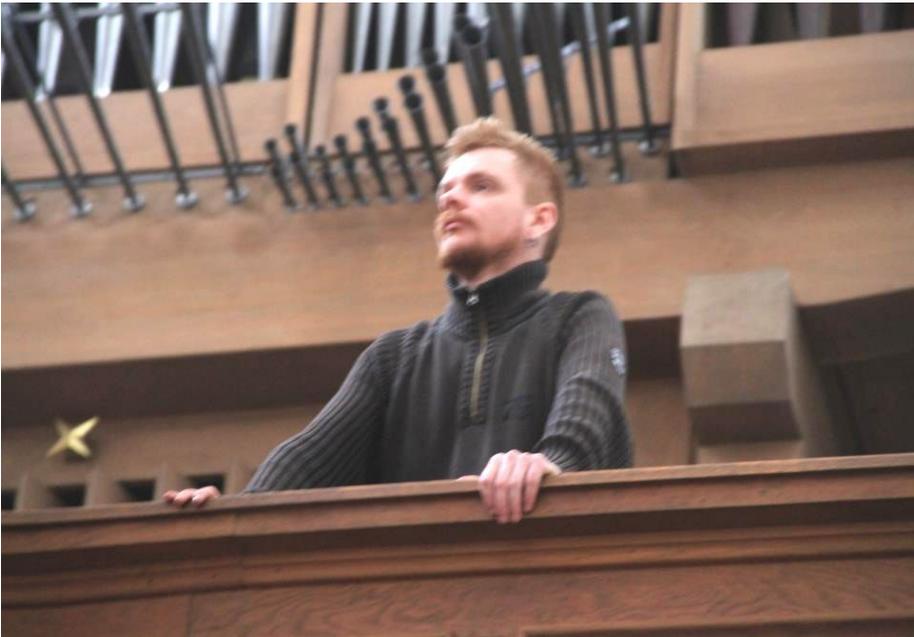


Domberg Frauenburg, Sammlung Helmut Stange

Der Komponist und Organist Andrej Frič über die Aufnahme

Als mich Michael Preuschoff anschrieb, mit ihm ein Projekt zu starten, in dem es um die Einspielung ermländischen/ostpreußischen Liedgutes geht, war ich erst verwundert, sagte dann aber sofort zu. Es ist für mich nicht nur die Chance gewesen, dieses regionalspezifische Kulturgut für mich zu entdecken, sondern es auch zu erhalten und weiter zu geben.

Volkslieder nun aber auf der Orgel zu spielen, scheint auf den ersten Blick vielleicht etwas abwegig. Doch sollte man die Orgel auch als Konzertinstrument wahrnehmen! Die unvorstellbar vielen Klangfarben ermöglichen eine differenzierte Interpretation nicht nur von Chorälen, sondern auch Volksliedern.



Der Komponist und Organist Andrej Frič

Die tiefe Emotionalität, die ohnehin von Volksliedern ausgeht, kann auf der Orgel noch unterstrichen werden, ob festlich oder intim.

In den vorliegenden Improvisationen versuche ich nun die verschiedenen Ebenen herauszuarbeiten.

Die „Fantasie über ostpreußische Volkslieder“ beginnt mit dem Anfangsmotiv aus Otto Nicolais Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ welches die Ostseewellen imitiert. Im weiteren Verlauf sind „Zogen einst fünf wilde Schwäne“, „Ännchen von Tharau“, „Es dunkelt schon in der Heide“ und „Macht hoch die Tür“ zu hören, also Lieder, die entweder *aus* Ostpreußen oder *von* Ostpreußen stammen. Der Gesamtaufbau der Improvisation folgt dem Vorbild der „Akademischen Festouvertüre“ von Brahms. Als krönenden Abschluss der Fantasie kommt in vollem Werk das „Ostpreußenlied“.

In der „Fantasie über ostpreußische/ermländische Choräle und Liturgien“ versuche ich, eine Brücke zwischen den Konfessionen zu schlagen. Marienlieder wechseln sich mit protestantischen Chorälen ab und werden durch meditative liturgische Intonationen verbunden. So sind u.a. „Tauet Himmel, den Gerechten“ (in einer ansonsten unbekanntem Weise), „Deus in adiutorium meum“, „O Maria meine Liebe“ und „Königin in dem Himmelreich“ zu hören. Meditative Überleitungen nehmen typisch ermländische Choralwendungen auf und führen durch die Fantasie. Im Schlussteil erklingen das Ermlandlied, „Näher mein Gott zu dir“ und Bachs Toccata d-moll (BWV 565).

Faszinierend für mich ist an dem aufgenommenen Liedgut der eigene Ton. Etwas schwingt mit, was es so in anderen Chorälen und Volksliedern nicht gibt. Sei es die Traurigkeit und Hoffnung im „Ännchen“ oder die wundervolle Melodie des „Tauet Himmel, den Gerechten“ - es ist Kulturgut, welches es unbedingt zu erhalten und weiterzugeben gilt! Mich haben die Choräle tief bewegt und mich zu dem Entschluss gebracht, diese neu zu setzen, auf dass auch nachfolgende Generationen von ihnen Gebrauch machen können.

An dieser Stelle sei ganz herzlich Michael P. für seine „verrückte“ Idee zu danken, und dass er die Tatkraft hatte, sie in die Tat umzusetzen und extra dafür nach Zagreb zu reisen, um mit mir zusammenzuarbeiten. Dank auch der Kreisgemeinschaft Brauns-

berg (Ostpr.), die dieses Projekt ermöglichte und unterstützte. Besonderen Dank an Ivan Bosnar, Organist der Peterskirche Zagreb und die Gemeinde St. Peter Zagreb, die Kirche und Orgel freundlich zur Verfügung stellten, sowie Monsignore Zekelj und der Kirchgemeinde St. Blasius Zagreb, die mir die Möglichkeit zum Üben und zu Vorbesprechungen mit Michael P. gaben.

Mögen die beiden Fantasien zum Mitsingen oder auch zur meditativen Andacht anregen – Heimat ist da, wo das Herz ist. Diese Lieder und Choräle sind Heimat, denn in ihnen ist das Herz.

„Von Herzen – möge es wieder zu Herzen gehen“ (Ludwig van Beethoven)

Andrej Frič

Wir kennen und erlebten den Komponisten und Organisten von Gottesdiensten anlässlich des Ostdeutschen Markttag in Bonn. Hier seine Kurzbiografie:

- geb. 1984
- Abitur am Clara-Wieck-Gymnasium in Zwickau, da auch privat Orgel- und Kompositionsunterricht bei KMD i.R. Paul Eberhard Kreisel
- Studium Musikwissenschaften, Philosophie und Germanistik in Bonn und Köln

Andrej Frič lebt heute in Zagreb als freischaffender Komponist und Organist.

Bericht vom Kreistreffen 2013

Wie in den vergangenen Jahren fand das Jahreshaupttreffen in der Johanniter-Akademie in Münster statt, und zwar am 21. und 22. September 2013.

Das Treffen begann mit der Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft am Samstag um 15.00 Uhr mit dem Rechenschaftsbericht des Kreisvertreter.

Zum Gottesdienst am Sonntag um 8.30 Uhr waren wir wieder Gäste der nahen Heilig-Geist-Gemeinde und Gäste der katholischen Gemeinde waren auch wieder die evangelischen Braunschweiger. Den Gottesdienst hielt Konsistorialrat Dr. Klaus Fischer.

Dr. Fischer interpretierte das Evangelium vom kriminellen Geschäftsführer, der die Gläubiger seines Herrn aufforderte, ihre Schuldscheine nach unten zu korrigieren, in ansprechender Weise: Der Evangelist betont, dass Jesus diesen kriminellen Tipp seinen Jüngern gibt, um ihnen zu sagen, dass sie einfach zu lahm sind und damit Chancen verpassen. Und es geht dabei nicht um Kriminelles, sondern einfach darum, dass Christen nicht auf irgendwelchen fixierten Rechten bestehen sollten, sondern dass Klugheit und Barmherzigkeit wichtigere Werte sind.

In der Festlichen Stunde überbrachte Ratsherr Halberstadt die Grußworte des Oberbürgermeisters Markus Lewe und die schon altbekannte Freundin unserer Kreisgemeinschaft Frau Roswitha Möller die des Bundes der Vertriebenen.

Ratsherr Halberstadt erinnerte an das 2002 eingeweihte Denkmal der Vertreibung, das einerseits Zeugnis für die Vergangenheit ist, doch auch Signal für die Zukunft. Frau Möller berichtete von der Idee von Erika Steinbach, dass es analog zu Ungarn auch bei uns einen Tag der Heimat geben sollte. Immerhin schlug der Bundestag schon einen Tag des Flüchtlings vor.

Seinen Festvortrag „Aktuelle Situation der Ermlandfamilie“ begann Konsistorialrat Thorsten Neudenberger damit, dass für ihn Braunsberg einen besonderen Klang hat: Die Familie stammt aus Weideabfindung und die Taufe war in St. Katharina. Und zum Thema des Vortrags „Die Situation des deutschen Ermlands heute“: Von Seiten der deutschen Bischofskonferenz gibt es sieben Thesen, hier die ersten zwei: 1. die Visitatoren werden überflüssig, weil die Erlebnisgeneration sowieso ausstirbt, 2. nach sechshundsechzig Jahren haben die katholischen Christen Heimat in ihren neuen Diözesen gefunden, eine besondere Seelsorge ist daher nicht mehr nötig. Konsistorialrat Neudenberger berichtete hier von der Situation in seiner Gemeinde in Bergkamen, dass er da 13.000 Katholiken in fünf Gemeinden betreut. Ob man da von „Heimat finden“ reden kann? Merkwürdig ist ja auch, dass üblicherweise ein Alter von 75 gilt, dass ein Priester oder ein Bischof aus dem Dienst ausscheidet, für die Visitatoren der Heimatvertriebenen aber gilt schon das Alter von 70 Jahren. Auch ist nach dem Ausscheiden von Prälat Schlegel bisher nicht

dem Wunsch der Ermländer entsprochen worden, einen neuen Visitator zu ernennen, obwohl Vorschläge gemacht wurden. Vermutlich hängt das alles auch mit Finanzfragen zusammen, schließlich wurde bisher die Arbeit der Ermlandfamilie zu einem großen Teil von der Deutschen Bischofskonferenz finanziert. Da es nun keine Zuschüsse mehr gibt, werden sich die Ermländer in Zukunft also weitestgehend selbst tragen müssen. Dazu wurde ein gemeinnütziger katholischer Verein „Ermlandfamilie“ gegründet. Konsistorialrat Neudenberger bat zum Schluss seines Vortrags, dass auch möglichst viele Braunsberger diesem Verein beitreten mögen. Denn katholische Vereine werden durchaus von der Deutschen Bischofskonferenz unterstützt, und auf diese Weise käme die Ermlandfamilie dann doch noch an eine gewisse Unterstützung durch die Deutsche Bischofskonferenz. Dafür ist es auch nicht wichtig, dass ein regelmäßiger Betrag gezahlt würde, die Abbuchungsgenehmigung auf den Formularen kann also auch ausgestrichen oder nicht ausgefüllt werden.

Wie immer stiftete unsere Patenstadt Münster die Blumen und die Musik – diesmal sogar ein kleines Orchester (Reinhold Kollenberg), das die Festliche Stunde richtig liebevoll umrahmte.

Um 14.00 Uhr gab der Vorstand Auskunft über Vorhaben und weitere Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg e. V.

Anschließend war geselliges Beisammensein bei Kaffee und Kuchen und Zeit für Gespräche.

Festvortrag „Die aktuelle Situation in der Ermlandfamilie“ (Konsistorialrat Thorsten Neudenberger)

Meine sehr geehrten Damen und Herren in der Kreisgemeinschaft Braunsberg!

Sehr geehrte Festgäste!

„Braunsberg“ – dieses Wort und dieser Name hat in meinen Ohren und in meinem Herzen, in den Ohren und in den Herzen meines Vaters und unserer Familie einen ganz besonderen Klang: Mein Großvater und meine Großtanten sind im Kreis Braunsberg geboren worden, und zwar in Weideabfindung, einem kleinen Ort auf der halben Strecke nach Frauenburg. Sie sind getauft in der

großen und altherwürdigen Pfarrkirche St. Katharina, dort und in der Neustädter Pfarrkirche haben sie immer wieder den Gottesdienst mitgefeiert, haben dort die erste heilige Kommunion empfangen. Und in den letzten Jahren seiner Dienstzeit war mein Urgroßvater Konrektor an einer Braunsberger Volksschule und meine Urgroßeltern Nachbarn von Rainer Barzel und seiner Familie in der Braunsberger Bahnhofsstraße. Mein Vater war häufig zu Gast in Braunsberg, und von Braunsberg aus musste er mit seiner Mutter und seinem Bruder den langen, gefährlichen und entbehrungsreichen Weg antreten über das zugefrorene Frische Haff. Wenn ich also heute bei und mit Ihnen sein darf, liebe Braunsberger aus der Stadt und aus dem Kreis, dann bin ich mit Menschen, mit denen mich viel verbindet – und wenn ich heute bei Ihnen und mit Ihnen bin, dann bin ich auch daheim und auch zu Hause – vielen Dank für dieses Geschenk!

Herzlich danke ich dem Vorstand der Kreisgemeinschaft Braunsberg für die Einladung, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Mein Thema: „Die aktuelle Situation in der Ermlandfamilie“.

Unter dem Titel „Wendepunkte – Daten zur Geschichte Ermlands“ hat der Historische Verein für Ermland e.V. vor einigen Jahren ein sehr beachtenswertes Faltblatt herausgegeben, in dem wichtige Daten, Ereignisse und Erklärungen zur Geschichte des Ermlands enthalten sind. Daten, Ereignisse und Erklärungen, die zentral und bedeutsam sind für das Wachsen und Werden unserer Heimat, Daten, Ereignisse und Erklärungen, die helfen, die lange Geschichte des Ermlands zu fassen und zu verstehen. So lesen wir zum Beispiel:

August 1243: Durch seinen Legaten Wilhelm von Modena gründet Papst Innozenz IV. die Diözese Ermland.

1551: Kardinal Stanislaus Hosius wird Bischof von Ermland und beginnt seine Kirchenreform.

1945: „Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches führte zu Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Ermland.“

Die letzte Eintragung im Faltblatt des Historischen Vereins für Ermland e.V. ist unter 1989/1990 gemacht und endet mit einer

Aussage des Bischofs von Mainz und damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Karl Kardinal Lehmann: „Das neue Europa braucht weitere Bemühungen, um alte Gräben zuzuschütten und die begangenen Wege der Versöhnung noch verlässlicher zu machen.“ Und: „Dabei sollte auch Neues erprobt werden.“

„Wendepunkte. Daten zur Geschichte Ermlands“ – bei einer neuen Auflage dieses Faliblattes müsste der Historische Verein sicherlich ein weiteres Datum, einen weiteren Wendepunkt aufnehmen und auch erklären:

24. März 2011 – Frankfurt am Main

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke aus Erfurt, der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, legt der Arbeitsgruppe Vertriebenen-seelsorge der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz „Thesen zur Vertriebenenpastoral“ vor. Er tut dies zum Ende jener Sitzung, als letzten Tagesordnungspunkt – so berichten mir Teilnehmer dieser Sitzung. Eine Diskussion war aufgrund der fortgeschrittenen Zeit nicht mehr möglich.

Einleitend heißt es in der Präambel zu den sieben ausformulierten Thesen:

„Mehr als 66 Jahre nach Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostprovinzen und Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa ergibt sich eine neu zu bedenkende Situation der Seelsorge an den katholischen Christen, die ihre Heimat verloren haben (...). (Es ist) jedoch notwendig, die Bedingungen neu zu bedenken, unter denen die Seelsorge an den Vertriebenen gestaltet werden kann und soll.“ Die Thesen sollen einen Weg aufzeigen.

These 1 thematisiert die Visitatoren. Sie werden definiert als „Seelsorger an den Vertriebenen“. Und es heißt: „Ihre Bedeutung als ‚Seelsorger an den Vertriebenen‘ nimmt jedoch aufgrund der langen Zeit seit der Vertreibung und des Aussterbens der Erlebnisgeneration ab.“ – Wenn ich Sie heute morgen hier in Münster sehe, wenn ich an meinen Vater denke, nicht zuletzt an die vielen jungen Ermländerinnen und Ermländer in der Gemeinschaft

Junges Ermland, deren Geistlicher Beirat ich seit 1994 sein darf, verstehe ich nicht, wie von einem Aussterben gesprochen werden kann. Und Vertriebenenseelsorge auf Seelsorge an der sogenannten Erlebnisgeneration zu konzentrieren, deckt sich nicht mit meinen Erfahrungen in der Arbeit mit der vielfältigen Ermlandfamilie.

These 2 konstatiert: „Nach über 66 Jahren haben jedoch die katholischen Christen ihre Beheimatung in ihren Diözesen und Pfarrgemeinden gefunden.“ Mit meinen Worten: Nach über 66 Jahren brauchen wir keine Vertriebenenseelsorge mehr. – Und nach meiner Meinung ist das eine sehr gewagte These: Denn als Leiter des Pastoralverbundes Bergkamen leite ich gleichzeitig fünf Kirchengemeinden mit etwa 13.000 Katholiken. Bis 2020 werden sich die Städte Bergkamen, Kamen und Bönen zu einem sogenannten „Pastoralen Raum“ zusammenschließen: 10 Kirchengemeinden mit rund 30.000 Katholiken sind dann zusammengefasst. Beheimatung in der Pfarrgemeinde? Beheimatung in der Diözese? Ich fürchte, nicht viele in Bergkamen wissen, dass wir dort zur Erzdiözese Paderborn gehören. Bergkamen ist kein Einzelfall, fast jeder von Ihnen erlebt in diesen Tagen die großen Zusammenschlüsse der Kirchengemeinden, und fast jeder von Ihnen spürt, was dabei alles komplizierter und schwieriger werden kann: Gottesdienste, Gemeinschaft, Kontakte. Bis zum heutigen Tag konnte die große Gemeinschaft der Ermländerinnen und Ermländer mit ihrem Visitator Kirche als Heimat erlebbar machen in ungezählten Treffen und Begegnungen. Und das hat seine nachhaltige Bedeutung nicht nur für eine sogenannte Erlebnisgeneration. Johannes Behrendt, Bundessprecher der Gemeinschaft Junges Ermland, Anfang 20, drückt es so aus: „Ich habe Angst, dass es die Visitatur Ermland bald nicht mehr geben wird – dann verliere ich mein Zuhause.“

These 3 formuliert: „Es besteht die Absicht, bis 2016 die Verantwortung für die Sonderseelsorge in die Hände der Vereine und Verbände zu legen, die von den Visitatoren als dazu befähigt genannt werden. Diese Veränderung trägt der Tatsache Rechnung, dass die Integration der Vertriebenen in die Seelsorge der Bistümer erfolgt ist (...). Es ist zu entscheiden, welche Vereine und

Verbände als geeignet angesehen werden, denen zunehmend Verantwortung übertragen werden muss.“

Über die Thesen 4 (Bischöflicher Beauftragter für die Vertriebenenseelsorge), These 5 (Beratungsgremium für den Vertriebenenbischof), These 6 (Zeitschriften der katholischen Vertriebenenorganisationen) und These 7 (Kontakte in die alte Heimat) brauchen wir – so denke ich – an dieser Stelle nicht weiter einzugehen.

Von zentraler Bedeutung für das Thema meines Vortrages erweist sich die These 3:

„Es besteht die Absicht, bis 2016 die Verantwortung für die Sonderseelsorge in die Hände der Vereine und Verbände zu legen, die von den Visitatoren als dazu befähigt genannt werden. Diese Veränderung trägt der Tatsache Rechnung, dass die Integration der Vertriebenen in die Seelsorge der Bistümer erfolgt ist (...). Es ist zu entscheiden, welche Vereine und Verbände als geeignet angesehen werden, denen zunehmend Verantwortung übertragen werden muss.“

Bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 2011 ist die Amtszeit des ermländischen Visitators Dr. Lothar Schlegel nicht verlängert worden. Er hat im Sommer 2011 sein 70. Lebensjahr vollendet, und es deutete sich an und wurde auch so ausgesprochen: Alle Beauftragungen, die durch die Bischofskonferenz ausgesprochen sind, sind auf 5 Jahre ausgesprochen und enden mit der Vollendung des 70. Lebensjahres. Visitator Dr. Lothar Schlegel, das Ermländische Konsistorium, Ermländervertretung und Ermländerrat waren immer davon ausgegangen, dass die Beauftragungen der Visitatoren analog zu den Beauftragungen der Bischöfe zu sehen sind, und dass auch bei der Bestellung der Visitatoren das kanonische Alter von 75 Jahren greift: Jeder Pfarrer der katholischen Kirche muss wie jeder Bischof auch mit 75 Jahren sein Amt zur Verfügung stellen und seinen Amtsverzicht einreichen. Vor diesem Hintergrund haben das Ermländische Konsistorium und der Ermländerrat mit der Ermländervertretung den Wunsch und die Bitte an die Verantwortlichen in der Deutschen Bischofskonferenz herangetra-

gen, Dr. Schlegel für weitere 5 Jahre zu berufen. In diesem Zeitraum hätte er in enger Zusammenarbeit mit den ermländischen Gremien eine neue, verbandliche Struktur für die Ermländerseelsorge konzipieren, entwickeln und umsetzen können. Dem Wunsch und der Bitte der Ermländer ist nicht entsprochen worden. Stattdessen sind das Ermländische Konsistorium und der Ermländerrat durch Weihbischof Dr. Hauke gebeten worden, mögliche Kandidaten für den Dienst des Visitators zu benennen, die in der Nachfolge von Dr. Lothar Schlegel für die Ermländerseelsorge Verantwortung tragen. Konsistorium und Ermländerrat haben Kandidaten benannt, eine Neuberufung ist bis heute nicht erfolgt.

Stattdessen heißt es in einem Brief des „Verbandes der Diözesen Deutschland“ vom 18. April 2013 an die Ermlandfamilie, Herrn Norbert Block:

„Nach den Beschlüssen der Deutschen Bischofskonferenz wird es keinen neuen Visitator für die Ermländer geben.“

Diesen Brief hat Herr Benno Wagner vom VDD unterschrieben, er ist der stellvertretende Geschäftsführer. Ein Datum, an dem die Deutsche Bischofskonferenz solche Beschlüsse gefasst hat, ist nicht genannt und bis heute nicht bekanntgeworden. Auch auf Nachfrage nicht.

In der Nummer 3 der „Thesen zur Vertriebenenpastoral“ heißt es: „Die Deutsche Bischofskonferenz finanziert jährlich in einem beträchtlichen Umfang die Arbeit der Visitatoren.“ Da ein ermländischer Visitator nicht bestellt ist, bleiben auch diese jährlichen Zuwendungen aus, die den Ermländerinnen und Ermländern noch bis 2016 zugesagt waren: Ein sehr großer finanzieller Verlust.

Auf dem Hintergrund dieser „Wendepunkte“, auf dem Hintergrund dieser Entscheidungen der Deutschen Bischofskonferenz und den damit verbundenen Entwicklungen sind dankenswerterweise die gewählte Ermländervertretung und der Ermländerrat in enger Zusammenarbeit mit dem Konsistorium sehr aktiv geworden. Sie haben in ganz hervorragender Art und Weise, in einem kaum zu beschreibenden Aufwand an Kraft, Zeit, Energie den Verein „Ermlandfamilie“ gegründet, der durch das Finanzamt

Münster als gemeinnützig anerkannt ist und durch das Amtsgericht Münster in das Vereinsregister eingetragen ist.

Ziel des Vereins „Ermlandfamilie e.V.“ ist es, für alle Ermländerinnen und Ermländer in Deutschland und anderswo da zu sein. Die große Ermlandfamilie in ihren vielen Gruppen, Vereinen, Verbänden, Treffen und Begegnungen und in ihren vielen Initiativen darf nicht verlorengehen. Es braucht Menschen, die für die Ermländerinnen und Ermländer Verantwortung übernehmen und die vielfältige, in vielen Jahrzehnten gewachsene gute seelsorgliche, pastorale, völkerverbindende und friedentiftende Arbeit bewahren, indem gesorgt wird durch Kommunikation und Koordination, damit dieses Werk ermöglicht werden kann und Verbindendes zu Tage treten kann. Wie bei anderen katholischen Verbänden auch, wird es einen Präses, einen Geistlichen Beirat oder Geistlichen Begleiter geben. Dieser Priester wird nicht nur den Vorstand spirituell begleiten, sondern Mitsorge tragen, dass unsere vielen ermländischen Treffen und Begegnungen durch anwesende Priester Möglichkeit erhalten zum Gottesdienst und seelsorglichem Austausch. Das gilt auch für die ermländischen Wallfahrten und Pilgerfahrten.

In den vergangenen Jahrzehnten hat die große Ermlandfamilie ihre Aufgaben dank der Spendenbereitschaft der Ermländer finanzieren können. Auf diese Spenden, auch auf Ihre Spenden, ist die Ermlandfamilie auch künftig angewiesen, zumal die Deutsche Bischofskonferenz – wie schon erwähnt – die bisherigen Zuschüsse seit April 2012 nicht mehr gewährt. Mit Ihrer finanziellen Unterstützung können auch zukünftig die Ermlandbriefe herausgegeben und seelsorgliche Aufgaben erfüllt werden.

Herzlich lade ich Sie ein, Mitglied des Vereins „Ermlandfamilie“ zu werden. Damit geben Sie ein klares Signal, dass wir Ermländer eine wichtige, lebendige und anerkannte Gemeinschaft innerhalb der katholischen Kirche sind.

„Der lange Schatten der Vergangenheit“
Papst Benedikt XVI. (7. März 2012)
Bischof Maximilian Kaller

Ostpreußen ist mehr als nur Heimat.

Mit weit über 5000 Besuchern war das Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2014 in Kassel ein voller Erfolg.

Die paar Demonstranten, die laut „Hessischer/Niedersächsischer Allgemeinen“ von Parteien, Kirchen, Gewerkschaften und dem von Initiativen getragenen „Kasseler Bündnis“ aufgehetzt waren, konnten die Stimmung des Treffens nicht trüben, fast fielen schon mehr die Polizisten auf, die zum Schutz der Ostpreußen aufgefahren waren. Die Zeitung dazu weiter: „...Aber es ist armselig, Menschen, die unter dem Krieg gelitten haben, pauschal als rechtsradikal darzustellen.“

Nach all dem mussten die Besucher des Deutschlandtreffens den Eindruck haben, in Kassel nicht wirklich willkommen zu sein. Dafür spricht auch, dass Kassels Oberbürgermeister Bertram Hilgen (SPD) der Großveranstaltung trotz Einladung fern geblieben war und die Stadt auch keinen anderen Vertreter geschickt hatte. Für die Teilnahme an der Einweihung einer Moschee am gleichen Tag hatte das Stadtoberhaupt dagegen die Zeit gefunden.

Umso willkommener waren die Besucher in der Messehalle, in der gewerbliche wie ideelle Anbieter und Kunstschaffende ihre Arbeiten, Literatur und ostpreußische Spezialitäten präsentierten. Kaum, dass die Türen geöffnet waren, herrschte ein emsiges Treiben.

Der feierlichen Eröffnung des Deutschlandtreffens durch den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Stephan Grigat, folgte die **Verleihung des Ostpreußischen Kulturpreises für Wissenschaft an Prof. Dr. Ingo v. Münch**. Bisher war das Thema Massenvergewaltigung von Mädchen und Frauen am Ende des Krieges beim Einmarsch der Sowjettruppen in Ostpreußen immer nur ein Thema neben anderen. Münch hatte hier nun eine Forschungslücke geschlossen und dieses Thema in dem Buch „Frau komm“ aufgearbeitet. Einen unmittelbaren Bezug zum Gegenstand seines Buches oder zu Ostpreußen hat Prof. v. Münch nicht, aber er ist ein waschechter Preuße, denn er wurde 1932 in Berlin geboren. Aufmerksam wurde er auf das Thema und dessen systematische Verdrängung durch das Schicksal einer ehe-

maligen Mitschülerin und in Erinnerung an schöne Ferienzeiten in Samland, wo er auch Elche in freie Wildbahn erlebt hatte. So machte er sich als Jurist und Verwaltungswissenschaftler an die Arbeit, der die Historiker bisher auswichen. Er wertete Zeitzeugenberichte, Briefe, Tagebücher und private wie behördliche Aufzeichnungen aus und legte die erste Monografie zu dem ungehörtten Kriegsverbrechen der Massenvergewaltigungen vor. Dass er dafür in Deutschland keinen Verlag fand, sondern mit seiner Suche erst in Österreich Erfolg hatte, kann angesichts der



Ingo v. Muench mit dem LO-Sprecher Stephan Grigat (Foto: PAZ)

hierzulande herrschenden Politischen Korrektheit nicht verwunden. Ingo von Münch dazu: „Mein sachliches Anliegen war es, ein Buch zu schreiben, das sich allein und deshalb ausführlich mit den Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45 befasst. Was geschah damals tatsächlich? Warum wird so wenig darüber geschrieben? Warum sind die Opfer stumm und warum schweigen die Täter? Was war die Struktur der verübten Gewalt und welche Erklärungen lassen sich für jene Gewalttaten finden? Welches war die Rolle der russischen Offiziere? Wie erlebten Kinder die Vergewaltigungen ihrer Mütter oder Schwestern?

Für die Beantwortung dieser und anderer Fragen waren für mich besonders wichtig die Berichte von Zeitzeugen, ganz besonders die von Opfern - alles nicht leicht zu lesen oder anzuhören, sondern meist menschlich nur schwer zu verkraften. So schrieb mir eine heute 80jährige Frau, mit der ich noch einmal – diesmal allein – *darüber* sprechen wollte: 'Ich habe mich das letzte Mal, wie Du hier warst, hinterher so aufgeregt. Es ist mir alles wieder durch den Kopf gegangen, ich war krank. Also es gibt kein noch mal.'

Ich habe daraus gelernt: Über den Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45 liegt ein Mantel des Schweigens. Viele Opfer schweigen; sie machen allenfalls Andeutungen; sie möchten darüber, was ihnen widerfahren ist, nicht sprechen, was durchaus verständlich ist; denn die Vergewaltigung einer Frau oder eines Mädchens ist nicht irgendeine Straftat oder irgendeine Körperverletzung - sie verletzt den Intimbereich und die Seele des Opfers.

Die Täter schweigen, nicht etwa weil sie eine Bestrafung durch russische Gerichte befürchten müssten, sondern weil sie wissen, dass die oft unter Waffengewalt erzwungene Vergewaltigung einer Frau oder eines Mädchens keine Heldentat ist: Nicht die Opfer, sondern die Täter müssen sich schämen.

Die Gesellschaft schweigt, weil es in Deutschland üblich ist, sich mehr mit den Verbrechen der Deutschen zu beschäftigen als mit Verbrechen an Deutschen.

Einer der rund 20 von mir angeschriebenen deutschen Verlage schrieb mir, das Buch 'passt nicht in unser Programm'. So ist das Buch schließlich nicht in einem deutschen, sondern in einem österreichischen Verlag erschienen, was wiederum dem Autor kritisch vorgehalten wurde.

Persönlich berührt haben mich nicht nur die Gespräche mit Opfern, sondern auch mit deren Kindern, die heute natürlich längst schon ältere Menschen sind. Mein Eindruck aus diesen Gesprächen ist: Viele Kinder von Frauen, die unter der sowjetischen Besatzungsherrschaft gelebt haben, sind unruhig und unsicher, wenn sie auf das Thema 'Vergewaltigungen am Ende des Krie-

ges angesprochen werden: Die Kinder wissen über das Schicksal ihrer Mütter in jener Zeit nichts Genaues, eben weil die Mütter nicht darüber sprechen; die Kinder schwanken deshalb zwischen der Hoffnung, dass der Mutter damals nichts angetan



Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2014 in Kassel

worden ist und der Furcht, dass ihrer Mutter dasselbe geschehen ist wie so vielen anderen Frauen und Mädchen jener Zeit.

Klarheit darüber ist in vielen Fällen nicht mehr zu erreichen; denn viele Opfer haben das Wissen um ihre Leiden mit ins Grab genommen. Umso wichtiger ist die Pflege von Erinnerungskultur. Es sollte dabei nicht um Gefühle von Wut auf die Täter oder um Rufe nach Sühne gehen - obwohl auch nur eine einzige Äußerung der Entschuldigung ein gutes Zeichen von offener Selbstkritik wäre -, sondern um das Mitgefühl mit den Opfern, um die Hochachtung davor, wie sie unter den damals schwierigen Lebensverhältnissen mit ihrem Leid gelebt haben - ich sage nicht: damit fertig geworden sind, ein solches 'Fertigwerden' gibt es wohl nicht - und schließlich auch um die Dokumentation historischer Wahrheit, die nichts, aber auch nichts mit 'Revisionismus' oder 'Aufrechnung' zu tun hat.

Die Leiden von unschuldigen Menschen in Kriegen zu dokumen-

tieren ist nicht nur erlaubt, sondern geboten. Ich habe mich diesem Gebot gestellt und hoffe, dass dies kein Alleingang bleibt."

Weiter wurde der Gierschke-Dornburg-Preis an Dr. Christian Tilitzki überreicht. Tilitzki hat inzwischen den ersten, mehr als 800 Seiten umfassenden Band mit dem Titel „Die Albertus-Universität Königsberg. Ihre Geschichte von der Reichsgründung bis zum Untergang der Provinz Ostpreußen, Bd. 1: 1871-1918" veröffentlicht. Tilitzki weist zunächst in seinem einleitenden Abriss zur Forschungslage hin, dass die neueren Geschichten der Universitäten des historischen deutschen Ostens besonders schlecht in der wissenschaftlichen Landschaft dastehen. Dies gilt auch für die Albertus-Universität in Königsberg, die wissenschaftlich in den letzten Jahrzehnten nur im Disput über die deutsche Ostforschung in der NS-Ära Beachtung gefunden hat. Die Verengung auf die Zeit zwischen 1933 und 1945 hat dazu geführt, dass über die Universitätsgeschichte des Kaiserreiches und der Weimarer Republik ein dunkler Schleier liegt. Diese sich auftuende große Forschungslücke soll nun mit einer zweibändigen, 1871 einsetzenden und bis zum Untergang der Albertina im Frühjahr 1945 führenden Universitätsgeschichte geschlossen werden.

Der zweite Tag stand ganz im Zeichen der Großkundgebung mit 5000 Besuchern. Eingeleitet wurde die Kundgebung mit dem Glockengeläut des Königsberger Doms. Nach dem traditionellen Einmarsch der Fahnenstaffel nahm das LO-Bundesvorstandsmitglied Wolfgang Thüne mit bewegenden Worten die Totenehrung vor. Anschließend begrüßte Stephan Grigat neben zahlreichen Vertretern aus Politik und Verbänden den hessischen Staatssekretär Mark Weinmeister, der die Grüße seiner Landesregierung überbrachte, den Ostpreußen für ihre Leistungen beim Wiederaufbau nach 1945 dankte und es als ein Grundrecht in einer demokratischen Gesellschaft bezeichnete, der Heimat zu gedenken. Im Anschluss hielt Grigat eine programmatische Rede, in der er betonte, dass es nicht genüge, an die Vergangenheit zu erinnern, sondern dass sich die Ostpreußen aktiv in die Entwicklung und die Zukunft ihrer Heimat einbringen würden.

Die Festansprache am Sonntag hier der Politologe, Jurist und Zeithistoriker Prof. Dr. Arnulf Baring, in der er sich hauptsächlich mit der gegenwärtigen russischen Politik und Wladimir Putin auseinandersetzte. Als Beispiel für einen aggressiven Nachbarn nennt Baring Russland und namentlich dessen Präsidenten Putin. Der habe gesagt, der Untergang der Sowjetunion sei für ihn das „größte Unglück des 20. Jahrhunderts“. Daraus schloss Baring in Kassel, dass der Kreml-Chef „bei jeder passenden Gelegenheit so viel wie möglich wieder einsammeln“ wolle vom verlorenen Machtbereich der UdSSR. Daher ist es für den Historiker sonnenklar, dass Moskau gezielt die „Chaotisierung der Ukraine“ betreibe, und mahnt: „Wer weiß denn, ob Putin an der polnischen Grenze haltmacht?“ Jedenfalls sehen wir Ostpreußen im Untergang unserer Heimat das größte Unglück unserer Geschichte - wer wollte es uns verdenken? Aber nur unsere Gegner schließen daraus, dass die Ostpreußen „Revanchisten“ seien, die ihre Heimat zurückerobern wollten. Jeder, der die Ostpreußen kennt, weiß, dass das nicht stimmt.

So sollte auch Putins Bekenntnis differenzierter betrachtet werden. Die „Chaotisierung der Ukraine“ allein Russland zuzuschreiben hält denn auch keiner genaueren Prüfung der Tatsachen stand. Hier haben sich viele schuldig gemacht.

Zu den kulturellen Darbietungen gehörten eine Lesung des Schauspielers Herbert Tennigkeit mit dem Thema „Meine Heimat Ostpreußen - Erinnerungen an ein geliebtes Land“, eine konzertante Reise nach Ostpreußen in Musik und Bildern mit dem Sänger „BernStein“ sowie das Theaterstück „Rotkäppchen sucht einen Prinzen“, aufgeführt von Jugendlichen der deutschen Volksgruppe aus Ostpreußen.

Nach diesem erlebnisreichen Wochenende hatten Besucher, Aussteller und Veranstalter allen Grund festzustellen: Kassel war ein voller Erfolg.

Michael Preuschoff (unter Verwendung von Beiträgen in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt)

Franz Buchholz: „Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte“ (Festschrift vom Stadtjubiläum 1934)

Fortsetzung vom vorigen (Sommer-) Heimatbrief Nr. 29



*Franz Buchholz
(von Stephan Preuschoff)*

IV. Bis zum Krakauer Frieden (1525)

Als Ende Oktober die Kunde durch die Stadt Braunsberg eilte, das Unglaubliche sei Ereignis geworden, wahrhaftig, der dreizehnjährige Krieg sei nunmehr begraben, da ging das Gefühl der Erlösung durch die Bürgerschaft, und in frommer Dankbarkeit läutete man

zum Lobe Gottes den ganzen Nachmittag alle Glocken und läutete sie des nächsten Morgens, als man wie gewöhnlich am Donnerstag mit dem hl. Sakrament „umging“. „Levt und loved!“ diese fromme Mahnung der altstädtischen Rathaus-Schlagglocke an die Einwohner, das Leben als ein Geschenk Gottes zu werten und zu seinem Lobe zu gestalten, hatte gerade jetzt ihre innerste Berechtigung. Vorbei aller Druck brutaler Söldner, jede Gefahr von einem rachsüchtigen Feind, vorüber die unaufhörlichen Erpressungen und Plünderungen, die erbarmungslosen Verheerungen und Brandschatzungen, zu Ende die aufregenden, wechsellvollen, verrohenden Kämpfe, die unsäglichen Opfer an Ehre, Leib und Leben, die dieser schreckliche 13jährige Bürgerkrieg gekostet hatte. Fürwahr, alle Kräfte galt es zu regen, um die verarmte Stadt, die ausgepochte Feldmark zu neuem wirtschaftlichen Erblühen und Wohlstand emporzuarbeiten.

Und doch sollte der Frieden nicht von langer Dauer sein. Bischof Paul war von Thorn krank und siech heimgekehrt, ob infolge einer Ansteckung oder, wie ein weitverbreitetes Gerücht wissen wollte, durch Vergiftung, ist ungewiss. Seine letzten Tage scheint er auf dem Braunsberger Schloss verlebt zu haben. Als er am 23. Juli 1467 starb, begrub man ihn vor dem Hochaltar der Pfarrkirche, da damals der Frauenburger Dom noch nicht von Schalski geräumt war. Bischof Lukas ließ seinem Vorgänger im J.

1494 eine kunstvolle Grabplatte errichten, die heute an der südlichen Längswand in leider ungünstiger Beleuchtung steht. Der vielleicht aus der berühmten Hütte Peter Vischers in Nürnberg stammende Bronzeguss zeigt in Flachrelief das Bildnis des Verstorbenen in vollem Ornat, mit Mitra, Hirtenstab und Evangelienbuch; das Haupt ruht auf einem Kissen, das Geschlechtswappen zu Füßen. Eine lateinische Inschrift in gotischem Rankenwerk bildet die Umrahmung, in deren vier Ecken das Wappen des Bischofs Lukas eingefügt ist. Das Ganze ist in eine Steinplatte eingelassen.

Nach dem Tode des Bischofs Paul wählte das Domkapitel am 18. August seinen Domdechanten Nikolaus von Tüngen, einen Wormditter Bürgersohn, zum Nachfolger. König Kasimir wollte dagegen dem Kulmer Bischof Vinzenz Kielbassa die ermländische Kathedra zuwenden. Anfang Dezember ergriff dieser vom Bistum Besitz, und auch die Braunsberger huldigten ihm. Da sich Papst Paul II. aber im November 1468 für Tüngen entschied, zog sich Kielbassa im Herbst des nächsten Jahres aus dem Ermland zurück, während der König es militärisch besetzen ließ. Zu Weihnachten 1483 mussten Rat, Gemeinde und Gewerke der Stadt Braunsberg dem königlichen Gesandten Nikolaus Tomicki versichern, dass sie dem Könige den früher geleisteten Treueschwur unverbrüchlich halten und keinen Bischof ohne Wissen und Willen des Königs, seiner Prälaten und Räte aufnehmen würden.

Trotzdem brachte der größte Teil der Bevölkerung dem Ermländer Tüngen, zumal hinter ihm die Autorität des Papstes stand, offene Sympathien entgegen. An der Spitze dieser Partei, der insbesondere die Handwerker angehörten, stand wohl der Ratsherr Peter Konike. Nachdem man schon seit Ostern 1470 in brieflicher Verbindung mit Bischof Nikolaus gestanden hatte, schritt man im Herbst zur Tat. In der Nacht vom 16. zum 17. September besetzten die Verschwörer die Tore und Mauern der Stadt. Am nächsten Tage verlangten sie vom Bürgermeister Frenzel Scherff die Einberufung der ganzen Gemeinde und der Gewerke. Während noch der Rat darüber verhandelte, vertrieben sie die Stadtwache von den Toren des Rathauses und stellten ihre eigenen Leute als Wächter dorthin. Dann beriefen sie eine Gemeindever-

sammlung und entsetzten den Rat seines Amtes. Noch zu Beginn des folgenden Jahres 1471 verweigerte der neue Rat den königlichen Gesandten den Eintritt in die Stadt. Dagegen scheint sich im Schloss der vom König bestellte Hauptmann Thomas von Baysen gehalten zu haben.

Gegenüber dem ansehnlichen polnischen Waffenaufgebot musste Bischof Nikolaus weichen. Seine Anhänger aber wurden in die Acht erklärt, eingekerkert oder verbannt. Braunsberg, dessen Bürgermeister Mate (Mathias) Vochs im August 1468 sogar vom König zum Mitglied des Obersten Gerichtshofes in Preußen ernannt worden war, verlor zur Strafe seinen Sitz unter den großen Städten. Deshalb führten auf der Marienburger Tagfahrt Anfang März 1471 der Braunsberger Bürgermeister und sein Kompan Klage, da sie „von alter Gewohnheit“ allzeit mit den großen Städten zu Rate gegangen, jetzt aber ausgelassen seien, was sie sehr befremdete. Es wurde ihnen entgegnet, dass man ihnen persönlich nicht schuld gebe, dass aber die Bürger mit ihren Aufläufen die Schuld treffe. Einstweilen möchten die Braunsberger davon absehen, der Hansa die Entscheidung anzutragen. Auch in Graudenz beschwerte sich Bürgermeister Vochs vor den Ständen im Februar 1472 über die Zurücksetzung seiner Stadt, aber diese erwiderten im März zu Thorn, „dass man sie halten sollte, als sie es verdient hätte“, doch überließ man dem König die Entscheidung.

Inzwischen hatte die päpstliche Kurie angesichts der politischen Schwierigkeiten im Dezember 1471 Bischof Nikolaus nach Kamin versetzt und das Ermland dem Gnesener Andreas Oporowski verliehen. König Kasimir lehnte aber auch diesen Prälaten ab und verbot den Ermländern seine Aufnahme ins Bistum. Bevor Tüngen amtliche Nachricht von den römischen Entscheidungen erhielt, musste er handeln, wenn er nicht auf sein heimatliches Bistum verzichten wollte. Hier aber hatte sich die Zahl seiner stillen Anhänger vermehrt und ihn zu energischem Vorgehen ermuntert. Von Livland kehrte er ins Ermland zurück. Als Kaufleute verkleidet zogen er und sein Domdechant Kirsten (Christian) Taviau mit je 7 Pferden durch das Ordensland gen Braunsberg. Hier waren nur vier Vertraute in seinen Plan eingeweiht. Trotz-

dem gelang es dem Bischof, in der Nacht zu Pfingsten 1472 die Stadt einzunehmen. Das Gros der Bevölkerung, das ihm vorher freundlich gesinnt gewesen war, leistete ihm auch jetzt Unterstützung, zumal die Strafmaßnahmen des Königs die polnischen Sympathien schwerlich gefördert haben können. Sogleich setzte Bischof Nikolaus das mächtige Danzig von seinem Erfolge in Kenntnis und bat um dessen Hilfe. Schon eine Woche später war die Einnahme Braunsbergs auch in Krakau bekannt, und König Kasimir gab sofort seinem Marienburger Hauptmann Johann



König Kasimir IV

Koscielecki Befehl zum Einschreiten. Auch Danzig und die preußischen Stände sollten Kriegsvolk aufbieten, um den Friedensbrecher Tüngen aus dem Lande zu vertreiben. Dieser reizte den Zorn des Königs noch dadurch, dass er die beiden königlichen Schreiber Nikolaus Brunowski und Hans Szander mit mehreren Dienern auf der Rückreise vom Hochmeister durch die Braunsberger festnehmen ließ, weil die Frauenburger polnische Besatzung wider die Vereinbarungen bischöfliche Untertanen beraubt hatte. Man erzählte sich sogar auf polnischer Seite, die Gefangenen seien an Hän-

den und Füßen angeschmiedet worden. Trotzdem zeigten die preußischen Stände keine Lust, um des ermländischen Bischofs willen einen neuen Krieg zu beginnen, zumal die ermländischen Städte ihnen ihre unbedingte Gefolgschaft zu Tüngen versicherten. Da dieser in wenigen Monaten von seinem Ländchen tatsächlichen Besitz ergriff und es durch ein Heeresaufgebot zu verteidigen entschlossen war, vereinbarten die Abgesandten der preußischen Stände mit ihm am 20. September in Heilsberg einen Vertrag, nach dem der Streit um das Bistum auf dem Rechtswege durch den HI. Stuhl entschieden werden sollte. Zugleich zeigten sie sich mit der Auffassung der ermländischen Stände einverstanden, dass Oporowski als Pole für das deut-

sche Ermland nicht tragbar sei, da das den Landesprivilegien widerspreche. In demselben Sinne richteten die Untertanen der ermländischen Kirche ein Bittgesuch an den Papst, in dem sie sich für Bischof Nikolaus und gegen Oporowski oder einen anderen Polen erklärten.

Um den verhassten Tüngen loszuwerden, ließ König Kasimir aus taktischen Gründen seinen Kandidaten Kielbassa fallen und entschied sich im November 1472 für den päpstlichen Bewerber Oporowski. Trotzdem hielten die Ermländer an ihrem Landsmann Nikolaus fest und beklagten sich bei den preußischen Ständen auch darüber, dass Oporowski zuvor als königlicher Gesandter dem ganzen Rat und der Gemeinde von Braunsberg gedroht habe, er wolle allen Helfern Tüngens Hals, Leib und Gut nehmen. Wenn auch der preußische Landadel im Gegensatz zu den Städten für Oporowski Stellung nahm, so lehnten doch beide Stände wegen des Konfliktes eine kriegerische Auseinandersetzung ab. Da Kasimir aber durch Kämpfe mit König Matthias Korvinus von Ungarn in Anspruch genommen war, blieb Oporowski nichts übrig, als schon im Sommer 1474 das Feld zu räumen, zumal die römische Kurie im Hinblick auf die für das Ermland geltenden deutschen Konkordate Tüngen in seinem preußischen Bistum bestätigt hatte. Diesem sicherte ein förmlicher Bündnisvertrag mit Ungarn seinen Besitz, bis der Anschluss des Hochmeisters an dieses Bündnis i. J. 1477 den Ausbruch einen Krieges mit Polen in fühlbare Nähe rückte.

Im November wandte sich der Danziger Rat, der den Frieden aufrechtzuerhalten wünschte, im Ernstfalle aber um seiner Vormachtstellung willen dem polnischen König Waffenhilfe zu leisten entschlossen war, an Braunsberg mit der Aufforderung, Bischof Nikolaus zu neuen Verhandlungen mit den preußischen Landesräten zu bewegen. Indessen die Braunsberger erwiderten im Geiste vertrauensvoller Unterordnung unter ihren Bischof, es sei für sie als Untertanen ungebührlich, erneut ein solches Verlangen an ihren Landesherrn zu stellen. Als im Juni 1478 der neue Hochmeister Martin Truchsess mehrere westpreußische Burgen besetzte, verstand sich König Kasimir zu grundsätzlichen Zugeständnissen an die westpreußischen Stände, um dadurch ihre

militärische Unterstützung zu erkaufen. Am 15. September erließ der königliche Statthalter den Absagebrief an die Ermländer, mit denen jeder Handelsverkehr verboten wurde, und befahl den Vormarsch des polnischen Heeres, das unter dem Befehl des Krakauer Burggrafen Jan Bieli stand. Damit begann der sog. Pfaffenkrieg. Vom Süden des Bistums drang der Feind siegreich zum Norden vor und rückte nach der Übergabe von Mehlsack (16. Okt.) gen Braunsberg, das vielleicht Ordenstruppen zur Verstärkung aufgenommen hatte. Gleichzeitig sollten bewaffnete Kähne der Danziger und Elbinger durch Sperrmaßnahmen auf dem Haff den Braunsberger Seehandel lahm legen, vielleicht auch von der Passarge her bei der Belagerung der Altstadt mitwirken. Aber die ermländische Hauptstadt wehrte sich tapfer. So fest waren ihre Mauern, so energisch der Widerstand der Verteidiger, dass Bieli sie trotz vierwöchiger Einschließung nicht niederzwang. Ja, die Besatzung fügte den Belagerern sogar in Ausfällen empfindliche Verluste bei. Da half den Bedrängten sichtlich die Hand Gottes und auch der Bistumspatron St. Andreas, dessen wunderbare Erscheinung manche in der Luft gesehen haben wollten. Trotz der Zufuhr von Lebensmitteln auf dem Haffwege war die Umgegend der Stadt bald so von Lebensmitteln ausgeplündert, dass Hunger und Not, auch Kälte den polnischen Hauptmann am 19. November zum Abzug zwangen. Bevor er wieder südwärts ins Bistum abrückte, ließ er wohl die eben erst aus ihren Trümmern erstehende Neustadt und Vorstadt in Flammen aufgehen.

Während dieser ruhmvollen Verteidigung hatte der Braunsberger Rat Erlaubnis erhalten, an einem friedlichen Ausgleich diplomatisch mitzuwirken. Auf der Elbinger Tagfahrt (22.-29. Oktober) war die Stadt mit Bürgermeister Gorge Schonenzhe und Ratmann Czander von Loden vertreten, die als Wortführer der Ermländer für ihren Bischof und die Rechte ihres Bistums eintraten, gegenüber der ablehnenden Haltung der polenfreundlichen Stände jedoch einer Vereinbarung zustimmen mussten, wonach Tüngen das Land verlassen sollte. Dieser erklärte sich dazu bereit, wofern das Bistum bei seinen Freiheiten und Privilegien erhalten würde. Der polnische Heergraf Bieli verweigerte aber dem

Bischof das freie Geleit zum Abzug und fuhr mit seiner Brandschatzung des Ermlandes trotz eines Waffenstillstandes fort. Auf dem Ständetag zu Elbing und Marienburg (29. 12. 1478 bis 12. 1. 1479) fühlten die vier Braunsberger Ratmannen Zander von Leyden, Paul Hüge, Merten Scholtze und Nikolaus Krüger energische Beschwerde über Bieli und die polnische Besetzung von Frauenburg, die wiederholt Braunsberger Gesandte und Briefjungen ausgeplündert und durch Mord, Kinderraub u. a. ihnen schweren Schaden zugefügt habe. Während der verheerende Kleinkrieg weiterging, der auch Braunsbergs Seehandel empfindlich traf, bemühten sich die ermländischen Stände, durch Verhandlungen den Feindseligkeiten ein Ende zu machen. Deshalb lehnten die Braunsberger im April ein Gesuch des Hochmeisters ab, der von ihnen zu einem Unternehmen gegen die Polen Hilfe erbat; rings von Feinden umdroht, müssten sie ihre eigene Stadt schützen und hätten keinen Mann übrig.



Wappen der von Thüngen

Wochenlange schwierige Verhandlungen zeitigten in Petrikau das überraschende Ergebnis, dass Bischof Nikolaus vom Könige in seinem Amte belassen wurde, dafür aber den Treueid leisten musste. Am 15. Juli bat er zusammen mit zwei Domherren und dem Braunsberger Bürgermeister in der Vollsitzung des polni-

Da brachte endlich der Waffenstillstand zwischen Polen und Ungarn (2.4.1479) dem Bischof Nikolaus von Tüngen in seiner höchsten Not Rettung. Es war darin die Bestimmung aufgenommen, dass er als gleichberechtigter Vertragspartner unter ungarischem Schutz bei der entscheidenden Aussprache persönlich erscheinen durfte. In seinem Gefolge, das im Gegensatz zu dem „eitel schwarz“ gekleideten des Hochmeisters die rote Farbe angelegt hatte, weilte als Vertreter der ermländischen Städte der Braunsberger Bürgermeister Alexander von Loyden.

schen Reichstages den König Kasimir kniefällig um Verzeihung, und dann schwuren die ermländischen Vertreter zugleich im Namen der Bistumsinsassen dem polnischen Könige und seinen Nachfolgern als Schirmherren der ermländischen Kirche Treue und die unverbrüchliche Beobachtung des Thorner ewigen Friedens. Dafür erhob Kasimir den Bischof in den Rang eines senatorischen Reichsrats, gewährte allen seinen Anhängern Amnestie und bestätigte die Privilegien des Bistums. Verpflichtungen wie die, dass in Zukunft nur eine dem König genehme Person zum Bischof gewählt werden durfte, verstärkten jedoch die Bindung des Ermlandes an das Königreich Polen.

Nun rückten die polnischen Truppen aus dem Bistum ab, das nach entsetzlichen Verheerungen noch eine Steuer zur Bezahlung der Söldnerscharen aufbringen musste. Eine Vereinigung, die Bischof Nikolaus im März 1485 zu Thorn mit den preußischen Ständen zum gegenseitigen Schutz ihrer Privilegien schloss, erwies sich als sehr nützlich, als nach dem Tode Tüngens das Domkapitel am 19. Februar 1489 den Thorner Patriziersohn Dr. Lukas Watzenrode zum ermländischen Bischof wählte. Da König Kasimir seinem



Lukas Watzenrode

eigenen Sohne Friedrich diese Würde zgedacht hatte, drohten wieder kriegerische Verwicklungen. Am 2. April erschienen der polnische Hofmarschall Raphael von Lesno und der Krakauer Domherr Johann Lubianski als königliche Gesandte in Braunschweig und erhoben vor den herbeigeholten sechs Domherren in Gegenwart des altstädtischen Rates förmlichen Protest gegen die Wahl Watzenrodes, da sie gegen den Petrikauer Vertrag verstoße. Als die Domherren die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl energisch verteidigten, versuchten die Gesandten, die Braunschberger

vom Domkapitel zu trennen, indem sie äußerten, wenn die Kanoniker dem König den Gehorsam verweigerten, so sollten doch die Städte ihrem Eide treu bleiben und dem Willen des Königs folgen. Aber auch diese Lockung scheiterte an der Einmütigkeit der Ermländer. Offene Drohungen, die die Gesandten und ihre Diener aussprachen, veranlassten die ermländische Landesregierung, Städte und Schlösser mit Lebensmitteln zu versorgen, die Befestigungswerke instand zu setzen und Munition und Waffen zu beschaffen. Dass es trotz des königlichen Zornes gegen den „Menschen Lukas“ nicht zum Kriege kam, war das Verdienst der preußischen Stände, vor allem Danzigs, das die Seele des Widerstandes im Kampfe um die Landesrechte war. Wiederholte Gesandtschaften der Ermländer waren notwendig, um der Sache ihres Bischofs zum Erfolge zu verhelfen; als Vertreter der Städte nahm daran der Braunsberger Bürgermeister Loyden teil. Als die Gesandten im Dezember 1490 dem König selbst ihr Anliegen vortragen wollten, wurden sie von diesem nicht vorgelassen. Erst Kasimirs Tod (7. Juni 1492) bedeutete eine wesentliche Entspannung der bedrohlichen Lage, und zu seinem Nachfolger Johann Albrecht bahnte sich für Bischof Lukas bald ein vertrauensvolles Verhältnis an.

So waren dem Ermland einige Jahrzehnte des Friedens vergönnt, die auch Braunsbergs Wirtschaft und Wohlstand fördernd zustatten kamen. Der 1477 gestiftete dreitägige Jahrmarkt „uf tag Francisci“ (4. Oktober) sollte nach Beendigung der Ernte und vor Beginn des Winters weitere Käuferkreise anziehen. In frommem Wetteifer wandte man sich wieder der Bereicherung und Ausschmückung der Pfarrkirche zu. So errichtete das Schuhmachergewerk mit Bewilligung des Bischofs i. J. 1484 den Andreasaltar, dessen Hauptbild auf reichem, gemustertem Goldgrunde die markigen, breiten Gestalten der hl. Petrus, Andreas und Simon zeigt und in einem späteren Altarwerk noch heute erhalten ist. Aus dem Jahre 1485 stammen vier von kleinen Löwen gestützte Messingleuchter auf dem Marienaltar. In den Ausgang des 15. Jahrhunderts ist wohl auch der prächtige Marien-Kronleuchter aus Bronze zu setzen, dessen farbige Doppelstatue der Gottesmutter von zierlichen ovalen Reifen und schwungvoll aus-

ladenden Lichtarmen umrahmt wird. Eine Nachbildung des kostbaren Stückes hängt neuerdings in der Marienkapelle der Marienburg. 1490 erwirkte der Rat einen päpstlichen Ablass für die Teilnehmer der Sakramentsprozession am Donnerstag vom Hochaltar in die „Kapelle der Schiffsleute und Hauptherren St. Nikolai.“ In dieser Zeit muss auch der wertvolle Holzschrein entstanden sein, der noch jetzt die Donnerstagkapelle ziert und in seiner gemütvollen, behäbig bürgerlichen Darstellung des Marienlebens zu den schönsten Werken der mittelalterlichen Holzschnitzerei in unserer Heimat gehört. 1494 weihte Bischof Lukas dem Gedächtnis seines Vorgängers Paul die vorerwähnte Bronzeplatte. 1509 ließ der Rat einen Jakobusaltar fertigen: im selben Jahre entstand unter dem Glockenturm ein zweiter Kreuzaltar. Um dieselbe Zeit arbeitete Meister Hans der Orgelmacher, wohl derselbe Hans von Konitz, der eben im Frauenburger Dom seine Kunst bewiesen hatte, an einer neuen großen Orgel in der Katharinenkirche. Auch das kleine Orgelchor am Hochaltar ist, wie das Wappen des Bischofs Lukas beweist, um 1500 erbaut worden.

Wenn auch die reifsten jener gotischen Kunstwerke den Werkstätten erprobter auswärtiger Meister zu verdanken sein mögen, so werden wir doch den Anteil eingesessener Kunsthandwerker an unserm gotischen Kircheninventar nicht unterschätzen dürfen.

Die reichsten Zuwendungen aber erfuhr die Kirche und auch die ganze Stadt von einem ihrer gelehrtesten und bedeutendsten Söhne, von Thomas Werner. Dieser war der Spross einflussreicher und wohlhabender Patrizierfamilien. Sein gleichnamiger Vater begegnet uns in der Zeit von 1430 - 32 als bischöflicher Vogt auf dem Braunsberger Schloss und seit 1439 als Bürgermeister der Altstadt. Seine Mutter Katharine geb. Trunzmann entstammte einem alteingesessenen Geschlecht, das schon 1355 im Bürgerbuch erscheint; ihr Vater Nikolaus saß bereits 1408 im Rate. Nach dem Tode ihres Gatten heiratete die Witwe um 1453 den aus dem Christburgschen stammenden Ritter Benedikt von der Schonenwiese, der 1457 als Ratsmitglied mit wichtigen Gesandtschaften betraut wurde. Der junge, begabte Thomas Werner be-

zog zu Ostern 1448 die Universität Leipzig, wurde dort schon nach zwei Jahren Baccalaureus und im Herbst 1454 Magister der artistischen (philosophischen) Fakultät. Damit trat er als Professor in den Lehrkörper der Universität ein. Nach Weihnachten 1457 ließ ihm auf seine Bitten der Braunsberger Rat aus seiner Libraria (Bücherei) zwei kostbare Handschriften, ein juristisches Werk des Johann Calderinus aus Bologna und ein philosophisch-religiöses von Petrarca. Die Bücher wurden mit 20 ungarischen Gulden bewertet, und die Mutter des Magisters musste mit ihrer ganzen Habe Bürgschaft leisten, damit im Verlustfalle zwei andere Bücher „in solcher Form“ wieder der Ratsbibliothek einverleibt werden könnten. Erst 1485 wurden die entliehenen Bücher zurückgeliefert.

Inzwischen war Thomas Werner zu hohen Würden aufgestiegen. 1461 und 1479 bekleidete er das Amt eines Dekans der Artistenfakultät, 1464 war er Rektor der Universität, 1471 wurde er Mitglied des größeren Fürstenkollegs in Leipzig, 1476 ermländischer Domherr und Domkustos. Auch dem Domkapitel von Zeit zu Zeit wurde er eingereiht. Nachdem er 1482 zum Doktor der Theologie promoviert worden war, wurde er 1486 in die theologische Fakultät aufgenommen. Neben seiner Lehrtätigkeit in den artistischen, später in den theologischen Wissenschaften, verfasste er geschätzte theologische und historische Schriften. Als ermländischer Domkustos weilte er nur vorübergehend zur Wahrnehmung dieser Amtsobliegenheiten in seiner Heimat, nahm aber an dem Kampf der Bischöfe Nikolaus und Lukas um die Rechte der ermländischen Kirche tätigen Anteil.

Wie stark er innerlich mit seiner Vaterstadt verbunden blieb, bewies er in mehreren Stiftungen. Aus besonderer Verehrung gegen die Gottesmutter Maria und zur Förderung ihres Psalters gründete er in der von seinen Vorfahren errichteten sog. Flügghen-Kapelle die Rosenkranz-Bruderschaft, deren Satzung am 8. Januar 1485 von Bischof Nikolaus bestätigt wurde. 1489 überwies Werner dieser Stiftung ein Kapital und 30 Morgen Land in der Aue zur Dotation von zwei aus Braunsberg gebürtigen Priestern, die je 4 Messen wöchentlich in der Kapelle lesen sollten. Bevor der reiche Professor am 23. Dezember 1498 in Leipzig

verstarb, übergab er am 14. Dezember auf seinem Sterbelager in Gegenwart seiner beiden Schüler Tidemann Giese aus Danzig und Matthias Höpner aus Braunsberg sein genaues Testament in aller Form dem Notar. Daraus seien folgende seine Geburtsstadt betreffende Bestimmungen mitgeteilt:

Als Vollstrecker seines letzten Willens berief er für die Braunsberger Legate den dortigen Bürgermeister Zander von Loyden und den Ratsherrn Urban Kroll. Aus seiner reichhaltigen Bibliothek überwies er 60 teils geschriebene, teils gedruckte Bücher an das Franziskanerkloster seiner Vaterstadt; die 30 wertvollsten, die er mit 160 rheinischen Gulden taxierte, machte er mit ihren Titeln namhaft, 30 andere sollten für sie die Minderbrüder in Leipzig auswählen. Der größte Teil dieser kostbaren Handschriften und Wiegendrucke wurde i. J. 1626 aus Braunsberg von den Schweden entführt und findet sich heute in der Universitätsbibliothek Uppsala. Weiter sollten die Braunsberger Pfarrkirche für ihre bauliche Unterhaltung 30 M. erben, die Armen des Georghospitals 30 M., das Andreas-Hospital 8 M.; in beiden Anstalten sollte dafür ein weiteres Bett beschafft werden. Der Dreifaltigkeits-Kapelle in der Neustadt sollten 5 M. zufallen, der Johannis-Kapelle 6 M., dem Minoritenkloster 20 M., den beiden Häusern der Beginenschwestern je 5 M. Mit allen diesen Legaten waren Mess- und Gebetsverpflichtungen verbunden. Für die Bekleidung bedürftiger Armen in Braunsberg waren 10 M. ausgesetzt, von denen graues und schwarzes Tuch gekauft werden sollte. Für 5 M. sollten Schuhe für Arme und Schüler der Stadt beschafft werden. Selbst für öffentliche Bauten und die Unterhaltung der Befestigungsmauern vermachte der anhängliche Sohn der Stadt 10 M., dazu seinen Panzer mit Zubehör. Schließlich errichtete er mit einem Kapital von 600 rheinischen Gulden eine Studien Stiftung in Leipzig, aus der zwei bedürftige Braunsberger Studenten nach Wahl ihres Rates 6 Jahre hindurch je 30 Gulden jährlich erhalten sollten. Das waren beträchtliche Summen eines sehr großen Vermögens, für die man erst den rechten Maßstab gewinnt, wenn man hört, dass Hochmeister Hans von Tiefen in seiner Finanznot dem Professor Werner das ganze Dorf Eisenberg für 1000 M. verpfändete.

Ein hervorragendes Kunstwerk hält das Andenken des frommen Wohltäters in seiner Marienkapelle noch bis auf unsere Tage fest: der Rosenkranzaltar, der wahrscheinlich wenige Jahre nach seinem Tode hier Aufstellung fand. Er besteht aus dem Hauptbilde, an das sich zu beiden Seiten je zwei Flügel wie die Blätter eines Buches anfügen. In feinen, edlen Formen stellt der Meister vielleicht vom Niederrhein Szenen aus dem Marienleben und Heiligenfiguren dar. Am schönsten aber das Mittelstück: Aus goldener Himmelsglorie schwebt in hoheitsvoller Majestät die Gottesmutter mit dem Jesuskinde im Arm auf der Mondsichel. Zwei Engel halten eine Krone über ihrem Haupte. Zu Füßen der Rosenkranzkönigin knien, den Blick flehend zu ihr erhoben, zwei Gestalten mit Rosenkränzen in den Händen: rechts der Stifter Thomas Werner in weißer Domherrntracht, links seine Mutter in schwarzem Mantel mit weißem Kopfschleier. Auf dem Spruchbande der Patrizierfrau lesen wir die Worte: Du moder godes Bidde gott vor mich, und auf dem des Domherrn: Mater Dei memento mei (Mutter Gottes, gedenke meiner). Vielleicht sind die Gesichtszüge des



Mittelteil Marienaltar

gelehrten Professors von porträthafter Ähnlichkeit; wir hätten dann das älteste Bildnis eines Braunsbergers vor uns.

Über solcher gläubigen Erhebung in das beseligende Reich der himmlischen Ewigkeit, wie sie die frommen Stiftungen und Bild-

werke jener Zeit offenbaren, sank das Erdenschwere dieser Zeitlichkeit in ein vergängliches Nichts. Das Leben aber mit seinen Sorgen und Mühen, Leidenschaften und Kämpfen ging darüber weiter, forderte von jedem seinen Zoll.

Da der Schlosskaplan von Barten den dortigen Lehrer tötlich misshandelt und dieser beim zuständigen Diözesanbischof Lukas Klage geführt hatte, entstand i. J. 1493 ein ärgerlicher Rechtsstreit zwischen dem Bischof und dem Hochmeister, weil dieser behauptete, kraft päpstlicher Privilegien seien alle zum Hausstand des Ordens gehörigen Personen von der bischöflichen Rechtsprechung befreit. Bei den verwickelten juristischen Auseinandersetzungen wurde wiederholt Braunsberg als Verhandlungsort gewählt. So kam eine illustre Gesellschaft, die Komture von Brandenburg, Holland, der Großkomtur, der Ordensmarschall, zwei samländische Domherren, 6 Ratsherren der drei Städte Königsberg und adlige Lehensleute des Ordens, am 2. Dezember 1493 zu einer Aussprache mit Bischof Lukas und mehreren Domherren auf dem Braunsberger Rathaus zusammen, die aber zur Verschärfung der Gegensätze führte. Nachdem der Streit bis zur römischen Kurie und den deutschen Fürsten getragen worden war und Bischof Lukas dabei vergeblich für eine Verpflanzung des Ordens nach Podolien als Schutzwehr gegen die Türken Stimmung gemacht hatte, kam am 14. November 1496 in Einsiedel eine Begegnung zwischen dem Hochmeister und seinen Gebietigern mit dem Bischof und Vertretern des Domkapitels zustande. Am ersten Tage speiste Watzenrode, feierlich vom Großkomtur eingeholt, an der Tafel des Hochmeisters, am folgenden Tage bewirtete er diesen in seinem Braunsberger Schlosse. Hatte diese Zusammenkunft bereits eine Annäherung der fürstlichen Nachbarn erzielt, so ergaben neue Verhandlungen in Braunsberg im März 1497 zu Heilsberg einen förmlichen Vergleich.

Bald darauf ereignete sich in Braunsberg ein merkwürdiger Zwischenfall, der nach der eben erfolgten politischen Entspannung kaum verständlich erscheint. Am Abend des 3. April streuten einige Bürger das Gerücht aus, Bischof Lukas habe einige hundert Bewaffnete in Marienburg zusammengezogen und wolle sie

nachts heimlich ins Schloss lassen, um dann gegen die Bevölkerung nach Willkür vorzugehen. Als die Nacht anbrach, hörte man hier und dort in der Stadt Waffen klirren; aufgeregte Bürger hatten für alle Fälle Harnisch und Hellebarde vorgeholt. Dadurch wurden wieder andere mobil, die von der Sache noch nichts erfahren hatten, und so entstand rasch ein großer Tumult, der auch Frauen und Kinder aus dem ersten Schlummer scheuchte. Mutig ließ man das Hohe Tor öffnen und lauschte, ob in der Nähe feindliches Waffengeräusch zu vernehmen sei; aber nichts regte sich, alles war draußen ruhig und still. Da rückte man zur Schlossbrücke, riss sie zu einem Drittel ab und warf die Stücke in die Passarge, damit nicht etwa hier der Feind einzöge. Einige Kecke drangen sogar ins Schloss und untersuchten die Gewölbe und Keller, ob sich da nicht Soldaten verborgen hielten. Aber sie konnten nichts Verdächtiges entdecken und berichteten das den anderen. Da überkam sie alle ein Gefühl peinlicher Scham, und man drückte sich kleinlaut ins heimische Schlafgemach.

Die Kunde von den Vorfällen der verflossenen Nacht verbreitete sich mit Windeseile durchs Ermland und erreichte auch rasch den Bischof in Heilsberg. Dieser aber war über das Verhalten seiner Braunsberger Untertanen empört, glaubte er doch, sich immer wohlwollend um die Förderung der städtischen Interessen bemüht zu haben. Der Bürgerschaft kam mittlerweile zum Bewusstsein, welchen Argwohn und welche Unbotmäßigkeit sie gegenüber dem Bischof bekundet habe. Daher entsandte sie eine Abordnung zu ihm und legte ihm wiederholt dar, die Ausschreitung sei ohne Wissen des Rates durch einige Einwohner hervorgerufen, der Rat und die ganze Gemeinde bedauerten lebhaft das Vorkommnis, und der Herr Bischof möge nicht die Gerechten mit den Ungerechten verfolgen. Dieser aber überschüttete sie mit heftigen Vorwürfen und entließ sie in Ungnaden. Nun griffen einige Prälaten des Domkapitels vermittelnd ein. Auf ihre Anregung veranstaltete der Rat eine Untersuchung über den Tumult und ließ drei Rädelsführer festnehmen, während ein vierter entfloh. Danach reiste eine neue Gesandtschaft nach Heilsberg, der Dompropst und der Domdechant und zwei Ratsmitglieder. Durch ihre gemeinsamen Vorstellungen und Bitten ließ sich

Watzenrode erweichen. Auf die Einladung des Rates kam er zum Feste Peter und Paul nach Braunsberg, wo seinem Burggrafen die drei Delinquenten ausgeliefert wurden. Dieser trat mit dem Stadtschultheißen und seinen Besitzern zum Gericht zusammen, und dieses verurteilte die Übeltäter zum Tode, weil sie die Mitbürger zum Aufstande aufgewiegelt, freventlich die Unverletzlichkeit des Schlosses gebrochen und Untreue gegen den Landesherrn verübt hätten. Der Henker ergriff sie, um am nächsten Morgen das Urteil an ihnen zu vollstrecken. Der strenge Spruch weckte nun doch weite Teilnahme, und die Angehörigen der Schuldigen bestürmten den Bischof mit Bitten um Begnadigung. Wirksamer aber war die Fürsprache der Frauenburger Domherren, auf deren Rat die Rädelsführer damals in Haft genommen waren; sie fürchteten, bei Hinrichtung der Verurteilten selbst schweren kirchlichen Strafen zu verfallen. Daher wurde nicht ohne viele Schwierigkeiten das Urteil dahin gemildert, dass zwei der Schuldigen dauernd aus der Stadt verbannt wurden; der Hauptstifter aber wurde zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt und im Heilsberger Schlossverlies eingekerkert, wo er dann starb.

Die Durchreise des neuen Hochmeisters, des Herzogs Friedlich von Sachsen und seines Bruders Georg, denen der Bischof durch die Stadt bis zur Grenze das Ehrengelait gab, schaffte der Bevölkerung am 26. September 1498 ein willkommenes Schauspiel. Eine böse Zeit durchlebte sie, als eine pestartige Seuche vom Herbst 1505 bis Anfang 1507 in der Stadt wie auch sonst im Lande zahlreiche Opfer forderte.

Hatte schon die Ablehnung des polnischen Huldigungseides durch Hochmeister Friedrich wiederholt die Kriegsgefahr in bedrohliche Nähe gerückt, so kam diese Spannung unter seinem Nachfolger Markgraf Albrecht von Brandenburg zur Entladung. Im Ermland regierte seit 1512 Dr. Fabian von Loßainen, der nach langem Sträuben den folgenschweren Petrikauer Vertrag hatte unterschreiben müssen, wonach fortan bei Erledigung des Bischofsstuhles der polnische König das Recht hatte, eine Liste von vier ihm genehmen ermländischen Domherren aufzustellen, an die das Domkapitel bei seiner Wahl gehalten war. Während

so Ermlands Bindungen an Polen verstärkt wurden, suchte sich Hochmeister Albrecht von ihnen frei zu machen. Schon 1516 plante er eine kriegerische Befreiung von der polnischen Oberhoheit, wenn auch zunächst die gereizte Spannung auf Grenz-



Albrecht von Brandenburg

überfälle und Handelsverbot beschränkt blieb. So beklagte sich Heiligenbeil im April 1517 beim Hochmeister, dass die Braunsberger alle umliegenden Krüge mit Bier versorgten, das Getreide schon auf dem Halm aufkauften „der armen Stadt Heiligenpeyl zu Schaden“. Daraufhin verbot der Hochmeister im Juli 1517 allen Handel der Ermländer, besonders der Braunsberger und Wormditter, im Ordenslande bei Verlust der Ware. In der Nacht vom 29. zum 30. August wurden 50 Speicher, Scheunen und Häuser vor der Passargestadt und

andere Höfe und Dörfer von einer Bande von etwa 100 Reitern aus dem Ordensgebiet in Brand gesteckt. Beschwerden beim Hochmeister schufen kaum Abhilfe.

Noch Ende Oktober 1519 ereignete sich hart an der ermländischen Grenze ein räuberischer Überfall. Der Faktor des englischen Königs Heinrich VIII. Jaen Johanssoen und der englische Untertan Thomas Merten kamen mit einer wertvollen Ladung Pelzwerk aus Livland. In Königsberg erstanden sie in der Kanzlei des Hochmeisters zu ihrer größeren Sicherheit, einen Passbrief. Trotzdem folgten ihnen „etzliche“ von Königsberg an bis Einsiedel; hart hinter der Landesgrenze sprengten die Räuber auf sie los und raubten ihnen 11 Zimmer Zobelpelz, wovon 9 Zimmer für 6300 Rigaer Mark für den englischen König selbst, die beiden

anderen für 1600 M. von Merten angekauft worden waren. Außerdem ließ die Bande noch Kleider, Kleinodien und Geld im Werte von 300 M. mitgehen. Wie weit die aus Danzig abgesandte Beschwerde des königlichen Handelsherren beim Hochmeister Erfolg hatte, ist nicht aktenkundig. Der Danziger Rat fühlte sich zu einer Eingabe an Bischof Fabian veranlasst, er möge sich beim Hochmeister der Beraubten annehmen, um Vergeltungsmaßnahmen der Engländer gegen die preußischen Kaufleute abzuwenden.

Über den Reichtum einzelner Braunsberger Kaufherren vor dem sogenannten Reiterkrieg gibt uns eine briefliche Notiz des Hochmeisters Aufschluss, nach der das wohlhabende Handelshaus Kirsten Mitte Dezember 1519 für einen großen Abschluss 1800 M. an barem Gelde vereinnahmte.

1519 begannen auf Seiten des Ordens wie Polens die Kriegsrüstungen. Bischof Fabian wusste, dass der Kampf vornehmlich in seinem Lande würde ausgetragen werden. Daher bemühte er sich bei beiden Parteien zu vermitteln, traf aber auch Sorge, dass die Mauern, Gräben und Türme der Bistumsstädte instand gesetzt wurden.

Da zu Ende des Jahres polnische Truppen sowohl von Süden wie von Westen den Ordensstaat angriffen, entschloss sich der Hochmeister zu einem Handstreich auf die ermländische Hauptstadt. Er hatte sich früher dem Bischof gegenüber erboten, zwei Meilen von Braunsberg entfernt eine Brücke über die Passarge zu schlagen, um die Stadt nicht beim Durchzug zu schädigen. Natürlich konnte Fabian allein um der gefährdeten Braunsberger Handelsinteressen willen diesem Wunsche nicht entsprechen. Jetzt besetzte Albrecht den wichtigen Brückenkopf, um den Polen zuvorzukommen.

Es war am Neujahrmorgen 1520. Hoch lag der Schnee, durch den eine Reiterabteilung von etwa 200 Pferden und ein Infanterietrupp von ungefähr 30 Mann mit etlichen Geschützen auf der Königsberger Straße gen Braunsberg stapfte. Durchgefroren und übernächtigt machten sie um 7 Uhr in Einsiedel halt. Eine Patrouille wurde vorgeschickt; sie meldete, das Stadttor sei offen

und unbewacht. Sofort gab der Führer, Hochmeister Albrecht selbst, Befehl zum Weitermarsch. Der Schnee dämpfte den Schall der Anrückenden, die plötzlich vor der Brücke erschienen. Der Stadtkämmerer Fabian Gert wollte noch die Mühlenbrücke hochziehen, zu spät, er büßte seinen Versuch mit dem Tode. Nun hielt Albrecht auf dem Ring (Markt), ließ ihn besetzen, die Heertrommel schlagen und mit Trompeten blasen, dass es in der ganzen Stadt erschalle. Der Rat und die Ältesten der Gemeinde waren gerade bei der Prozession in der Kirche, als sie der Hochmeister vor sich laden ließ. Erst als er ihnen Leib und Gut sicher sagte, kamen sie heraus. Inzwischen hatte auch der Landvogt Fabian von Maulen, der Schwager des Bischofs, aber zugleich ein Untertan des Hochmeisters, das Schloss übergeben. Es hatte genügt, dass Albrecht vor dem verschlossenen Tore dreimal rief: „Fabke, tu auf!“ Da kam dieser hervor, bat um Gnade und öffnete ihm das Tor. Der Burggraf Peter, ein Priester, weilte ebenfalls in der Pfarrkirche.

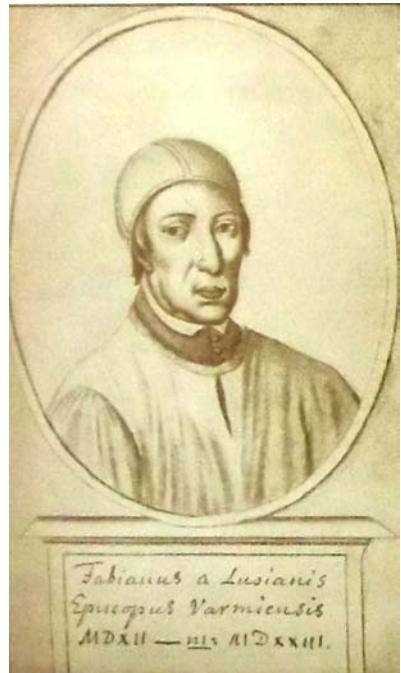
Hier im Schloss forderte der Hochmeister von dem Rat und den Gemeindeältesten den Treueid; aber viele verwiesen auf den Schwur, den sie dem Bischof und der ermländischen Kirche geleistet hatten. Da entgegnete Albrecht, er habe im Sinne des Papstes und im Einvernehmen mit Bischof Fabian die Stadt besetzt, um sie vor den Polen zu schützen; deshalb sollten sie schwören oder sterben. Nun baten ihn viele kniefällig, er möge sie sicher wegziehen lassen; aber das lehnte er ab. Da traten der Landvogt Fabian und der 2. Bürgermeister Philipp Teschner hervor, erklärten von einer Vereinbarung des Bischofs und des Hochmeisters gehört zu haben, dass dieser die Stadt „bis zu Austrag der Sachen bewahren“ wollte, und befürworteten die Huldigung; „denn man müsste tun wie arme Leute, die unvertorben sein wollen.“ Der Hochmeister versicherte noch, er werde ihnen hernach schriftlich beweisen, dass der Bischof mit der Besetzung der Stadt einverstanden sei, es sollte ihnen auch „nicht ein Haar gebrochen, nicht eines Hellers Wert genommen“ werden. „So sie also klug wären und unvertorben sein wollten, so würden sie sich der Eidesleistung nicht weigern.“ Durch alle diese Vorstellungen und Drohungen wurden die Anwesenden end-

lich mürbe, lieferten die Schlüssel der Stadt aus und schwuren dem Hochmeister Treue.

So hatte Albrecht ohne jeden Verlust, in kecker Übertreibung den wichtigen Handelsplatz, die Hauptstadt des Bistums, erobert, ein verheißungsvoller Anfang für seine kriegerischen Unternehmungen, ein schwerer Verlust für die polnische Gegenpartei, aber auch für den Bischof, der seinem Lande um des Friedens willen am liebsten die Neutralität erhalten hätte. Es fehlte daher in Braunsberg und im Ermland nicht an Stimmen der Kritik, die von Untreue und sogar Verrat sprachen und namentlich gegen den Landvogt und den Bürgermeister heftige Anschuldigungen richteten, sie hätten treulos gehandelt, sogar heimlich ihre Hand im Spiele gehabt.

Um gegenüber unangenehmen Überraschungen gesichert zu sein, befahl der Hochmeister der Bürgerschaft, alle Hauswehren (Waffen) auf dem Schloss abzuliefern, und verbot alle Zusammenkünfte. An den Bischof richtete er ein Schreiben, in dem er seine Handlungsweise im Hinblick auf die kriegerische Lage rechtfertigte. Dann ernannte er seinen Kumpan Friedrich von Heideck zum Kommandanten der eroberten Stadt und fuhr am selben Tage „selbst sechste“ nach Königsberg zurück.

Bischof Fabian wollte am Silvestertage von Elbing nach Braunsberg heimkehren, hatte aber des tiefen Schnees wegen seine Reise verschoben. Als er nun am Neujahrstage unterwegs war, erfuhr er von einem flüchtigen Braunsberger den Überfall, drehte eilends um, setzte den königlichen Hauptmann von Elbing in Kenntnis und machte sich am nächsten Tage auf nach seinem festen Schloss Heilsberg. Hier erhob er in ei-



*Bischof Fabian von
Lössainen*

nem Antwortschreiben lebhaftige Klage über das Vorgehen des Hochmeisters. Die Stadt Braunsberg sei diesem stets geöffnet gewesen, auch wenn er nachts gekommen sei; ihre Besetzung sei wider die Abrede und gegen den Willen des Papstes. Der Hochmeister „sollte sich über diese Lande erbarmen und sich zu Freundschaft und Frieden mit dem Könige von Polen neigen.“

Inzwischen hatte Heideck in Braunsberg die nötigen militärischen Sicherungen getroffen. Drei große Büchsen ließ er aufs Schloss rücken mit der Schussrichtung gegen die Stadt, auch die Türme und Tore der Stadt wurden mit Geschützen, darunter sechs kleinen Feldschlangen aus Balga, bestückt. Durch Sicherungsbauten und Schutzwehren suchte er die Befestigungen so zu verstärken, dass sie ohne große Gefahr nicht genommen werden könnten. Die Brücke am Kutteltor wurde abgebrochen, nur das Mühlen- und Hohe Tor wurden offen gehalten, die anderen festgemacht. Die Besetzung wurde durch Königsberger Handwerksgesellen, die wöchentlich 1 M. Sold erhielten, und Bürger vermehrt. Sie wurde zu dreien und vieren auf Bürgerquartiere verteilt. Im Schloss lag der Befehlshaber Heideck mit seinem Stab, den Hauptleuten Dietrich von Schlichen, Peter von Dohna, Klingenbeck und anderen. In Kürze war hier der Hafer verbraucht, alles Bier ausgetrunken, und das Brotkorn auf den Söllern ging zur Neige. Mit dem vorgefundenen Malz braute man neues Bier. Vom Gute Klenau musste das Vieh herhalten, zwei Ochsen wurden auf einmal geschlachtet.

Der Verlust Braunsbergs war für die Polen sehr empfindlich. Bevor sie mit Waffengewalt die Rückerobertung betrieben, verfolgte ein Marienburger Hauptmann einen anderen Plan. Er dand drei Gesellen, die je 10 M. erhalten sollten, wenn sie die Passargestadt an mehreren Stellen in Brand steckten. Indessen der verbrecherische Anschlag wurde entdeckt und den Übeltätern Schwefel und Pulver abgenommen; dann wurden sie dem Scharfrichter überliefert. Heideck ließ nun alle Keller und Häuser durchsuchen, alle Lebensmittel aufzeichnen und die Einwohner mahnen, aufs Feuer achtzuhaben. 2 - 3 Königsberger Jungen wurden mit Pferden in den Krügen zu beiden Seiten der Stadt stationiert, im Adlerkrug, (der am 18. 5. 1427 vom Rate begrün-

det wurde, indem dieser an Peter Reymann den Bauplatz hinter dem Hl. Geiste (Hospital) verlieh), und im Hohen Krug, (zu dessen Anlage am 17. 8. 1432 Meister Johann Sonnefeld der (Toten) Gräber einen Raum „gegenüber den Leinenwebern“ (Berliner Straße) erhielt.) Wenn nachts Briefe ankämen, sollten diese Postjungen mit blasendem Horn geweckt werden, damit sie an die geschlossenen Pforten kämen und hier die Briefe in einer Rolle in Empfang nähmen und weiterbeförderten.

Von seinem Braunsberger Stützpunkt aus unternahm Heideck Streifzüge in die Umgegend. Um Vieh, Getreide und anderen Proviant zu erbeuten, ritt er schon in der Nacht zum 8. Januar mit 70 Pferden ins Elbinger Gebiet aus. Im übrigen mussten die Gebiete von Balga und Brandenburg, selbst Königsberg Zuführen an Lebensmitteln leisten, die in Braunsberg auch zur Verteilung an andere Ordenstruppen aufgestapelt wurden. Bei Pr. Holland holte sich der Hochmeister am 19. von den Polen eine empfindliche Schlappe.

In diesen Tagen führte der Braunsberger Rat über alle möglichen Ausschreitungen und Willkür der Landsknechte vor dem durchreisenden Hochmeister lebhaftige Klage und erinnerte ihn an seine früheren Zusicherungen. Die Söldner verantworteten sich mit Vorwürfen gegen die Ratsherren, die verräterische Beziehungen mit dem Mehlsacker Burggrafen Pfaff angeknüpft hätten und ihm die Schlüssel der Stadt überliefern wollten, damit die Polen desto leichter hineinkämen. Albrecht stellte durch eine Untersuchung fest, dass noch von altersher Nachschlüssel auf dem Stadthause vorhanden seien. Da ihm erzählt wurde, dass schon früher einmal die Braunsberger eine Besatzung aus der Stadt vertrieben hätten (i. J. 1461), machte er kurzen Prozess, ließ 12 Ratsherren gefangen nehmen und paarweise gefesselt nach Königsberg bringen. Dann ließ er einen anderen Rat einsetzen, der ihm huldigen und schwören musste; Schlüssel zu den Toren wurden ihm aber nicht mehr belassen. Selbst das Läuten der Glocken verbot Albrecht vorsichtshalber. Und weil er erfuhr, dass von Domherren, Dorfpfarrern und anderen Priestern Geld und Silberwerk in der Braunsberger Pfarrkirche vergraben sei, ließ er diese verschließen und nahm die Schlüssel in Verwahrung. Als sich da-

rüber die in der Kirche amtierenden Priester beklagten, ließ er sie zum Bischof nach Heilsberg treiben und bestellte zum Pfarrer der Gemeinde einen gewissen Lorenz, Herzog von Geldern genannt, den der Bischof wegen Teilnahme an früheren Raubzügen mit lebenslänglichem Kerker bestraft hatte. Die vergrabenen Schätze aber konnte der Hochmeister ausfindig machen.

Die gefangenen 12 Ratsherren durften sich in Königsberg eine Herberge suchen, mussten aber eine eidesstattliche Versicherung abgeben, dass sie sich nicht ohne Wissen des Hochmeisters aus der Stadt entfernen, auch nicht Briefe oder Kundschaften schreiben würden. Alle Tage mussten sie sich um 12 Uhr auf dem Schlosse dem Hauskomtur oder dem Hofmarschall vorstellen. Auf vielseitige Bitten wurden sie Ende März nach Braunschweig entlassen, aber bald nach Ostern wurden der Bürgermeister Georg Schönwiese, sein Kumpan Teschner und Hans Ludtke abends bei der Kreuzkapelle auf einen Wagen gebunden und nach Königsberg weggeführt, ohne dass zunächst jemand erfahren konnte, weshalb und wohin.

Am 23. Januar zog Heideck nach Frauenburg, brannte die Stadt und alle Wohnhäuser auf dem Dome aus, konnte aber die Kathedrale selbst wegen einer geringen polnischen Besatzung nicht nehmen. Ende Januar forderte der Hochmeister die städtischen Privilegien, Register und amtlichen Briefe aus der Stadtkammer nach Königsberg. Die Privilegien fand man nicht und vermutete, sie konnten vergraben sein. Von Rechnungsbüchern und sonstigen Archivalien waren aber so viele vorhanden, dass man wohl einen Monat gebraucht hätte, um alle zu überlesen, und deshalb war Heideck ungehalten darüber, dass man ihn mit solchen Dingen behelligte.

Wie die früheren Kriege brachte auch der Reiterkrieg die übliche Wegelagerei und Brandschatzung auf beiden Seiten zu trauriger Blüte. Von Frauenburg aus verheerten polnische Streifzügler mehrere Dörfer der Braunschweiger Umgebung, darunter Passarge, und äscherten sie ein. Ihr Anschlag auf die Vorstadt vor dem Hohen Tor wurde dadurch vereitelt, dass Heideck ihn durch einen gefangenen Spion vorher erfuhr. Der Ergriffene wurde tags darauf gehenkt, ebenso ein anderer Pole, obwohl der Hochmeis-

ter nachträglich dieses schnelle Verfahren missbilligte, da er Gegenmaßnahmen befürchtete und von den Gefangenen gern mehr Nachrichten aus dem feindlichen Lager herausbekommen hätte.

Am 8. Februar unternahm Heideck einen Eroberungszug nach Mehlsack, das sich sogleich ergab und eine Besatzung von 300 Mann erhielt, die aber schon nach einer Woche nach Braunsberg zurückbefohlen wurden, weil die Polen, etwa 600 Reiter und 400 Fußtruppen, am 13. die Stadt bedrohten. Sie beschränkten sich aber darauf, in der Vorstadt und der Umgegend Vieh zu rauben und Häuser niederzubrennen, doch wagte Heideck mit feinen 500 Landsknechten nicht den Kampf mit ihnen, zumal es ihm an Pferden mangelte. Da ihm auch Blei fehlte, riet ihm der Hochmeister, die Orgeln in den Kirchen, die Taufkannen und Schüsseln anzugreifen. Seine Lage wurde auch dadurch schwieriger, dass die Landsknechte stürmisch ihren Sold forderten, seine Mittel aber erschöpft waren. Erst am 28. Februar verließen die Polen ihre Stellungen vor der Stadt. Sie nahmen Mehlsack und rückten verheerend in das östliche Ordensgebiet vor. Am 15. März eroberte Albrecht im Sturm Mehlsack zurück; doch gewann die Übermacht der Polen auch im Bistum immer mehr Boden.

Bischof Fabian und sein Domkapitel, deren Neutralitätspolitik Schiffbruch erlitt, hatten inzwischen über die Schädigungen ihres Landes durch den Orden bei der päpstlichen Kurie und dem polnischen König Klage geführt. Neue Friedensvermittlungen des Bischofs blieben erfolglos. Noch hatte das Kriegsglück nicht eindeutig entschieden.

Heidecks Schwierigkeiten in Braunsberg wuchsen. Seine Büchsenmeister klagten über die Verpflegung und verlangten Geld, um sich selbst beköstigen zu können. Die Landsknechte erzwangen von ihm eine Lohnerhöhung. Der Hochmeister wollte Teile seiner Besatzung für andere Unternehmungen verwenden, doch drohte der ermländischen Hauptstadt von Westen her, wo starke polnische Truppen lagen, unmittelbare Gefahr. Daher zog Heideck zur besseren Bewachung der Mauern Schalwerksleute aus dem Brandenburgischen und Balgischen heran.

Mit 200 Pferden erschienen die Polen am 14. April vor der Neustadt. Fast hätten sie diese auf den ersten Streich genommen. Sie drangen schon bis an die inneren Schranken vor, da schlug diese ein hinzugelaufener Bürger der Altstadt zu, wobei er durch den Arm geschossen wurde. Die Polen trieben Vieh weg und lieferten mit den sie daran hindernden Ordensknechten ein Scharmützel; die wegen ihrer Grausamkeit gefürchteten Tataren verschossen dabei etwa 200 Pfeile, ohne jedoch viel zu treffen.

Nachdem Ende April Holland von den Polen genommen war, bei dessen Verteidigung auch Braunsberger Bürger hatten mitkämpfen müssen, sollte Braunsberg an die Reihe kommen. Hier fehlte es an Truppen, Proviant und Geld; auch die 12 Hakenbüchsen und 4 Büchsenmeister waren unzureichend. Heideck wollte bei einer Belagerung das Äußerste tun, wunderte sich aber, dass der Hochmeister diesen Flecken, der jetzt das Herz des Ordens sei, so vernachlässigte. Am 7. Mai drangen etwa 90 feindliche Reiter von Regitten her gegen die Neustadt vor, deren Schranken geschlossen waren. Heideck schickte 60 Knechte hinaus, die auf der Wiese vor den Schranken mit den Polen scharmützelteten, ein Fähnlein erbeuteten und sie zurückdrängten. Diese vereinigten sich mit anderen Reserven und griffen von drei Seiten her die Neustadt an, die die Ordensknechte räumen mussten. Die Mühle, in die sich die Flüchtigen zurückgezogen hatten, konnte Heideck mit Geschütz entsetzen. Auf der Brücke drängte sich die verängstigte Bevölkerung der Neustadt, der der Feind auf den Fersen war. Das Mühlentor konnte der Kommandant aber nicht öffnen, weil sonst Freunde und Feinde in der Stadt Einlass gefunden hätten. Die Polen erstachen Bürger und Bauern und erwürgten und verwundeten selbst Frauen, Wöchnerinnen und Kinder in der Wiege. Auch 100 Mann der Ordenstruppen wurden erstochen, erwürgt oder verbrannt. An drei Stellen der Neustadt legten die Feinde Feuer an. Nach diesen Heldentaten zogen sie ab. Trotz eigener Not musste Heideck den armen Leuten Lebensmittel verabreichen. Aber nur die Verwundeten konnte er in die Altstadt hineinlassen, für alle Neustädter hätte der Proviant nicht gereicht. Gleichzeitig mit diesem Angriff vom Lande her unternahmen die Danziger mit 4 Jachten einen Einfall

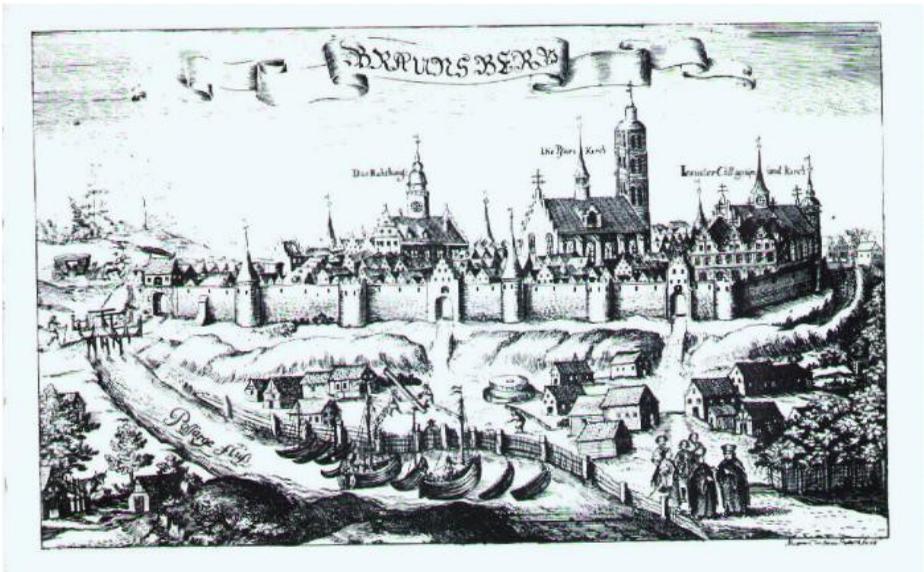
von der Passarge her, beraubten die armen Leute und führten sie weg.

Waffenstillstandsverhandlungen ließen im Juni eine Kampfpause eintreten. Auf einer Reise nach Thorn machte Albrecht am 14. Juni in Braunsberg Station und ernannte bei dieser Gelegenheit Heideck zum Hauptmann und Verwalter der Stadt; was er in des Hochmeisters Namen tat, sollte so angesehen werden, als habe es der Hochmeister in eigener Person getan.

Anfang Juli wurde die Lage für die Altstadt kritischer. In neuer Aktivität legten sich die Feinde vor die Passarge, um den Wasserweg nach Königsberg zu sperren. Eine Pulverzufuhr aus der Pregelstadt wurde von den Polen aufgehoben. Die Landsknechte drohten wegen der ausstehenden Soldforderungen den Dienst aufzukündigen und wurden beim Hochmeister selbst vorstellig. Es war ihnen außer ihrem Gehalt zugesagt, bei der Einnahme von Städten, Flecken und Schlössern sollten die Sturmglöcke, das Geschütz und Pulver auf der Wehr ihr eigen sein, oder der Hochmeister müsste dafür eine Ablösung zahlen. Sie erinnerten nun an die Eroberung von Braunsberg und Mehlsack, für die ihnen die ausbedungene Belohnung noch ausstehe. Aber Albrecht konnte beim besten Willen statt der angeforderten 6000 nur 1000 M. und wenige Bewaffnete zur Verfügung stellen. Er riet Heideck, den Söldnern die Kirchenkleinodien und alles Silbergeschirr der Stadt zu verpfänden; selbst die Stadt und das Geschütz wollte er ihnen schlimmstenfalls zum Pfande überlassen.

Am 7. Juli begann die Belagerung Braunsbergs. Etwa 7000 Mann unter Führung des Palatins von Sandomir Nikolaus Firlei wurden dazu angesetzt. Zunächst warfen die Polen Schanzen auf und beschossen daraus vom 10. bis 12. die Stadt. Besonders den Kirchturm nahmen sie unter Feuer, um die dortigen Beobachtungsposten zu verscheuchen. Die Spitze des massigen Turmes und das Dach wurden dabei „verschampt“, auch die größte Glöcke beschädigt. Am 12. eröffneten die Braunsberger ihr Geschützfeuer und brachten die feindlichen Büchsen zum Verstummen. Am 14. kam es zu einem Ausfallgefecht. Heideck schickte etwa 150 Knechte zu der Schanze beim oberen Tor, hin-

ter der 16 Fähnlein mit etwa 500 Polen und Böhmen lagen. Den Angriff unterstützte von den Mauern her die Artillerie. Die Polen verloren zwei Hauptleute, 120 Mann, 14 Fahnen und 5 Hakenbüchsen. Die Polen waren im Kampfe den Deutschen trotz ihrer Überzahl nicht gewachsen, und hätten diese mehr Knechte zur Verfügung gehabt, so hätten sie ihnen alle Geschütze, die sie von Holland hinübergeschafft hatten, weggenommen. Auf Ordensseite war der Tod des Hauptmanns Hans von Helb, der der stellvertretende Befehlshaber von Braunsberg war, zu beklagen. Die erbeuteten Fahnen ließ Heideck „Gott und seiner werten Gebälerin zu Lob“ in der Pfarrkirche aufstellen.



Braunsberg – hier allerdings um 1680

Ein anderes bedeutenderes Scharmützel spielte sich am 22. Juli ab. 40 Pferde und 200 Knechte der Stadtbesatzung fielen in das Lager der Tataren und Polen, das diese bei der Vogel-Schießstange vor dem Obertore aufgeschlagen hatten, und vertrieben sie daraus, waren aber zu schwach, um diesen Erfolg auszunutzen; vielmehr wurden 30 Reisige und mehrere Knechte verwundet und 3 Knechte getötet, während die Polen nur einen Toten und mehrere Verwundete zählten.

Ein andermal überfielen bei stiller Nachtzeit polnische Reiter das

Vieh, das Heideck requiriert hatte und auf der Weide zwischen der Stadt und der Passarge mit etlichen Hakenbüchsen bewachen ließ. Sie trieben es weg und wurden wohl unter Feuer genommen, jedoch die Schützen „beleidigen keinen nicht, allein einem Kalbe haben sie das Hinterbein durchgeschossen.“ Auf den Lärm des Gefechtes stürzten sich über 100 Knechte aus der Stadt auf die Viehräuber und kämpften mit ihnen; dabei büßten sie über 40 Knechte, die Polen 11 Mann ein.

Zu den Belagerern gehörte auch der Hauptmann Baltzer von Dönn, ein Vetter des Braunsberger Hauptmanns Peter von Dohna; er war mit 200 Bewaffneten aus Schlesien auf dem preußischen Kriegsschauplatz erschienen. Durch eine List wollte er vor Braunsberg einen Hauptstreich führen. Er bat seinen Vetter um eine Unterredung. Als diese im schönsten Fluss war, versuchte er mit seinen verborgenen Landsknechten die Stadt zu überrumpeln. Aber die Verteidiger waren auf der Hut; der Anschlag misslang, und Herr Baltzer wurde ins Bein gestochen.

Noch wird uns aus diesen Belagerungswochen berichtet, wie 15 kecke Landsknechte in der Stadt Lecker auf Kirschen bekamen und sich bewaffnet über die schönen Früchte am Frauenburger Weg hermachten. Das wurden die Polen gewahr, fielen mit 50 Mann zu Ross und Fuß über sie her und jagten sie in den Grund; aber die Braunsberger wehrten sich wacker und erzählten nachher, sie hätten mehr als die Hälfte erschlagen. Ihnen selbst hatten freilich die frischen Kirschen 6 Schwerverwundete gekostet. Fortan ließ man aber die Landser nicht mehr ohne Urlaub aus den Toren.

Wochen und Wochen schleppte sich die Belagerung der mit den damaligen Geschützen kaum einnehmbaren Altstadt hin. Nach den ersten Misserfolgen war die Kampfeslust auf der polnischen Seite bald erlahmt. Einer ihrer Hauptleute, der Schlesier Hans von Rechenberg, klagte, es sei schade um das Pulver, das man hier verschieße, besser wäre es, könnte man es gegen die Ungläubigen gebrauchen. Immerhin setzte man das Bombardement fort, richtete an den Befestigungswerken, Häusern und der Kirche manchen Schaden an und verschanzte sich immer stärker gegen die städtische Beschießung. Man hoffte die Eingeschlos-

senen allmählich doch mürbe zu machen. Zur Verpflegung wurde die nähere und weitere Umgegend ausgepocht; aber an Sold fehlte es auch den Polen. Wegen der ungenügenden Löhnung wollten 400 Reiter abrücken und wurden nur mit Mühe von ihrem Hauptmann festgehalten.

Trotz der energischen Verteidigung sah es bei den Belagerten keineswegs rosig aus. Die widerspenstige Besatzung und der Geldmangel machten Heideck nach wie vor viel zu schaffen. Mit Mühe und Not erhielt er von den Bürgern 1500 Gulden geliehen, doch sie reichten nicht weit, und die Knechte schrien wieder nach Sold. Die meisten von ihnen hatten sich nur für drei Monate verpflichtet, und ihr Artikelsbrief gestattete ihnen, 14 Tage vor Ablauf des Monats den Dienst abzusagen oder neu zuzusagen. Jetzt machten sie trotz der Gegenvorstellungen der Hauptleute Schwierigkeiten, weigerten sich länger zu bleiben und schickten Abgesandte mit ihren Forderungen zum Hochmeister, der in Finanznöten steckte. Ja, bei einem Scharmützel gebürdeten sie sich so ungehorsam, dass die Hauptleute den Kampf abbrechen mussten, obwohl sie keine Verluste erlitten hatten. Sorge machte dem Kommandanten auch das Zerspringen von zwei Geschützen binnen kurzer Zeit, es deuchte ihm, „es geht nicht richtig zu.“ Zeitweilig war er krank und quälte sich auf seinem Schmerzenslager mit schlimmen Zweifeln über das Schicksal der ihm anvertrauten Stadt.

Da in höchster Not geschah das Unerwartete, schier Unglaubliche! Die Polen rückten zu Michaelis (29. September) nach fast dreimonatlicher vergeblicher Belagerung ab. Anhaltender Regen und die unregelmäßige Verpflegung hatten viele Erkrankungen verursacht. Außerdem verlautete, ein dänisches Hilfsheer für den Orden sei im Anmarsch. Heideck konnte sich mit Recht seines Erfolges rühmen, und selbst ein Dichter feierte im Landsknechtlied die siegreiche Verteidigung:

Vor Königspurg schussen die feinde nicht,
Sie karrten wider hinder sich,
Thetten vor den Brawnsperg rücken.
Sie logen dar ein firtel jar,
Es wolt inn nicht gelücken.

Sie richten uff ein feste schantz,
Dorin sich Hub der bettler tantz.
Die Prewschen meisterknechte
Schlugen die Polen uff den schwantz,
Gar vil zu tode brechten.

XIIII schoen fenlein wol gethan
Stunden uff demselbigen plan,
Die wurden eyngetragen
Zu Brawnsperg in des ordens stadt,
Sy getorften vor schandt nicht klagen.

Uff der heiligen sanndt Magdalenen tag (22. Juli)
Ein feyn schirmützell do geschah,
Die Polen musten weichen.
Manch resiger an der erde lag,
Die drabenn dergleichen.

Indessen das launische Kriegsglück bescherte dem Hochmeister vor der Bischofsburg Heilsberg eine arge Enttäuschung. Zwei hartnäckige Versuche, sie zur Übergabe zu zwingen, schlugen fehl; dagegen fielen Guttstadt und Wormditt im November in seine Hände. Da aber des sehnlich erwartete deutsche Hilfsheer vor Danzig aufgerieben wurde, zeigte er sich mehr als früher den Friedensvermittlungen des Herzogs von Liegnitz zugänglich. Dieser brachte am 15. Februar 1521 zunächst einen vierwöchigen Waffenstillstand zuwege. Während dieser Zeit befahl der Hochmeister seinem Braunsberger Burggrafen Peter von Dohna, die Eisenschlangen, welche auf dem Keuteltor lagen, samt Kugeln und anderm Zubehör, sowie sechs Serpentinern samt andern Büchsen, die für Schiffe tauglich waren, eilends nach Königsberg zu schicken; offenbar wollte er damit seine Kriegsflotte bestücken. Am 5. April wurde dann zu Thorn ein vierjähriger Anstand vereinbart, durch den dem Blutvergießen und Plündern ein Ziel gesetzt wurde. Über die von jeder Partei eroberten Städte und Schlösser sollten später Schiedsrichter die Entscheidung fällen.

Demgemäß verblieb auch Braunsberg einstweilen dem Orden, und dieser suchte aus der arg mitgenommenen Stadt möglichst

viel Nutzen zu ziehen. Die städtische Freiheit, die vordem 40 M. Jahreszins eingebracht hatte, war völlig leistungsunfähig geworden; viele benachbarte Dörfer waren nahezu oder ganz wüst geworden. Burggraf Dohna hatte deshalb schwierige Verwaltungsaufgaben zu lösen.

Mitte April verbot Albrecht, ohne seine besondere Genehmigung Waren aus der Stadt auszuführen. Er begründete die Maßnahme damit, dass er erfahren habe, es sei dort noch Eigentum der feindlichen Danziger an Flachs, Hopfen und anderer Ware vorhanden, die er hätte beschlagnahmen können. In seiner Finanznot forderte er nun 3/4 des Flachses, das letzte Viertel könnten die Braunsberger zu ihrem eigenen Besten gebrauchen. Diese erklärten, Danziger Güter nicht zu besitzen. Gegen die Flachssteuer sträubten sie sich, indem sie an ihre Kriegslieferungen erinnerten; sie hätten für die Knechte 3000 M. vorgestreckt. Mehr als 150 Bürger hätten drei Monate vor Holland gelegen und seien von städtischem Gelde unterhalten worden, auch hätten sie die Knechte des Hochmeisters mit Essen und Trinken, Kühen und Pferden versorgt. Der Flachs sei in den Kellern zum Teil nass geworden und verdorben, so dass er keine große Einnahme erhoffen lasse. Nach weiteren Verhandlungen erboten sie sich schließlich im Juni notgedrungen, für den Flachs 3000 M. zu steuern. Obwohl der Hochmeister aus diesem Hauptausfuhrgut noch mehr herausholen wollte, musste er sich doch mit der angebotenen Summe zufrieden geben. Den städtischen Schuldbrief überwies Albrecht dem Berliner Bankier Anton Wins, dem er größere Zahlungen zu leisten hatte. Daraus erwachsen der Stadt erhebliche Schwierigkeiten. Als Wins seine Forderung geltend machte, aber auf Widerstand stieß, kam es zu vielen Weiterungen, die nicht nur den Hochmeister und seinen Stellvertreter, sondern auch den Magistrat von Danzig und selbst den Kurfürsten von Brandenburg beschäftigten. Schließlich half sich der Berliner Bankier i. J. 1524 damit, dass er Braunsberger Güter in Danzig mit Arrest belegen ließ. Darüber erhob sich in der Passargstadt eine solche Erregung, dass der Rat im Dezember den Burggrafen Dohna festnehmen ließ. Der Hochmeister forderte alsbald seine Freilassung, um ihn zu Verhandlungen zum Kur-

fürsten Joachim zu schicken, und versprach der Bürgerschaft, für allen Schaden aufzukommen.

Da der Krieg den Bestand an Schlachtvieh nahezu vernichtet hatte, waren teure Fleischpreise die natürliche Folge. Daher beschloss im August 1521 der Braunsberger Rat einen Ziegenmarkt, wie er damals auch in anderen Städten stattfand, abzuhalten, wofür er die Erlaubnis des Hochmeisters erbat. Dieser ließ ferner den Braunsbergern im September ein strenges Verbot zugehen, die Braugerste, die sie in Königsberg und im Samlande gekauft hatten, nach Elbing und Danzig weiter zu verkaufen. Starke Unzufriedenheit über den bürgerlichen Wachdienst, den man nicht mehr für nötig hielt, führte Ende 1522 sogar zu feiner Verweigerung. Trotzdem glaubte die Ordensregierung, auf dieser Sicherheitsmaßnahme bestehen zu müssen. Im Mai 1523 wurde eine genauere Bestimmung dahin getroffen, dass des Nachts vier Bürger samt dem Stadtdiener Wache halten sollten; am Tage sollte ein Bürger unter allen geöffneten Toren wachen und ein Bürger dem Türmer beigegeben werden; ebensoviel Wachtmannschaften sollte auch der Burggraf namens des Hochmeisters stellen.

An dem dauernden Besitz des für den Durchgangs- und Handelsverkehr wichtigen Braunsberg war dem Hochmeister sehr viel gelegen; deshalb sollte auch sein Prokurator bei der römischen Kurie dafür sorgen, wenn nicht das ganze ermländische Stift, so doch wenigstens Braunsberg für den Orden zu sichern. Als am 30. Januar 1523 Bischof Fabian verstarb, trug sich Albrecht mit neuen Hoffnungen. Er wies seinen römischen Gesandten in einem Schreiben auf den besonderen Wert Braunsbergs hin. „Denn wir in nächster Fehde wohl empfunden. ob wir solche Flecken, in Sonderheit Braunsberg nicht gehabt, da es mitten zwischen unserm Lande gelegen, wie leichtlich die Polen uns wurden Schach geboten haben.“ Die Wahl des vom polnischen König benannten ermländischen Domkustos Mauritius Ferber zum Nachfolger Fabians (14. 4. 1523), die alsbald die Bestätigung der päpstlichen Kurie fand, vereitelte Albrechts Bemühungen um eine Eingliederung des Bistums in den Ordensstaat. Alle seine weiteren diplomatischen Schritte konnten doch

den Krakauer Frieden (8. April 1525) nicht verhindern, nach dem er als Vasall der Krone Polen den Huldigungseid leisten musste, dafür aber den Ordensstaat als weltliches Herzogtum erhielt. Die vom Ermland besetzten Gebiete musste er räumen, auch die Stadt Braunsberg, obwohl er diese unter allen Umständen behalten wollte.



Nun lockte die als Brückenkopf bedeutende Handelsstadt auch die Begehrlichkeit der polnischen Krone, und man fand bald einen Grund, sie dem Bistum abspenstig zu machen, indem man den verstorbenen Bischof Fabian verdächtigte, er habe die Stadt verräterisch dem Orden in die Hände gespielt. Die Mehrheit des polnischen Reichssenates schloss sich diesen Auffassungen an, und so erschienen am 3. Juni 1525 in Braunsberg königliche Gesandte, um der Bürgerschaft den Eid der Treue für König Sigismund abzunehmen. Ver-

geblich hatte **Bischof Mauritius Ferber** (Bild) sich an den Rat mit dem dringenden Ersuchen gewandt, als bischöfliche Untertanen die Huldigung abzulehnen: gegenüber der Forderung des mächtigen Königs war man zur Nachgiebigkeit gezwungen. Georg von Pröck bezog als königlicher Hauptmann das bischöfliche Schloss. Trotzdem wurde Mauritius nicht müde, durch einflussreiche Fürsprecher am Krakauer Hofe den König dazu zu bewegen, dass er ihm Braunsberg zurückgebe. Sigismund zeigte sich allmählich entgegenkommender, begegnete aber auf dem entscheidenden Petrikauer Reichstag, auf dem Bischof Ferber die Rückgabe der Städte Braunsberg und Tolkemit als von der Gerechtigkeit geboten darlegte (8.1.1526), sogar Einwänden der preußischen Abgeordneten, die sich offenbar von reformatorischen Erwägungen leiten ließen. Erst am 18. August 1526 wurde die ermländische Hauptstadt von königlichen Kommissaren ihrem angestammten bischöflichen Landesherrn wiedergegeben.

Die Cholera in Braunsberg – Mit Namenslisten von Cholera-Toten aus den Jahren 1848 und 1855 – (Bettina Müller)

Verzeichniß
Der Gestorbenen nach denen Haupt-Krankheiten
ohne Inbegriff des Militair Standes.

Namen der Haupt-Krankheiten	Männliche	Weibliche	Summa	Anmerkungen
Unzeitige und Todgedächtnisse	9	2	11	
An Schülpeire und an dem Zahnen des zum ersten Jahre	24	24	48	¹ In Monat May angetreten sind bei jochal wieder die Kinder die Mutter, in die Stadt
von 1sten bis zum 1sten inclusive	48	50	98	
An Masten und Keuchst.	29	32	61	² Gegen Ende des Monats August haben die Kinder keuchend in die Stadt angetreten für die ersten, und später nachher dessen angefallen
Wurmern und Eibwürmern und andern Kinder Krankheiten	5	1	6	
Wenigkungen in den Drüsen des Gehirns von 2 bis 7 Jahre	6	5	11	
Mit vom 1sten bis 1sten Jahre	2	1	3	³ Unter dem Namen Unzeitige ist meistens
Frauen in der Geburt				¹ für die Zeit mit eingetretene Frauen des 1sten Monats angefallen
in den Weichen nachher		4	4	² für die Weichen nachher der dem ersten 1/2 Teil angefallen
An Schlagfluß	1	9	10	² für die Weichen der 2. Teil von Schlagfluß den 1sten Teil mit einem kleinen Schlagfluß mit schiefen
in Löthung und Biß				⁴ im Laufe der 1sten in dem Schlagfluß den 1sten Teil mit einem kleinen Schlagfluß mit schiefen
Podagra				
Schwind und Verriß	15	14	29	
Stichfluß und Erbsenfluß	3	1	4	
Wasserfluß und Besenfluß	10	19	29	
Durchlauf und Catarrh	3	5	8	
Pfeifer Kalk	7	11	18	
Mit hiesiger Brust- und Pleck	31	25	56	
Brustschmerzen	3	2	5	
Gleichschmerzen	1		1	
Beschwerden in und ausstrich	1		1	
Blutfluß und Verblutung				
Bruchschäden				
Arthritiden		1	1	
Gehörlosheit und Alters haller				
der Schlafsucht				
Unrichtig fallen allerley Art	2	1	3	

Abb. Verzeichn. d. Gestorbenen nach d. Hauptkrankheiten, Braunsberg 1777

Lange Zeit spielte die Cholera in Braunsberg keine Rolle. Eine Übersicht (Abb. vorherige Seite) aus dem Braunsberger katholischen Kirchenbuch des Jahres 1777 weist die typischen Krankheiten und Seuchen dieser Zeit auf. Haupt-Todesursache waren damals die Pocken, dicht gefolgt von „Brust- und Fleckfieber“, „Masern und Rütteln (Röteln)“, „an Epilepsie und an den Zähnen“ sowie „Schwind- und Dörrsucht“ (Dörrsucht, wohl eine Art Auszehrung bedingt durch Schwindsucht, Tuberkulose etc.).

Der Kampf gegen die Cholera

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verbreitete sich die asiatische Cholera - über Russland und Polen – zum ersten Mal in Europa. Die Cholera (aus dem Griechischen: Gallenbrechdurchfall) ist eine schwere Infektionskrankheit, verursacht durch im Wasser lebende Bakterien namens *Vibrio cholerae*, die sich über das Trinkwasser oder verunreinigte Nahrung verbreiten. Die Bakterien setzen sich hauptsächlich im Dünndarm fest, geben dort das Gift Cholera-toxin ab, was zu massiven Durchfällen und Erbrechen und zu einem Flüssigkeits- und Mineralienverlust von bis zu 20 Liter am Tag mit gravierenden Folgen bis hin zum Tod führen kann, wenn der Mangel nicht ausgeglichen wird.

Im Jahr 1883 wurde der Bakteriologe Robert Koch als Entdecker des Cholera-bazillus gefeiert. Weitgehend unbeachtet geblieben war bis dato, dass bereits 1854 der italienische Arzt Filippo Pacini (25.5.1812 Pistoia, Italien, + 9.7.1883 Florenz, Italien), dessen Fachgebiet Anatomie war, den Erreger eindeutig nachgewiesen hatte (siehe Abbildung nächste Seite), jedoch von der medizinischen Fachwelt unbeachtet blieb, da diese sich lange Zeit geschlossen völlig einig war, dass sich die Cholera über die Luft verbreitete.

Abbildung nächste Seite: Zeitgenössische Darstellung aus dem 18. Jahrhundert, die die Verbreitung der Cholera durch die Luft symbolisieren soll



Lange blieb Pacinis großer Verdienst unbeachtet und somit ungewürdigt. Erst im Jahr 1965 wurde er posthum für seine Entdeckung geehrt und der Cholera-Erreger offiziell in „*Vibrio cholerae Pacini 1854*“ umbenannt.

Abb.: Mikroskopische Abbildung des Cholera-Erregers, 1854, von Filippo Pacini



Auch der englische Arzt John Snow (15.3.1813 York – 16.6.1858 London) machte durch seine Erfahrungen als Krankenpfleger während einer der häufigen englischen Cholera-Epidemien

Beobachtungen, die ihn – ebenfalls im Jahr 1854 und völlig unabhängig von Filippo Pacini - zu dem Schluss kommen ließen, dass die Seuche eben nicht über die Luft verbreitet wurde, sondern über den Mund.



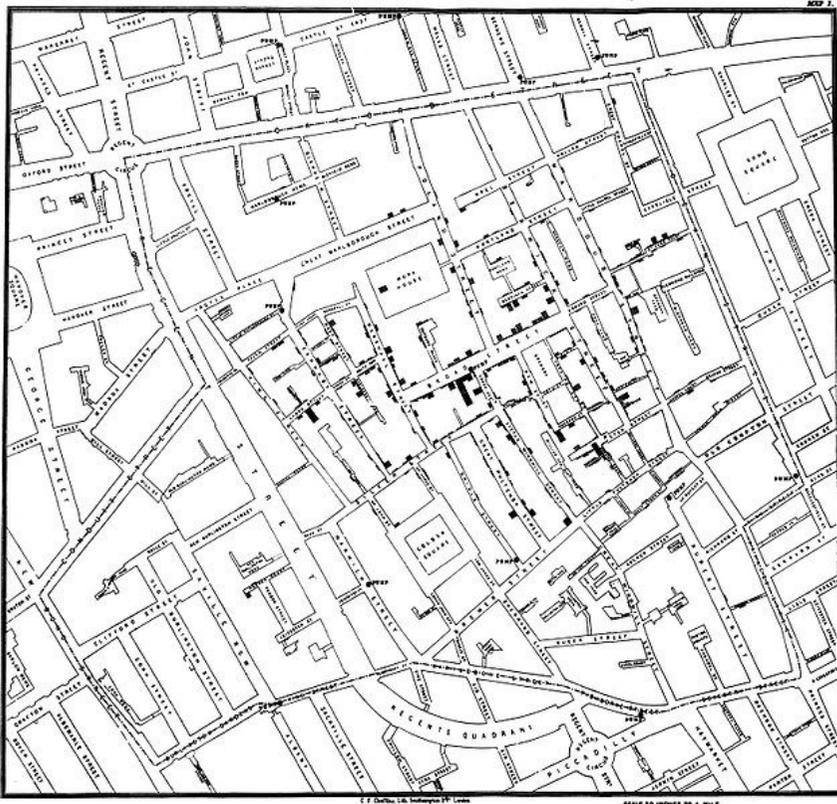
John Snow



Filippo Pacini

Von Anfang an misstrauisch gegenüber der allgemein verbreiteten und vor allem völlig akzeptierten Meinung der Ärzteschaft, dass die Cholera über die Luft verbreitet wurde, ging Snow der Sache nach und erfasste im Jahr 1854 akribisch alle Cholerafälle in London und trug sie in eine Karte ein (siehe Abb. nächste Seite). Eindeutig erstreckten sie sich alle um ein ganz bestimmtes Stadtgebiet an der Broad Street, wo sich auch eine Wasserpumpe befand, von der die Anwohner ihr Trinkwasser holten. Nachdem Snow eine Wasserprobe genommen hatte und ihm unbekannte Bakterien entdeckte, setzte er die Pumpe außer Betrieb und die Epidemie hörte schlagartig auf.

Abb. nächste Seite: Karte von 1854 mit Cholera-Epidemie-Clustern (schwarze Kennzeichnungen)



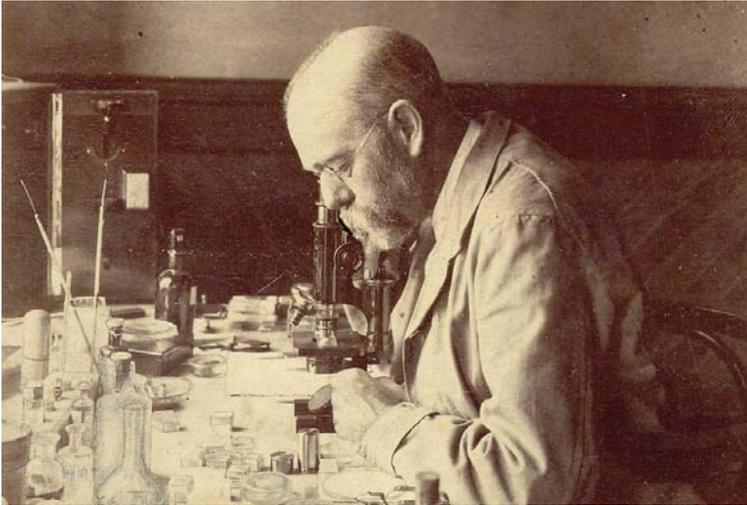
Nachdem der Entdecker des Tuberkulose-Erregers, der Bakteriologe Robert Koch, 1883 ebenfalls den Cholera-Bazillus (der wegen seiner Form „Komma-Bazillus“ genannt wurde) entdeckt hatte, konnte Koch im Folgenden beweisen, dass der Bazillus von Keimträgern ausgeschieden wird und sich im Wasser vermehren und weiter verbreiten kann (diese Feststellung hatte er bei einer Expedition in Indien gemacht, wo die Krankheit bevorzugt Dörfer befiel, die um Teiche angeordnet waren, in denen aber auch Wäsche gewaschen und Trinkwasser entnommen wurde, der Erreger musste also mit dem Wasser übertragen worden sein), war die Fachwelt endlich überzeugt und die Cholravorsorge und -bekämpfung wurde möglich.

Abb.: Satirische Darstellung/Politischer Cartoon von George J. Pinwell, England, ca. 1866: Death's Dispensary, open to the poor, gratis, by permission of the Parish (Wasserstelle des Todes, für die Armen, kostenlos, mit Genehmigung der Gemeinde)



Die Umsetzung war jedoch zunächst durch politische und räumliche Gegebenheiten extrem schwierig und es sollten Jahre vergehen, bis dies schließlich gelang. Noch 1892 starben bei der schweren Cholera-Epidemie in Hamburg über 8.600 Menschen, da es dort Streitigkeiten zwischen Senat und Bürgerschaft um die Finanzierung einer lebenswichtigen Sandfiltrationsanlage gab und stattdessen u.a. der Bau des neuen Rathauses befürwortet wurde.

Abb. nächste Seite: Robert Koch in seinem Labor, 1896



1831 – Erste schwere Cholera-Epidemie in Braunschweig

Obwohl bereits im Vorfeld vielfältige Maßnahmen zur Abwehr der Epidemie und Verhinderung der Ausbreitung getroffen worden waren (die zuständigen Behörden in allen Staaten arbeiteten unter Hochdruck daran, z.B. durch Einrichtungen von Sanitätskommissionen (allein in Königsberg gab es insgesamt acht Kommissionen für die einzelnen Stadtgebiete sowie eine zentrale übergeordnete Kommission, der mehrere Ärzte angehörten), Gesetzesverordnungen (siehe Abb. nächste Seite, ein Beispiel aus Berlin), Absperrung infizierter Gebiete, Einwanderungskontrollen, Chlor-Räucherungen zur Desinfektion von Waren und sogar Briefen etc.), stand man der Epidemie, die oftmals mit dem Tod endete, auch in Ostpreußen zunächst relativ hilflos gegenüber, da einfach noch kein fundiertes Wissen über Entstehung, Verbreitungswege und Behandlungsmöglichkeit vorhanden war.

Abb. nächste Seite: Gesetzes-Verordnung des Königs von Preußen zur Abwendung der Cholera vom 20.6.1831

Gesetz-Sammlung

für die
Königlichen Preussischen Staaten.

— No. 8. —

(No. 1290.) Gesetz wegen Bestrafung derjenigen Vergehungen, welche die Uebertretung der — zur Abwendung der Cholera — erlassenen Verordnungen betreffen. Vom 15ten Juni 1831.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen u. u.

In Erwägung, daß es nothwendig ist, den wegen Abwendung der im benachbarten Auslande ausgebrochenen Cholera bereits von Uns getroffenen Maasregeln die pünktlichste Befolgung zu verschaffen, und daß dieser Zweck nur durch nachdrückliche und schnelle Bestrafung derjenigen, welche die in den diesfalls erlassenen Verordnungen und Instruktionen enthaltenen Vorschriften verlegen, möglichst erreicht werden kann, setzen Wir hierdurch Folgendes fest:

§. 1.

Alle diejenigen, welche die gezogenen Kordons oder Sperrungslinien auf andern, als den durch die angeordneten Quarantain-Anstalten dazu bestimmten Wegen überschreiten wollen oder überschritten sind, und auf den Zuruf und die Androhung der daselbst stationirten Wachen oder Patrouillen nicht sofort zurückbleiben oder sich zurückgeben, setzen sich, außer der sonst noch verwirkten gesetzlichen Strafe der Landesbeschädigung, dem Gebrauche der Waffen aus, und sie können ohne weitere Rücksicht auf der Stelle niedergeschossen werden.

Ueberschreitung der Kordons u. Sperrungslinien a) gegen den Zuruf und die Androhung der Wachen.

§. 2.

Wer mit Hintergehung der Wachen und Patrouillen oder unter Vereitelung der Kontumaz die Kordons oder Sperrungslinien übertreten hat, wird als Landesbeschädiger angesehen, und mit mehrjähriger Festungs- oder Zuchthausstrafe belegt, welche, nach Maasgabe der daraus entsprungenen Gefahr, bis auf zehn Jahre erhöht, und im Falle eines wirklich dadurch entstandenen Nachtheils bis zur Todesstrafe ausgedehnt werden kann.

desgleichen b) mit Hintergehung der Wachen und unter Vereitelung der Kontumaz.

(Allgemeines Landrecht Theil II. Titel 20. §§. 691. 780. 1495.)

Jahrgang 1831. — (No. 1290.)

¶

§. 3.

(Ausgegeben zu Berlin den 20ten Juni 1831.)

Bereits im September 1823 wurden erste Cholera-Fälle in der russischen Stadt Astrachan an der Wolgamündung bekannt, die jedoch vermutlich durch den Wintereinbruch an der Verbreitung gehindert wurde. Der erste offizielle Cholerafall wurde aus der Stadt Orenburg am Ural gemeldet und die Cholera fing an, sich rasant zu verbreiten.

Die Epidemie erreichte am 28. Mai 1831 Danzig und breitete sich in weiteren Städten aus, so z.B. in Königsberg, Elbing, Frauenburg.

1831 berichtete der Königsberger Arzt Ludwig Jacobson seinem Bruder Jacob Jacobson in Braunsberg über die in Königsberg ausgebrochene Cholera-Epidemie, bei der vom 20. Juli 1831 bis zum 4.1.1832 1.327 Einwohner starben¹:

„Lange werdet auch ihr Braunsberger nicht verschont bleiben; der Himmel schenke dir Kraft und Gesundheit bei dem schweren Tagewerke, das dir bevorsteht!“

In der Nacht vom 18. zum 19. September 1831 erkrankten zwei Braunsberger Einwohner, deren Symptome keinen Zweifel zuließen und es klar wurde, dass alles Streben nach Abwehr der Epidemie umsonst gewesen war. Die Prophezeiung des Königsberger Arztes hatte sich bewahrheitet: Die Cholera war in Braunsberg angekommen.

Von dem Resultat meiner Behandlung hat Dich wohl die Cholera-Zeitung unterrichtet; ein gleiches gewähren auch die beiden anderen Cholera-Lazarethe. Wir zählen bis jetzt unter fünf Kranken drei Tode; aber freilich werden uns auch die vernachlässigtesten, desperaten Fälle übergeben; sehr selten werden die Kranken vor den ersten sechs Stunden ins Lazareth transportiert. Der Grund liegt in der Furcht vor den Lazarethen, die der Pöbel als den Sitz höllischer Martern verabscheut. – Die Seuche hat an Extensität bedeutend abgenommen; Gott gebe, daß sie uns bald verlasse! Schon mancher Familienvater ist ihr als Opfer gefallen [...]

(aus einem Brief von Ludwig Jacobson an Jacob Jacobson)

Laut Dr. Hausbrand, Kreisphysikus in Braunsberg, der im sogenannten „Cholera-Archiv“ fleißig berichtete, starben 1831

¹ In: K.F. Burdach: Historisch-statistische Studien über die Cholera-Epidemie vom Jahre 1831 in der Provinz Preußen, insbesondere in Ostpreußen. Königsberg 1831, Verlag der Gebrüder Bornträger.

„über 300“ Menschen in Braunsberg.² Genaue Zahlen über Erkrankte und Sterbefälle zu ermitteln, war oftmals schwierig, da nicht alle Kranken offiziell angezeigt und verzeichnet wurden. Die gemeldeten Zahlen der Epidemie-Jahre verdeutlichen, dass die behandelnden Ärzte in dieser Zeit an die Grenzen ihrer Belastbarkeit angekommen sein dürften. Dr. Hausbrand's Bericht enthält u.a. auch namentlich genannte Cholera-Kranke aus Braunsberg, besonders hervorgehoben, da sie trotz starrsinnigem Verhalten und Nichtbeachten aller von den Ärzten angeratenen Vorsichtsmaßnahmen (die auf den damaligen oftmals fehlerhaften Kenntnisstand basierten) auf wundersame Weise genasen:

• *Hauseigentümer Fox, Keslin:*

„Einige 40 Jahre alt“ und von nicht gerade robuster Natur, erkrankte er am 24.9. des Jahres. In Abwesenheit des Arztes wurden dessen Anweisungen nicht mehr befolgt, der Kranke wurde nicht warm gehalten (Schwitzen galt damals als wichtiges Behandlungsmittel gegen die Cholera ebenso wie z.B. leichte Kost und Chinin zum Fiebersenken), die äußeren Mittel nicht angewendet und die verordneten Getränke nicht gereicht. Dr. Hausbrand schreibt an dieser Stelle u.a. von der „unsinnigen Idee der niederen Volksklasse von der Vergiftung durch Arzneien“, was auf Schwierigkeiten im Umgang mit gewissen Patienten hinweist. Von einem anderen Arzt verordnete sechs Blutegel verschwanden übrigens auf dem Weg von der Apotheke zum Kranken, so dass nur einer zum Einsatz kam, der allerdings wohl so wenig Blut entzog, dass eine aufgetretene Augenentzündung dadurch nicht, wie vom Arzt erhofft, verschwand. Fox genas innerhalb von 3 Wochen nach anfangs heftigsten Beschwerden.

• *Arbeitsmann Görge:*

24 Jahre alt, „heftig und roh“, tat laut Haußbrandt eigentlich alles

² Gemäß Kreisphysikus Dr. Hausbrand: Über die Cholera in Braunsberg, in: J.C. Albers u.a.: Cholera-Archiv mit Benutzung amtlicher Quellen, Band 3, Berlin 1833.

das, was er in seinem Zustand tunlichst nicht sollte und machte auch keinen Halt vor Bier, Wasser, Essig, Branntwein im Übermaß und vor schädlichen Speisen. Wohlgemeinte Arzneien spuckte er wieder aus und er duldet keine äußeren Mittel. Innerhalb von 14 Tagen war er beschwerdefrei.

• *Ehefrau des Arbeitsmanns Siedler:*

„Gegen 30 Jahr alt“. Auch sie widersetzte sich konsequent jeglichem Anraten des Arztes und stillte ihren Durst vorzugsweise mit Halbbier, hielt sich nicht warm und verweigerte aus Ekel die Medikamente. Auch sie war innerhalb von 14 Tagen beschwerdefrei.

Eine von den Ärzten Königsbergs herausgegebene „Cholera-Zeitung“³, in der über angebliche Heilmethoden berichtet wurde (z.B. Hausmittel wie Senfwein, Zubereitung von Tinkturen, warme Umschläge), über die Entstehungsursachen spekuliert wurde, über neue Mittel berichtet wurde und es um – manchmal fragwürdige - Ansteckungstheorien (z.B. die Verbindung zwischen Außentemperaturen und erhöhter Ansteckungsgefahr) ging sowie Mortalitäts-Statistiken, Berichte über Hospitäler etc., wurde nicht zuletzt versucht, der oftmals durch Irr- und Aberglauben und Misstrauen verunsicherten Bevölkerung durch „Aufmunterungen“ die Angst vor einer Ansteckung zu nehmen.

Unter anderem hatte auch die Rheinprovinz ihre eigene Cholera-Zeitung, herausgegeben von Regierungs- und Medizinalrat Dr. Zitterland⁴, sie enthielt z.B. folgende Vorsichtsmaßnahme:

„Wer mit Kranken zu verkehren hat, beachte die Vorsicht, dass er niemals nüchtern zu dem Kranken geht, während des Besuchs den Speichel nicht hinabschluckt, Angelikawurzel, Kardamonen oder auch Wacholderbeeren kaut und unmittelbar nachher sich die Hände mit verdünntem Essig oder einer Auslösung von Chlorkalk wäscht. Auch das Tabaksrauchen ist solchen Personen anzuempfehlen.“

³ Cholera-Zeitung, Herausgegeben von den Ärzten Königsbergs, 2. vermehrte Auflage, Königsberg 1832.

⁴ Zitterland: Cholera-Zeitung, Aachen 1831.

Abb.: Zeitgenössische satirische Darstellung - Portrait eines „Cholera Präservativ Mannes“ aus dem Jahr 1832, die die unsinnige Vielzahl der Empfehlungen zur Cholera-Prävention darstellen soll.



Diverse weitere Schriften zu Behandlungsmethoden und Wundermitteln erschienen, z.B. befasste sich Eduard Bangssel in mehreren Heften mit den „Wundertropfen wider der Cholera“ eines Schuhmachers Hamann in Heubude⁵, oder: Polizeibekanntmachungen betreffend die Cholera sowie „Kurze Anweisung zur Erkenntniß und Heilung der Cholera“, dies sind nur

⁵ Siehe z.B. Eduard Bangssel: Johann Jakob Hamann und seine Wundertropfen wider die Cholera, 3. Heft, 1831.

ein paar Beispiele dafür, wie sehr die Seuche die Ärzte, Behörden in Aufruhr versetzte und die Bevölkerung letzten Endes nur noch völlig verunsicherte.

1837: Zweite Cholera-Epidemie in Braunsberg

Die nächste Epidemie in Braunsberg trat im Jahr 1837 auf. In einer medizinischen Zeitschrift⁶ machte C.L. Klose Mitteilungen über die in Braunsberg nach sechs Jahren erneut am 6.9.1837 aufgetretene sechs Wochen anhaltende Epidemie, die er aus Berichten des Dr. Jacob Jacobson übernommen hatte. Von 7.746 Einwohnern erkrankten damals demnach 264 und es starben davon 150, wobei hier die Mehrzahl der Verstorbenen der Altersgruppe 30 – 50 Jahre angehörten und wohl auffallend viele Deichgräber, Holzfäller, Tagelöhner unter den Toten waren. Bereits im Jahr 1831 war eine Theorie aufgestellt worden, dass der Epidemie ganz bestimmte Berufsgruppen zum Opfer fielen, es aber eine Berufsgruppe gab – nämlich die der Töpfer -, die jedoch durch nicht genau benannte äußere berufsbedingte Umstände von der Epidemie verschont geblieben wären. Auch in C.L. Klose's Mitteilungen wird dieses angebliche Phänomen erwähnt, jedoch an gleicher Stelle wieder revidiert, da Ärzte aus anderen Gegenden genau die entgegen gesetzte Beobachtung gemacht hatten.

1848: Die dritte Cholera-Epidemie in Braunsberg

Da in den Berichten über die Cholera, zumindest in denen, die z.B. in der Cholera-Zeitung enthalten sind, Namen der Todesopfer nicht oder nur sporadisch – wie z.B. 1831 - genannt werden und darin rein anonyme Statistiken über die Verbreitung in bestimmten Wohnviertel und in bestimmten Berufsgruppen und Altersgruppen gemacht wurden, habe ich als Beispielsjahr für die Auswirkungen der Epidemien ab 1831 die Braunsberger Cholera-Toten des Herbstes 1848 aus dem katholischen Kir-

⁶ Allgemeines Repertorium der gesamten deutschen medizinisch chirurgischen Journalistik, Leipzig 1838.

chenbuch herausgeschrieben (bzw. der Mikroverfilmung des katholischen Kirchenbuchs) sowie die Namen der Cholera-Toten des Jahres 1855. Ebenfalls verzeichnet sind die Toten aus der kleinen evangelischen Militär-Gemeinde.⁷ Die Namen aus dem Kirchenbuch der katholischen Militärgemeinde sind ebenfalls im Kirchenbuch von St. Katharina verzeichnet gewesen. Möglicherweise wurden Namen in Tageszeitungen veröffentlicht, jedoch wurde die in Braunsberg herausgegebene Ermländische Zeitung erst ab 1871 publiziert, das Braunsberger Kreisblatt zwar früher, aber es ist fraglich, ob hier Namenslisten enthalten waren. Die Toten aller Cholera-Epidemien in der Stadt Braunsberg hier aufzulisten, hätte den Rahmen des diesjährigen Heimatbriefs deutlich gesprengt. Ich habe zunächst bewusst das Jahr 1848 ausgewählt, weil in diesem Jahr am 27.10. dort mein direkter Vorfahre an der Cholera starb: Der Arbeitsmann Josef Schröter (er stammte aus Stangendorf) wurde nur 36 Jahre alt und hinterließ eine Witwe (Katharina Schröter geb. Kramer, sie stammte aus Groß Tromp/Kirchspiel Schalmey) und drei kleine Kinder (Rosa, Elisabeth und Katharina). Besonders oft erscheint im katholischen Kirchenbuch in diesen Wochen unter der Rubrik „ärztliche Hülfe“ Dr. Jacob Jacobson. Unermüdlich muss er von Patient zu Patient geeilt sein, Passagen aus seinen an seine Frau oder Verwandte geschriebenen Briefen belegen seinen großen Einsatz während der Epidemie-Wochen.⁸ Für seine besonderen Verdienste in den Cholerajahren 1831 bis 1852 wurde er 1853 völlig verdient als Ehrenbürger von Braunsberg ausgezeichnet. Ursprünglich aus Königsberg stammend, wo er am 20. Juli 1807 geboren wurde, entschied er sich 1825 für ein Studium der Heilkunde an der dortigen Albertina-Universität und bestand im April 1830 in Berlin die Staatsprüfung als praktischer Arzt und Chirurg. Nach einer ausgedehnten Deutschland-Reise gelangte er nach Paris, wo er seine Chirurgie-Kenntnisse unter der Leitung des bekannten Arztes Dupuytren während eines

⁷ Vielen Dank an Barbara Trappe für die Bereitstellung der Daten aus dem Evangelischen Militärkirchenbuch von Braunsberg.

⁸ Aus Tagebüchern und Briefen von Dr. Jacob Jacobson und Fanny Jacobson geb. Goldschmidt. Verlag Emil Goldschmidt, Berlin, 1894.

10wöchigen Aufenthaltes perfektionierte. Es folgte im Spätsommer 1830 in Würzburg ein kurzes Studium der Geburtshilfe, das er im darauf folgenden Jahr in Berlin mit Examen abschloss. Er entschloss sich, seine Praxis in der Kleinstadt Braunsberg anzusiedeln, was sicherlich ein Risiko darstellte, war er doch ein Fremder in der Stadt ohne jegliche Protektion, ein junger Berufsanfänger, mittellos, nicht katholisch. Als junger niedergelassener Arzt in einer Kleinstadt sollte er gleich einer großen Bewährungsprobe unterzogen werden, die er mit Bravour meisterte. Es gelang ihm, mit seinem unermüdlichen Einsatz gerade während der Cholera-Epidemien ab 1831, aber auch aufgrund seines Könnens als Chirurg eine überaus angesehene Stellung in der Stadt zu erlangen, die schließlich 1853 in der Verleihung die Ehrenbürgerwürde mündete.⁹

Abbildung: Dr. Jacob Jacobson, Ehrenbürger von Braunsberg



⁹ Ausführliche Biographie, siehe: Juhnke, Leo: Dr. Jacob Jacobson (1807 – 1858). Braunsbergs unbekannter Ehrenbürger. Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Band 44, 1988, S. 47 ff.

„Das Vertrauen wird hier nicht geschenkt, es muß erworben, mühsam erworben werden.“

So soll er es einmal während einer Festrede in Braunsberg ausgedrückt haben. Ebenfalls gewürdigt wurden so auch seine Verdienste um die Braunsberger Armenpraxis, die die meist jungen Ärzte als Berufsanfänger ohne Entgelt zu betreuen hatten, sowie die Verbesserung der Verhältnisse im Städtischen Krankenhaus, über das er ab 1837 die Aufsicht hatte. Vorher in einem völlig verwahrlosten chaotischen Zustand, wandelte sich das Krankenhaus von einer vormals gemiedenen Anstalt zu einem sehr gesuchten Asyl. Ebenfalls zu nennen ist die 1846 von ihm mitbegründeten Braunsberger Kranken- und Sterbekasse, deren Mitglieder von ihm unentgeltlich behandelt wurden, ebenso wie die Zöglinge der Seeligerschen Erziehungs-Anstalt. Aufgrund eines Herzleidens verstarb Dr. Jacob Jacobson am 6.8.1858 in Braunsberg, betrauert von der Braunsberger Einwohnerschaft. Er wurde auf dem jüdischen Friedhof in der Bahnhofstraße in Bahnhof beerdigt. In der Reichspogromnacht 1938 sollte der jüdische Friedhof geschändet werden, heute zeugen nur noch alte Friedhofs bäume an dieser Stelle von seiner Vergangenheit als Begräbnisstätte. Als seine Ehefrau, Fanny Jacobson geb. Goldschmidt (* 18.5.1815 Danzig, + 17.10.1872 Arnstadt/Thüringen) starb, wurde sie neben ihrem Mann in Braunsberg beerdigt, die Grabinschrift lautete:

*„Des Menschen Leben währet 70 Jahre,
Und wenn es hoch kommt, sind es 80 Jahre,
Und wenn es köstlich gewesen ist,
So ist es Mühe und Arbeit gewesen.“*

Alle Choleratote des Jahres 1848 können an dieser Stelle nicht mehr benannt werden, da das evangelische Kirchenbuch aus diesem Jahr nicht mehr existiert, neun Personen müssen namentlich unbenannt bleiben. Innerhalb von 4 Wochen sollen in diesem Jahr, so geht es aus den Aufzeichnungen von Dr. Jacobson hervor, 270 Personen verstorben sein, das katholische Kirchenbuch enthält allein davon 253 Personen, acht Personen

sind im ev. Militärkirchenbuch verzeichnet. Laut Jacobson waren die ersten beiden Cholera-Toten der Stadt Braunsberg des Jahres 1848 aus Königsberg eingewandert. Die Einträge im katholischen Kirchenbuch bestätigen eigentlich die statistische Aussagen, die bereits in den Jahren zuvor gemacht worden waren: So waren die meisten Todesopfer in den Stadtteilen Alt- und Neustadt und Keslin (Köslin) zu beklagen, traditionell die Arbeiterviertel, in denen die Arbeiter und Handwerker in ärmeren und beengten Verhältnissen wohnten und somit eine schnelle Ausbreitung der Epidemie begünstigt wurde. Trat die Krankheit in einem Hause auf, so erkrankten andere Bewohner ebenfalls recht schnell. Manche Familien waren besonders leidgeprüft, so waren in manchen Familien gleich mehrere Todesfälle an einem Tag zu verzeichnen.

Braunsberg, den 13. October 1848

Geliebte, theure Eltern!

Bei uns ist, Gott sei Dank, Alles munter und gesund. Herrschende Krankheiten sind nicht, bis auf die gewöhnlichen Herbstleiden. Von Cholera sind nur zwei tödtliche Fälle vorgekommen; beide eingewanderte Königsberger, ein Artillerist und ein Schuhmacher, die wohl Beide den Keim dazu mit sich gebracht haben mögen. Es wäre Gottes unergründliche Fügung, wenn wir befreit bleiben sollten von der Seuche; es ist bei unserer Armuth zu viel Zündstoff vorhanden. Nun, was ist zu thun, man muß es in Ergebung tragen, was kommen soll.

(Aus einem Brief von Dr. Jacob Jacobson an seine Eltern)

Cholera-Tote im Braunsberger katholischen Kirchenbuch im Oktober 1848 (127 Personen):

- 13./Passarien: Andreas Splieth, 34 Jahre, Eigenkätner
- 14./Neustadt: Elisabeth Hallmann, 3, Tochter d. Arbeitsm. Johann
- 15./Neustadt: Bernhard Eduard Ehrlich, 2, Sohn d. Schneidermeisters Peter Ehrlich
- 16./Altstadt: Franz Sagrigewitz, 10, Sohn d. Schuhmachers Johann Sagrigewitz
- 16./Keslin: Ferdinand Klingenbrunn, 37. Arbeitsmann
- 16./Neustadt: Andreas Nahser, 42, Ackerbürger
- 17./Altstadt: Eduard, 7, Sohn d. Schuhmachers Joh. Sagrigewitz

- 17./Keslin: Elisabeth Grenki, 4, Tochter d. Arbeitsm. Joh. Grenki
- 18./Keslin: Auguste Will, 6, Tochter d. Arbeitsm. Friedrich Will
- 18./Mönchenthor: Adalbert, 5, Sohn d. Maurergesellen August Lingk
- 18./Rittergaß: Magdalena, 9, Tochter d. Arbeitsm. Johann Kern
- 18./Altstadt: Eduard, 5, der unverehel. Johanne Sinowy Sohn
- 19./Münchenthor: Eigentümer Arbeitsmann Johann Hogendorf, 37
- 19./Keslin: Joseph Lau, Arbeitsmann, 39
- 19./Neustadt: Invalide Andreas Wirgau, 97
- 19./Altstadt: Regina geb. Krüger, 28, Frau d. Zimmergesell. Josef Hasselberg
- 19./Neustadt: Rosalia, 3, Tochter d. Tuchmachermeisters Jos. Sprehn
- 20./Keslin: Catharina, 2, Tochter d. Arbeitsm. Johann Hohmann
- 20./Altstadt: Bäckermeister Peter Graw, 61
- 20./Altstadt: Dorothea geb. Grunenberg, 28, Frau d. Schneidermeisters Josef Anton Zaremba
- 20./Hohenthor: Magdalena geb. Achsnick, 30, Frau d. Arbeitsm. Joseph Steinki
- 20./Altstadt: Friedrich, 8, Sohn d. verstorb. Krankenwärters Friedrich Krafzig
- 20./Hohenthor: Anton Valentin, 8, Sohn d. Riemermeisters Anton Kuhn
- 20./Keslin: Anna, 7, Tochter des Arbeitsm. Franz Bellgart
- 20./Altstadt: Johann, 6, Sohn des Arbeitsm. Anton Harnau
- 20./Altstadt: Bernhard, 6, Sohn der unverehelichten Mathilde Schrecker, jetzt verehelichte Jackel
- 21./Hohenthor: Arbeitsmann Joseph Merten, 45
- 21./Krankenhaus: Heinrich, 13, des zu Rowna im Königreich Ungarn verstorbenen Tuchstrickers Joseph Drabek
- 21./Keslin: Arbeitsmann Jacob Kalinowski, 67
- 21./Neustadt: Justina, 3, Tochter d. Arbeitsm. Johann Wohlau
- 21./Altstadt: Magdalena Nitschmann, 42, Witwe d. verstorbenen Arbeitsm. Martin Preuschoff
- 21./Hohenthor: Adolph Scholinski, 28, Arbeitsm.
- 21./Neustadt: Joseph, 5, Sohn d. Schullehrers Franz Schlesiger
- 21./Neustadt: Joseph Paschki, 47, Weinssetzer
- 22./Altstadt: Unverehelichte Rosalie Ludkowski, 42
- 22./Passarien: Franz Plath, 43, Sohn d. verstorbenen Schifferwirths Joseph Plath
- 22./Altstadt: Nicasius Johann, 7, Sohn d. Maurermeisters Joh. Casprowitz

- 22./Neustadt: Valentin, 1 ½, Sohn d. verstorb. Arbeitsm. Jos. Hoell
- 22./Altstadt: Theresia, 8, Tochter des verstorbenen Tuchmachermeisters Jos. Starowski
- 22./Keslin: Catharina geb. Gehrman, 65, Frau d. Arbeitsm. Christoph Woelki
- 23./Altstadt: Justina geb. Schirgau, 29, Frau d. Holzflößers Gottl. Dillo
- 23./Altstadt: Anna geb. Erdmann, 55, Frau d. Schuhmachermeisters Ant. Lange
- 23./Neustadt: Arbeitsm. Simon Fischer, 40
- 23./Neustadt: Arbeitsm. August Gehrman, 29
- 23./Keslin: Martin, 3, Sohn des Arbeitsm. Mich. Kewitz
- 23./Neustadt: Arbeitsm. Anton Groß, 64
- 23./Altstadt: Adalbert, 7, Sohn d. Schuhmachermeisters Heinrich Marquardt
- 23./Neustadt: Justina, 1 Jahr + 3 Monate, Tochter d. Seilers Franz Durchschlag
- 24./Altstadt: Rosa, 3, Tochter d. Arbeitsm. Mich. Proschki
- 24./Altstadt: Johann, 6, Sohn d. Arbeitsm. Mich. Proschki
- 24./Neustadt: Pauline, 17, Tochter d. Seilermeisters Joh. Kemkowski
- 24./Neustadt: Julius, 7, Sohn d. Seilermeisters Joh. Kemkowski
- 24./Neustadt: Invalide u. Witwer Anton Peter, 55
- 24./Hohenthor: Arbeitsmann Franz Kleefeld, 56
- 24./Keslin: Arbeitsmann Jacob Lerch, 63
- 24./Krankenhaus: Malergehülfe Johann Wisniewski aus Posen, 25
- 25./Neustadt: Magdalena geb. Hannke, 48, Frau des Maurergesellen Ant. Kurzbach
- 25./Altstadt: Arbeitsmann Carl Prengel, 32
- 25./Neustadt: Gymnasiast Hermann, 15, Sohn d. verstorbenen Magistratsboten Heinr. Wittenberg
- 25./Krankenhaus: Seilermeister Johann Kemkowski, 43
- 25./Altstadt: Barbara, 12, Tochter d. verstorbenen Böttigergesellen Valt. Hulanitzki
- 25./Münchenthor, Dorothea, 1 Jahr und 8 Monate, Tochter d. Arbeitsm. Andreas Heidenreich
- 25./Neustadt: Franz, 1 Jahr und 6 Monate, Sohn des Schuhmachermeisters Franz Abraham
- 25./Münchenthor: Rosa, 7, Tochter des Arbeitsmanns Joseph Herder
- 25./Münchenthor: Andreas, 1, Sohn des Arbeitsmanns Joseph Herder
- 25./Neustadt: Franz, 1 Jahr und 7 Monate, Sohn des Arbeitsmanns August Kowalewski

„In der letzten Zeit hörte jede Geselligkeit auf, denn du hast keine Idee, wie sehr die Cholera jeden Frohsinn, jede Thätigkeit hemmte, die ganze Stadt in einen Trauerflor hüllte. Man hörte nichts, wie das Geläute der Glocken, das entweder einem Sterbenden galt oder einen Gestorbenen zur letzten Ruhestätte begleitete; sah man zufällig aus dem Fenster, so begegnete fast immer unser Blick einem Leichenbegängnis. In jedem Hause gab es Kranke, denn die Luft war voll des Krankheitsstoffes, mehr oder weniger hatte jeder Mensch einen Anfall durchzumachen. In einer kleinen Stadt ist eine solche Zeit viel schrecklicher; jeder Einzelne ist uns bekannt und wird betrauert.“
 (Brief von Fanny Jacobson an Tochter Sara)

- 26./Neustadt: Ackerbürger Michael Werner, 74
- 26./Krankenhaus: Knecht Michael Lau, 32
- 26./Hohenthor: Rosa, 7, Tochter des Arbeitsmann Georg Rossmann
- 26./Keslin: Dorothea geb. Kollberg, 45, Frau des Arbeitsmanns Joseph Goß (abends 5 Uhr)
- 26./Keslin: Joseph Goß, 48, Arbeitsmann (abends 10 Uhr)
- 26./Neustadt: Arbeitsmann Johann Engelbrecht, 68
- 26./Neustadt: Joseph, 10, Sohn des Arbeitsmanns Joseph Fox
- 26./Neustadt: Justina, 16, Tochter des verstorbenen Arbeitsmanns Johann Schakowski
- 27./Münchenthor: Catharina Heidenreich, 5, Tochter des Andreas
- 27./Neustadt: Magdalena geb. Bludau, 66, Witwe des verstorbenen Jos. Behrend in Woynitz
- 27./Vorstadt: Arbeitsmann Franz Labuch, 47
- 27./Münchenthor: Apollonia geb. Diddig, 67, Witwe des verstorbenen Arbeitsmanns Andr. Dargel
- 27./Neustadt: Justina, 12, Tochter des Bauern Joseph Wohlau
- 27./Münchenthor: Arbeitsmann Joseph Schroeter, 36
- 27./Vorstadt: Dorothea, 1 Jahr und 7 Monate, Tochter der unverehelichten Amalie Zimmermann
- 27./Münchenthor: Catharina, 2, Tochter des Arbeitsmanns Jos. Groß
- 27./Neustadt: Johann, 1 Jahr und 6 Monate, Sohn des Arbeitsmanns Johann Klingenbrunn
- 27./Altstadt: Franz, 1 Jahr und 6 Monate, Sohn der unverehelichten Dorothea Hulanitzki
- 27./Altstadt: Wilhelm, 3, Sohn des Schneiders Wilhelm Heise
- 27./Neustadt: Dorothea geb. Sartremski, 36, Frau d. Arbeitsm. Andr. Ginther

- 28./Altstadt: Maria geb. Kusmund, 44, Frau d. Arbeitsm. Peter Godowski
- 28./Vorstadt: Arbeitsmann Valentin Schimanski, 61
- 28./Hospital: Hospitalistin Elisabeth Thiel, 44
- 28./Schillgehen: Der emeritierte Schullehrer Thomas Laws, 64
- 28./Hohenthor: Arbeitsmann Valentin Rautenberg, 45
- 28./Keslin: Rosa, 10, Tochter des Arbeitsmanns Johann Schulz
- 28./Hohenthor: Schuhmachermeister Anton Peter, 55
- 28./Neustadt: August, 3, Sohn d. verstorbenen Arbeitsm. Joh. Zander
- 28./Neustadt: August, 4, Sohn des Arbeitsmanns Johann Klingenbrunn
- 28./Keslin: Barbara, 21, Tochter des Arbeitsmann Franz Wermter in Rosengarth, Kirchspiel Layss
- 28./Münchenthor, Johann, 5, Sohn des Eigenthümers Andr. Sidowski
- 28./Krankenhaus: Anna, 14, Tochter des Arbeitsmanns Christoph Rebnitzki
- 28./Neustadt: Bäckermeister Ignatz Packeiser, 50
- 29./Neustadt: Eigenthümer Valentin Hinz, 41
- 29./Neustadt: Arbeitsmann Andreas Proschki, 43
- 29./Altstadt: Dorothea, 4, Tochter d. Arbeitsm. Franz Nitschmann
- 29./Passarien: Magdalena, 2 Jahre und 8 Monate, Tochter des Einwohners Mart. Schoppenhauer
- 29./Neustadt: Justina, 12, Tochter d. verstorb. Arbeitsm. Johann Zander
- 29./Krankenhaus: Barbara geb. Schlesiger, 35, Frau des Krankenwärters Ant. Hallmann
- 29./Keslin: Eigenthümer Casimir Preuschoff, 48
- 29./Altstadt: Bertha, 5, Tochter des Schlossermeisters Jac. Teubner
- 29./Altstadt: Ferdinand, 12, Sohn d. Schlossermeisters Jacob Teubner
- 29./Vorstadt: Franz, 1 Jahr und 11 Monate, Sohn des Schuhmachers August Dittner
- 29./Neustadt: Catharina geb. Zagermann, 35, Witwe d. verstorbenen Arbeitsm. Jos. Hoell
- 29./Magdalena, 3, Tochter des Arbeitsmanns Mich. Quandt
- 29./Neustadt: Catharina geb. Lindenau, 43, Frau d. Arbeitsm. Carl Schulz
- 29./Neustadt: Elisabeth geb. Froehlich, 64, Frau d. Arbeitsm. Gottlieb Naumann
- 30./Neustadt: Eleonora geb. Wangnick, 46, Frau d. Drechslers Gottfried Gerlach

- 30./Altstadt: Anna geb. Erdmann, 48, Frau d. Töpfergesellen Ludwig Sinselowski
- 30./Altstadt: Schneidermeister Ant. Knobloch, 61
- 30./Vorstadt: August, 3, Sohn des Arbeitsmanns Andreas Bellgart
- 30./Hohenthor: Magdalena, 8, Tochter d. Arbeitsm. Franz Marquardt
- 30./Rittergaß: Maria Theresia, 1 Jahr + 5 Monate, Tochter d. Maurergesellen Michael Kern
- 31./Keslin: Fuhrwerker Johann Schaefer, 64
- 31./Altstadt: Elisabeth, 24, des in Schöndamerau verstorb. Arbeitsm. Lehmann
- 31./Altstadt: Amalia, 1 Jahr + 4 Monate, Tochter d. Arbeitsm. Franz Nitschmann
- 31./Altstadt: Gertrudis geb. Regenbrecht, 68, Witwe des Todtengräbers Joseph Krause
- 31./Keslin: Anna geb. Budau, 57, Frau d. Arbeitsm. Andreas Müller
- 31./Neustadt: Euphrosina, 3, Tochter des Bauern Valentin Marquardt
- 31./Münchenthor, Franz, 2 Jahre + 6 Monate, Sohn d. Eigentümers Franz Hohmann
- 31./Neustadt: Franz, 6, Sohn d. verstorbenen Arbeiters Valentin Hinz

Cholerafälle im Kirchenbuch der Evangelischen Militärgemeinde Braunsberg im Oktober 1848 (8 Tote):

- 10./Carl Wilhelm Lüderitz, Uffz., ohne Altersangabe, „starb auf dem Marsch im Garnisonslazarett“
- 18./Andreas Kraus, 20, Jäger, Vater verstorben, Mutter lebt im Kreis Bischofsburg
- 20./Friedrich Wilhelm Goltz, 20 Jahre + 11 Monate, Jäger
- 23./Amalie Michaelis geb. Lindenberg, 35, Ehefrau des Jägers Hermann Michaelis
- 25./Carl Wicht, 22 Jahre + 10 Monate, Jäger aus Hohenbichow bei Demmin/Stettin
- 26./Die Tochter, 5 Jahre + 2 Monate, des Ehepaares Schirrmacher
- 30./Carl Michaelis, 20 Jahre + 7 Monate, aus Wehlauschen, Kreis Kapheim gebürtig

Abb. nächste Seite - Zeitgenössische Darstellung aus Spanien. Bei einer Cholera-Epidemie versuchen Menschen, die Luft durch Feuer zu desinfizieren:



Choleratote im Braunsberger katholischen Kirchenbuch im November 1848 (123 Tote)

- 1./Neustadt: Johann Wohlauf, 45, Arbeitsmann
- 1./Neustadt: Bernhard, 3, Sohn des Schuhmachers Joh. Labowski
- 1./Lazarett: Jäger Heinrich Sadrozinski, 22, 1. Jägerabteilung, 11. Compagnie, Sohn d. Herrn Bürgermeisters Joachim Sadrozinski in Rössel
- 2./Keslin: Martin Lemke, 48, Arbeitsmann,
- 2./Hohenthor: Dorothea geb. Schmeier, 76, Witwe d. Arbeitsm. Pet. Woelki
- 2./Neustadt: Catharina geb. Ehlert, 63, Witwe d. Arbeitsm. Mich. Pratzwig
- 2./Neustadt: Rudolph, 10, Sohn d. Arbeitsm. Joseph Orlovski
- 2./Schillgehnen: Gertrudis geb. Hinz, 70, Witwe d. Arbeitsm. Anton Geng
- 2./Hohenthor: Dorothea geb. Lingk, 41, Frau d. Arbeitsm. Jos. Norgel
- 2./Keslin: Anna, 5, Tochter des Arbeitsmanns Ant. Fromm
- 2./Neustadt: Franz Schakowski, 32, Schuhmachermeister
- 2./Altstadt: Wilhelmine, 55, Tochter der unverehel. Caroline Eichler
- 2./Neustadt: Bernhard, 1 Monat, Sohn d. Zimmergesellen Mich. Klutki
- 2./Altstadt: Rosa geb. Lang, 56, Frau d. Bäckers Jos. Klafki
- 3./Vorstadt: Rosa, 60, Tochter des verstorb. Bürgers Johann Klafki
- 3./Keslin: Barbara, 4, Tochter des Arbeitsmanns Franz Melcher

- 3./Neustadt: Johann, 30, Sohn d. unverehel. Rosa Korsch aus Gedilgen
- 3./Neustadt: August, 14, Sohn d. Bauern Jos. Wohlau
- 3./Vorstadt: Matthäus Wobbe, 53, Zimmermeister
- 3./Altstadt: Dorothea, 4, Tochter d. Arbeitsm. Peter Godowski
- 3./Keslin: Rosa, 3, Tochter des Arbeitsm. Jos. Kuehnapfel
- 3./Altstadt: Carl, 3, Sohn d. unverehel. Doroth. Bergman
- 3./Neustadt: Johanna, 15, Tochter des Herrn Ratsherren Heinrich Ludwig Huebner
- 3./Neustadt: Caroline, 23, Tochter d. verstorb. Arbeitsm. Gottfr. Kutschki
- 3./Vorstadt: Theresia, 2, Tochter d. unverehel. Anna Tiedmann
- 3./Keslin: Anne, 5, Tochter d. Arbeitsm. Johann Schulz
- 3./Neustadt: Joseph, 21, Sohn d. Mälzers Franz Klingenberg in Mehlsack
- 3./Hohenthor: Rosa geb. Neumann, 33, Frau d. Arbeitsm. Ant. Taube
- 3./Hohenthor: Catharina, 33, Tochter d. verstorb. Arbeitsm. Jacob Wittki
- 3./Neustadt: Bernhard, 4, Sohn d. Ackerbürgers Andr. Mix
- 4./Neustadt: August Bluhm, 25, Holzflößer
- 4./Kalthof: Ferdinand, 1 Monat + 14 Tage, Sohn d. Gärtners Cornelius Junker
- 4./Mönchenthor: Rosa, 3, Tochter d. Zimmergesellen Jos. Hoepfner
- 4./Altstadt: Magdalena geb. Lau, 59, Frau d. Arbeitsmanns Jos. Desmarowitz

Braunsberg, den 4. November 1848

Meine vielgeliebten, theuren Eltern!

[...] Wir haben hier drei fürchterliche Wochen gehabt, denn ärger hauste hier die Seuche, wie in Königsberg; mein armer Mann kam nicht mehr aus den Kleidern und musste Tag und Nacht zu den armen Kranken, er allein hat beinahe 200 Kranke in dieser kurzen Zeit gehabt; doch Gottlob, seit gestern ist die Krankheit bedeutend im Abnehmen und so hoffe ich, sie wird bald ganz fortbleiben. Ich war oft in großer Sorge um meinen lieben Jacobson, fürchtend, er könnte den großen Anstrengungen unterliegen; der Himmel hat ihn beschützt und Ihr fühlt mit mir, meine Geliebten, wie dankbar ich dem Allgütigen dafür bin. So manches Familienband ist auch hier gerissen und Trauer ist eingekehrt, wo sonst Freude war; der Aufregung gab und giebt es hier genug. Doch hielt ich mich in all' diesen Leiden, von denen ich gerade durch den Beruf meines Jacobson am meisten berührt wurde, so

kräftig wie möglich, damit mein guter Mann doch wenigstens im Hause Erheiterung und Ermuthigung fand [...]. Brief von Fanny Jacobson geb. Goldschmidt (siehe Abb.)



- 5./Hohenthor: Catharina geb. Hillbrand, 78, Witwe d. Arbeitsm. Mich. Seidler
- 5./Keslin: Andreas, 2, Sohn d. Töpfergesellen Joh. Maibaum
- 5./Hohenthor: Franz, 12, Sohn d. Arbeitsm. Joh. Schrade
- 5./Hohenthor: August, 2, Sohn d. Arbeitsm. Michael Bartsch
- 6./Altstadt: Carl Lapkau, 39, Schuhmacher
- 6./Keslin: Anton Rossmann, 38, Arbeitsmann
- 6./Rittergasse: Anna geb. Grenki, 42, Frau d. Arbeitsm. Joh. Labuch
- 6./Keslin: Franz, 2, Sohn d. Arbeitsm. Joseph Ruhnau
- 6./Altstadt: Elisabeth geb. Militz, 39, Ehefrau d. Schlossermeisters Teubner
- 6./Keslin: Catharina, 3, Tochter d. Arbeitsm. Jac. Zander
- 6./Rittergasse: Michael Schröter, 64, Maurergeselle
- 6./Krankenhaus: Michael Arendt, 23, Tischlergeselle
- 6./Neustadt: Catharina geb. Arendt, 34, Frau d. gewesenen Krügers Jos. Fischer
- 7./Hohenthor: Dorothea, 3, Tochter d. Arbeitsm. Georg Siedler

- 7./Hohenthor: Carl, 2, Sohn d. verstorb. Eigenthümers Joseph Rodd
- 7./Mönchenthor: Dorothea, 11, Tochter d. Arbeitsm. Valentin Rodloff
- 7./Hohenthor: Elisabeth geb. Radtke, 32, Frau d. Arbeitsm. Joh. Kramer
- 7./Hohenthor: Rosa, 2, Tochter d. Arbeitsm. Joh. Kramer
- 7./Altstadt: Angelica geb. Meekmann, 41, Gemahlin d. Herrn Professors Dr. Maximilian Gruetschel
- 7./Neustadt: Anton, 2, Sohn d. Maurergesellen August Raasch
- 7./Keslin: Franz, 5, Sohn d. Arbeitsm. Jac. Zander
- 7./Mönchenthor: Josef Schulz, 29, Arbeitsm.

Braunsberg, den 8. November 1848

Meine einzig geliebten, theuren Eltern!

Sehr erfreute mich Euer lieben Schreiben und die Beruhigung, die ich daraus gewann, dass bei Euch Gottlob die Cholera schon im Abnehmen ist, wie ich auch in diesen Tagen aus anderen Quellen erfahren habe. Hoffentlich ist auch der Arbeiteraufstand schon beseitigt und mein liebes Danzig erfreut sich wieder seiner gewohnten gemüthlichen Ruhe. Auch bei uns geht es schon, wie ich neulich geschrieben, etwas besser; es kommen wohl noch immer Erkrankungen und Sterbefälle vor, doch nicht mehr in diesem erschreckenden Maße. Indessen ist trotzdem meinem Jacobson noch nicht viel mehr Ruhe geworden, da fast kein Haus ist, wo nicht noch ein oder ein paar Kranke sind, so daß er schon morgens 7 Uhr seine Visiten beginnen muß und erst spät am Abend damit zu Ende kommt; in der ärgsten Zeit hatte er hundert Visiten täglich zu machen, jetzt noch nahe an achtzig. Wir werden an diese böse Zeit noch lange zu denken haben, denn es läßt sich noch gar nicht übersehen, wie sehr die schon ohnedies arme Stadt dadurch gelitten; eine Masse von Waisenkindern werden nun versorgt werden müssen, und mancher tüchtige und fleißige Handwerker und Arbeiter ist dahin gerafft. (Brief Fanny Jacobson an ihre Eltern)

- 8./Keslin: Catharina geb. Prengel, 31, Frau d. Arbeitsm. Georg Marquardt
- 8./Neustadt: Catharina, 6 Monate, Tochter d. unverehel. Anna Silberbaum
- 8./Altstadt: Jacob Teubner, 54, Schlossermeister
- 8./Hohenthor: Anna, 1 Jahr, Tochter d. Maurergesellen Michael Thiel
- 9./Passarien: Daniel Meede, 72, Altsitzer
- 9./Münchenthor: Dorothea, 1 Jahr + 6 Monate, Tochter d. verstorb. Arbeitsm. Joseph Schulz

- 10./Passarien: Andreas, 6, Sohn d. verstorb. Eigenkätners Jos. Splieth
- 10./Hohenthor: Johann Kramer, 47, Arbeitsmann
- 10./Altstadt: Elisabeth, 58, Tochter d. verstorb. französischen Sprachlehrers Johann v. Villeneuf
- 10./Altstadt: Elisabeth, 1, Tochter d. Arbeitsm. Joh. Haas
- 10./Neustadt: Barbara geb. Wobbe, 40, Frau d. Tischlermeisters Ferd. Bellgart
- 10./Krankenhaus: Magdalena geb. Kroll, 72, Witwe d. verstorb. Arbeitsm. Johann Hill
- 11./Keslin: Dorothea, 10, Tochter d. Arbeitsm. Jac. Zander
- 11./Neustadt: August, 4, Sohn d. Arbeitsm. Franz Rohde
- 11./Neustadt: Carl, 1 Jahr + 6 Monate, Sohn d. Arbeitsm. Franz Rohde
- 11./Münchenthor: Anna, 8, Tochter d. Arbeitm. Andreas Zander
- 11./Altstadt: Theresia, 68, Tochter d. Arbeitsm. Schulz
- 11./Keslin: Ein totgeborenes Mädchen d. Arbeitsm. Carl Paschke
- 12./Hohenthor: Elisabeth geb. Grunwald, 63, Witwe d. verstorb. Arbeitsm. Andr. Hoepfner
- 12./Neustadt: Catharina geb. Griel, 33, Frau d. Handschuhmachers Eduard Buttler
- 12./Mönchenthor: Catharina geb. Freiwald, 35, Frau d. Arbeitsm. Johann Groenki
- 13./Neustadt: Anna, 20, Tochter d. Holzflößers Jacob Block
- 13./Keslin: Catharina, 2, Tochter d. Arbeitsm. Peter Freund
- 13./Neustadt: Maria, 1 Jahr + 6 Monate, Tochter d. Maurergesellen August Rodtki
- 13./Keslin: Peter Zagermann, 33, Ackerbürger
- 13./Keslin: Friedrich Grub, 35, Abdeckereipächter
- 13./Altstadt: Dorothea, 39, Tochter d. Schuhmachermeisters Andr. Tolksdorf
- 13./Krankenhaus: Anna, 26, Tochter d. i. Pilgramsdorf verstorb. Arbeitsm. Jac. Prothmann
- 14./Hohenthor: Magdalena, 25, Tochter d. verstorb. Arbeitsm. Franz Schulz
- 14./Altstadt: Auguste geb. Koslowski, 31, Frau d. Tischlergesellen Robert Zander
- 15./Neustadt: August Zimkath, 32, Schuhmacher
- 15./Vorstadt: Elisabeth Krüger, 71, unverehelicht
- 15./Altstadt: Magdalena geb. Preuschoff, 35, Frau d. Böttgermeisters Joh. Krause

- 16./Neustadt: Hermann, 7, Sohn d. Maurers Daniel Meißner
- 18./Neustadt: Catharina, 10, Tochter d. Brauers Valentin Marquardt
- 19./Kesslin: Michael, 5, Sohn d. Arbeitsm. Michael Fischer
- 26./Neustadt: August Krüger, 34, Arbeitsmann

Choleratote im Kirchenbuch der Evangelischen Militärgemeinde Braunsberg im November 1848 (1 Tote):

- 9./Amalie Knorr, 3 Jahre + 10 Monate, Eltern: Joh. Knorr und Caroline Neumann

Braunsberg, den 6. Dezember 1848

[...] Die Cholera ist zwar schon vollständig beseitigt, indeß giebt's der gewöhnlichen Herbstübel viele, die zum Theil Folge der veränderten Diät während jener Epidemie sind. Also viel zu thun giebt's, doch nicht mit der gräßlichen Überstürzung der jüngst vergangenen Wochen.

Choleratote im Kirchenbuch der Evangelischen Militärgemeinde Braunsberg im Dezember 1848 (3 Tote)

- 11./Neustadt: Magdalena geb. Gansert, 33, Frau d. Korbmachers Friedrich Pratzawich
- 13./Neustadt: Franz Taube, 39, Arbeitsmann
- 16./Hospital: Ludwina geb. Harwart, 66, Witwe d. verstorb. Arbeitsm. Gintel

Mit dem 16. Dezember enden die Einträge mit der Todesursache Cholera im katholischen Braunsberger Kirchenbuch von 1848, insgesamt hatten 253 Gemeindemitglieder ihr Leben lassen müssen. Auch ein Jahr später, 1849, sind ein paar Cholera-Fälle im Kirchenbuch verzeichnet, eine Epidemie ist in diesem Jahr aber nicht ausgebrochen. Doch schon 1852 kehrte die Cholera erneut zurück, diesmal mit voller Wucht, am 25.9.1852 schreibt Dr. Jacobson in einem Brief an seinen Vater:

Lieber, guter Vater!

Es freut mich, ihnen melden zu können, daß bei uns Gottlob die Epidemie, die diesmal fürchterlicher als jemals gehaust hat (in den letzten vier Wochen ist der fünfzehnte Mensch gestorben!) im Erlöschen ist. [...] Eine fürchterliche Zeit, die mir nicht sobald aus der

Erinnerung schwinden wird. Ich allein habe gegen dreihundert Kranke behandelt, wovon nur der dritte Theil genesen. Die Anstrengung war sehr groß und ich habe mich nur dadurch aufrecht erhalten, dass ich fleißig Wein trank. Drei Wochen mußte ich per Droschke praktizieren, jetzt wieder zu Fuß. Nun genug von dieser schaudervollen Zeit.

Zusammen mit diesem Brief, den er einige Wochen vorher an seine Frau verfasst hatte, werden die berufsbedingten Anstrengungen und Strapazen deutlich:

Braunsberg, den 28. August 1852

Mein liebes Herz!

Kaum gewinne ich eine Spanne Zeit, um Dir mittheilen zu können, daß wir Gottlob gesund sind. Die Cholera nimmt zu und wenn auch erst etwa zwanzig gestorben sind, so sind die daran grenzenden Fälle Legion. Daß unter solchen Umständen meine ärztlichen Leiden sich in ernster Glorie zeigen, kannst Du Dir denken. Selten komme ich eine Nacht zur Ruhe und, wenn ich auch einige Stunden Ruhe habe, läßt mich die Aufregung nicht schlafen. Doch Du kennst ja die Geschichte des Jahres 1848. Nimm an, es sei ebenso wie damals; jetzt vielleicht, wegen allerlei anderer daneben laufender Krankheiten und Geschäfte (Eisenbahn u.a.) noch ärger. – [...]

Eine Statistik¹⁰ über die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle gibt für den gesamten Kreis Braunsberg an, dass innerhalb von 91 Tagen zwischen dem 17.8. und dem 15.11.1852 bei einer Kreis-Einwohnerzahl von 45.607 1.132 Menschen erkrankten, von denen 638 starben. Die Stadt Braunsberg wurde noch in weiteren Jahren von der Cholera heimgesucht, 1855 trat sie in sehr geringem Ausmaße in der Stadt auf, denn Jacobson schreibt am 26.9.1855 an seinen Vater:

Geliebter Vater!

[...] Bei Ihnen ist ja die Cholera Gottlob ganz erloschen. Bei uns ist sie als Epidemie noch nicht erschienen, wird es auch hoffentlich nicht, nur einige Leute, die aus der Fremde hierhergekommen, sind daran

¹⁰ H. Brauser: Die Cholera-Epidemie in Preußen. Statistische Zusammenstellung, Berlin 1854.

erkrankt, und zum Theil gestorben (im Ganzen drei). Hoffentlich ist's damit Alle. – [...]

und kann am 21. Oktober 1855 berichten:

Geliebtes Väterchen!

Seit etwa fünf Tagen ist kein Cholerafall bei uns vorgekommen und die ganze Geschichte hat sich bis jetzt auf etwa dreißig Sterbefälle reduziert, allerdings weniger als die 600 im Jahre 1852; aber die Unmasse von Diarrhöen, Brechdurchfällen und Magenbeschwerden, die neben solcher Cholerazeit nebenhergeben, ist's gerade, die den Arzt fortwährend im Galopp hält; jeder fürchtet und jeder will gleich beruhigt aber behandelt sein – kurz, der Arzt ist nicht mehr Mensch, sondern Hund. Schaudervolle Zeit, voller Allarm, nichts dahinter. In den letzten Tagen ist die Angst schon geringer, daher man auch zu Athem kommen. Jene 30 Fälle waren allerdings sehr rapide und starben in wenigen Stunden. Nun genug von der Cholera. Sie können also, geliebter Vater, in dieser Beziehung ganz ruhig sein. [...]

Cholerafälle im Braunsberger katholischen Kirchenbuch im September 1855 (2 Tote)

- 17./Garnisonlazarett: Michael Gronau, 27 Jahre + 10 Monate, Canonier im 1. Artillerie-Regiment, gebürtig aus Kossewen, Kreis Sensburg
- 22./Krankenhaus: Johann Hoelzermann, 34, Bürger Einwohner in Tolkemitt

Cholerafälle im Braunsberger katholischen Kirchenbuch im Oktober 1855 (19 Tote)

- 5./Altstadt: Andreas Lingk, 28, Conditor
- 6./Vorstadt: Amalie geb. Salewski, 37, Ehefrau d. Gärtners Wilhelm Fedderau
- 7./Neustadt: August, 2, Sohn des Maurergesellen Ignaz Gehrman
- 11./Vorstadt: Johann Unruh, 45, Arbeitsmann Einwohner
- 11./Vorstadt: Marie, 2, Tochter d. Arbeitsm. Johann Unruh
- 12./Altstadt: Anton, 1 Jahr + 4 Monate, Sohn d. Arbeitsm. George Wichert
- 12./Passarge: Peter, 26, Sohn d. Schifferwirths Martin Schier

- 12./Altstadt: Theresia, 3 Jahre + 6 Monate, Tochter d. verstorb. Arbeitsm. August Kempf
- 13./Altstadt: Heinrich Kalhorn, 26 Jahre + 10 Monate, Schneidergeselle, Sohn d. Schlossermeisters Joseph Kalhorn
- 14./Oberthor: Barbara geb. Merten, 34, Ehefrau d. Arbeitsm. Ferdinand Pawlowski
- 15./Passarge: Peter, 2, Sohn d. Schifferwirths Peter Holz
- 17./Oberthor: Franz, 2, Sohn d. Arbeitsm. Ferdinand Pawlowski
- 17./Oberthor: Catharina geb. Rautenberg, 58, Ehefrau d. verstorb. Arbeitsm. Lau
- 20./Altstadt: Joseph Schneider, 19, Nagelschmiedgeselle
- 26./Münchenthor: Franz, 2, Sohn d. Arbeitsm. Ignaz Hoepfner
- 27./Altstadt: Rosa, 2, Tochter d. unverehel. Rosa Wichert
- 28./Keslin: Catharina, 3, Tochter d. verstorb. Arbeitsm. Jacob Herder
- 29./Altstadt: Elisabeth, 2 Jahre + 9 Monate, Tochter d. Arbeitsm. Georg Wichert
- 30./Altstadt: Maria, 17, Tochter d. Tischlergesellen Heinrich Hildebrand

Choleratote im Braunsberger katholischen Kirchenbuch im November 1855 (1 Tote):

- 4./Keslin: Catharina, 39, Jungfer Tochter d. verstorb. Arbeitsm. Simon Schroeter

Choleratote im Kirchenbuch der Evangelischen Militärgemeinde Braunsberg im September 1855 (1 Toter):

- 26./Hauptmann Johann Gottlieb Jannert, 83 Jahre

Choleratote im Kirchenbuch der Evangelischen Militärgemeinde Braunsberg im Oktober 1855 (2 Tote):

- 13./Unterarzt Friedrich Wilhelm Gehrs, 47
- 15./Heinrich Theodor Störmer, Jäger, 22 Jahre + 10 Monate

Weitere Epidemien folgten auch noch 1866, bei der allein 264 Mitglieder der katholischen Gemeinde starben und 1873 (bei der 300 Mitglieder innerhalb von 5 Wochen starben).¹¹

Es sollte noch viele Jahre vergehen, bis die Cholera in Europa bekämpft war. Noch im Jahr 1975 warnte die Türkei vor der Cholera im Land und im Jahr 1990 gab es in Rumänien Cholera-Erkrankungen. Dies sind jedoch Einzelfälle.

In den Entwicklungsländern ist die Cholera nach wie vor eine weit verbreitete Gefahr.

In den Toten-Listen vorkommende Nachnamen:

Abraham, Achsnick, Arendt, Bartsch, Behrendt, Bellgart, Bergmann, Block, Bludau, Bluhm, Budau, Buttler, Casprowitz, Dargel, Desmarowitz, Diddig, Dillo, Dittner, Drabek, Durchschlag, Ehlert, Ehrlich, Eichler, Engelbrecht, Erdmann, Fedderau, Fischer, Fox, Freiwald, Freund, Fromm, Gansert, Gehrman, Gehrs, Geng, Gerlach, Gintel, Ginther, Godowski, Goltz, Graw, Grenki, Griel, Groenki, Gronau, Groß, Grub, Gruetschel, Grunenberg, Haas, Hallmann, Hannke, Harnau, Harwart, Hasselberg, Heidenreich, Heise, Herder, Hill, Hildebrand, Hillbrand, Hinz, Hoell, Hoelzermann, Hoepfner, Hogendorf, Hohmann, Holz, Huebner, Hulanitzki, Jackel, Jannert, Junker, Kalhorn, Kalinowski, Kemkowski, Kempf, Kern, Kewitz, Klafki, Kleefeld, Klingenberg, Klingenbrunn, Klutki, Knobloch, Knorr, Korsch, Kowalewski, Krafzig, Kramer, Krause, Kroll, Krüger, Kuehnappel, Kuhn, Kurzbach, Kutschki, Kusmund, Labowski, Labuch, Lang, Lange, Lapkau, Lau, Laws, Lehmann, Lemke, Lerch, Lindenberg, Lingk, Ludkowski, Lüderitz, Marquardt, Meede, Meekmann, Meissner, Melcher, Merten, Michaelis, Mix, Müller, Nahser, Maibaum, Naumann, Neumann, Nitschmann, Norgel, Orlovski, Packeiser, Paschke, Paschki, Pawlowski, Peter, Plath, Pratzawich, Pratzwig, Prengel, Preuschoff, Proschki, Prothmann, Quandt, Raasch, Rautenberg, Regenbrecht, Rodd, Rodloff, Rohde, Rodtki, Rossmann, Rebnitzki, Ruhnu, Sadrozinski, Sagrigewitz, Salewski, Sartremski, Schaefer, Schakowski, Schimanski, Schirgau, Schirrmacher, Schlesiger, Schmeier, Scholinski, Schier, Schneider, Schoppenhauer, Schrader, Schrecker, Schroeter, Schulz, Seidler, Sidowski, Siedler, Silberbaum, Sinowy, Sinselowski, Splieth, Sprehn, Starowski, Steinki, Störmer, Taube, Teubner, Thiel, Tiedmann, Tolksdorf, Unruh, von Villeneuve, Wangnick, Wermter, Werner, Wichert, Wicht, Will, Wirgau, Wisniewski, Wittenberg, Wittki, Wobbe, Woelki, Wohlau, Zagermann, Zander, Zaremba, Zimkath, Zimmermann

¹¹ Siehe Buchholz, Franz: Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte. Festschrift zum Stadtjubiläum, 1934.

Gedenktafeln am Wormditter Rathaus restauriert

(Aus der Dokumentation des Denkmalamtes Allenstein, übersetzt von Beate Martzinek, 53859 Niederkassel, Tel.: 02208/913785)

Bereits im Winterbrief 2013/14 hat der Kreisvertreter von der Restaurierung kurz berichtet. Doch ist eine solche Restaurierung so interessant, dass wir hier noch einmal darauf zurückkommen möchten.

An Anfang stand also die Dokumentation. Eine Ersetzung der Tafeln kam nicht infrage, es durfte nur restauriert werden. Wir geben hier die wesentlichen Passagen aus der Dokumentation wieder:

Geschichte des Denkmals

Im Verlauf des ersten Weltkrieges hat die Ortschaft Wormditt keine bedeutsamen Schäden erlitten, jedoch wie in anderen Städten auch, wenn die Front nicht direkt durch diese Ortschaften ging, hat man trotzdem die Auswirkungen des Krieges zu spüren bekommen. Die Bevölkerung kämpfte ums Überleben, es fehlte an Lebensmitteln, Brennstoff, und es wurde ein rationiertes Versorgungssystem auf Basisprodukte wie Brot, Zucker usw. eingeführt. Die kriegerischen Kämpfe rund um die Stadt dauerten an. Eine Reihe von Bewohnern hat daran teilgenommen und ein Teil von denen ist ums Leben gekommen. Die Steintafeln wurden zu Ehren der im Zeitraum vom 1914 bis 1918 gefallenen Bewohner der Stadt Wormditt angebracht (genau für die, die von der Front nicht zurückgekehrt sind). Viele von den genau 200 Nachnamen haben typisch polnischen Klang. Wahrscheinlich wurden die Tafeln nach dem Jahr 1924 am Rathausgebäude angebracht, weil auf einer Ansichtskarte aus diesem Jahr das Rathaus noch ohne die Tafeln zu sehen ist.

Technik und Technologie

Die zwei Tafeln wurden aus insgesamt vier Platten, jeweils zwei auf jeder Seite, errichtet. Sie haben beinahe die Form eines Quadrates, 150 cm x 152 cm, Dicke 14 bis 16 cm. Beide haben ähnliche Formen, sie unterscheiden sich nur durch die Inschrif-

ten. 200 Namen wurden in vier Spalten gemeißelt, 50 je Spalte. Die Spalten beider Tafeln wurden eingerahmt, oben mit der Information, dass die Tafeln den Gefallenen des 1. Weltkrieges gewidmet sind, unten wo die Opfer herkamen und an den Ecken sind Malteserkreuze abgebildet. Seiten und Umrandung sind dekorativ gemeißelt.

Die Steinplatten wurden nach der Steinwerk-Methode gearbeitet. Nach Ausbruch und Zuschnitt des Steines zu Platten, wurde das Material bearbeitet und poliert. Im Bereich der Inschriften wurde die Oberfläche glatt poliert. An den Seiten und senkrechten Rahmen wurden die Platten mit einem breiten flachen Meißel geriffelt. Um die Buchstaben in den Stein zu hauen, wurde wahrscheinlich ein flacher schmaler Meißel verwendet. Die Namen sind tief in die Tafeln eingehauen. Die Informationen an den Rändern sowie die Malteserkreuze ragen heraus.

Das Material der Steinplatten besteht aus biosparitischem Kalkstein (mit biosparitischen Eigenschaften), d.h. aus Skeletteilen verschiedener Lebewesen (z.B. Muscheln, Skeletten), die zusammen durch Mikrit bzw. Sparit gehalten werden.

Dieser Stein gehört gleichzeitig in die Gesteinsgruppe der festen Kalksteine (Kalkfelsen) - zusammengesetzt aus inhärenten Körnern im kalkhaltigen Material; die Freiräume zwischen den Körnern sind vollkommen ausgefüllt.

Wie die petrografische Untersuchungen gezeigt haben, stammen die Platten aus einer Quelle, höchstwahrscheinlich von der Insel Gotland.

Gotland-Kalkstein ist oft in historischen steinernen Objekten im Norden Polens zu finden, die hauptsächlich aus dem Zeitraum des Manierismus, Barocks und Rokokos stammen. Seine Bezeichnung ist von der schwedischen Insel Gotland abgeleitet, wo er bis heute abgebaut wird. Im Mittelalter war es das am häufigsten verwendete Bau- und Bildhauermaterial auf der Insel. Mit der Zeit, aufgrund der leichten Bearbeitung und des eigenartigen dekorativen Erscheinungsbildes, hat sich diese Steinart in vielen Regionen Skandinaviens durchgesetzt. Im XVI. und XVII. Jahrhundert wurde der Kalkstein mit Handelsschiffen (auch als Ballast auf rückkehrenden Schiffen) transportiert. Er

wurde neben dem Gotland-Sandstein zum beliebtesten Bildhauer-Rohmaterial im gesamten Bereich des Ostseeraums.

Zusammensetzung von Primär- und Sekundärmaterialien

Verwendete Primärmaterialien: Kalk, Kalk-Zement-Mörtel

Verwendete Sekundärmaterialien: Dispersionsfarben, Ölfarben, Kalk-Zement-Mörtel.



Vor der Restaurierung

Zustand und Beschädigungsursachen

Der allgemeine Zustand der Steinplatten ist schlecht. Nach dem 2. Weltkrieg wurden sie, aufgrund der deutschen Herkunft, sehr beschädigt.

Die Platten wurden mit Kalk-Zement-Mörtel abgedeckt. Teilweise ist der Mörtel wegen der dünnen Schicht porös geworden und ausgespült, so dass die Beschriftung sichtbar wurde. Aus einigen Flächen der Tafeln ist der Mörtel weitgehend zerbröseln, jedoch die tief eingehauenen Inschriften sind mit dem Mörtel verschmiert.

Die Plattenoberfläche ist gräulich verfärbt. Sichtbar sind schwar-

ze Teer-Verschmutzungen, entstanden durch Ablagerungen von umweltschädlichen Stoffen aus der Atmosphäre.

In mörtelfreien Bereichen ist die geschwächte Oberfläche der Steine mit charakteristischen, blumenkohlartigen Gipskrusten sichtbar. Ursache für diesen Zustand ist die dauerhafte Durchfeuchtung des Kalksteines und daraus resultierende verschiedene schädliche Einwirkungen. Dicke, dunkelgraue, schalenartige Schichten sind durch chemische Reaktionen des carbonathaltigen Bindemittels in Gips sowie kleine Rußpartikeln auf der Oberfläche des Steines entstanden. Die Veränderungen treten an den Stellen auf, wo das Carbonat hindernislos an die Oberfläche durch Wasser transportiert wird. Diese Stellen entstehen überwiegend infolge der Wasseransammlung. Die Schäden sind aufgrund dauerhafter Durchfeuchtung entstanden, hauptsächlich wegen der Ausspülung des Steinbindemittels und der Destruktion, hervorgerufen durch das Einfrieren des Porenwassers. Die Wassereinwirkung hat zur Folge, dass die Mikroorganismen und Pflanzen sich verstärkt verbreiten und wachsen, überwiegend in schattigen Bereichen.

Der Emissionsausstoß (hauptsächlich Kohlenstoffverbindungen) von Schornsteinen und Fahrzeugen, der viel befahrenen Straße, verursacht Rußablagerungen an den Tafeln.

Ungünstige Folge der über Jahre entstandenen schwarzen Ablagerungen ist die vollständige Verblockung der Poren, die nicht mehr die Verdampfung des Wassers ermöglichen. Mit der Zeit ist die Patina (der Überzug) durch den Druck der Kristallisierung und des Wassereinfrierens zerplatzt, zerbröseln und deckte die Oberfläche der Steinplatten ab. Die jahrelange Wiederholung dieser Prozesse führte zur Deformierung des Steines.

Alle o.g. Faktoren zusammen verursachen extreme Beschädigungen.

Die Originaloberfläche ist zum größten Teil nur sehr undeutlich zu erkennen. Die Kalkstruktur des Steines ist an einigen Stellen sehr geschwächt, dadurch blättert sie ab. An manchen Stellen sind deutliche Materialverluste, inkl. Abblätterungen, zu sehen.

Die Hauptursache für diese Schäden ist die Tatsache, dass die Steinplatten den Witterungs- und Umwelteinflüssen ausgesetzt

sind und die Tafeln aus wenig robustem Kalkstein angefertigt wurden.

Alles dieses sind die typischen Schäden dieser Steinart.

Der fehlende Schutz gegen Regenwasser trägt zusätzlich zu den o.g. Schäden bei. Darüber hinaus: Durch die Verputzung mit Kalk-Zement-Mörtel und Verschließen der Poren besteht keine Möglichkeit des freien Austausches der Feuchtigkeit mit der Außenumgebung.

Zu den o.g. Materialverlusten gehören auch zahlreiche Verluste aufgrund mechanischer Einwirkungen, die wahrscheinlich vorsätzlich vorgenommen wurden, mit Ausnahme des großen Verlustes im Randbereich der vierten Platte. An dieser Stelle ist deutlich die starke Destruktion des Steinmaterials zu erkennen.

Oberhalb und unterhalb der Platten sind abstehende Metallteile erhalten geblieben, die mit größter Wahrscheinlichkeit als Dekorationshalterungen, z.B. für Bänder/Schleifen oder Blumen, genutzt wurden.

Ziel und Begründung der Restaurierungsmaßnahmen

Das Objekt erfordert Restaurierungsmaßnahmen zum Aufhalten der Destruktionsprozesse. Zwingend erforderlich ist die Beseitigung der Mörtelreste von den Oberflächen der Steinplatten sowie Reinigung und Verstärkung des Steines. Vorgesehen ist auch die Vervollständigung großer Materialverluste, inkl. Schutz vor Regenwasser.

Ablauf der Restaurierungsmaßnahmen

1. Anfertigung der Fotodokumentation des Ist-Zustandes.
2. Beseitigung des Kalk-Zement-Mörtels nach vorheriger Aufweichung mit Wasser.
3. Reinigung mit Wasserdampf erzeugt durch das „Karcher-Vaporapid-Gerät“. Dicke Ablagerungen wurden mit Spitz- und Flachmeißeln entfernt.
4. Festkleben der Abblätterungen mit 5%-iger Paraloid B72-Lösung in Toluol.
5. Verstärkung des Steines mit dem Präparat Funcosil KSE 300 der Firma Remmers. (Ausführung der Prekondensa-

tion).

6. Desinfektion der Platten mit dem 2%-igen Lichenicidin 242 Mittel in Alkohollösung.
7. Ergänzung/Ausbesserung von Verluststellen. Angewandt wurde ein mineralischer Kalk-Mörtel verschiedener Abstufung und weißer Zement mit Zusatz von Anti-Dispersion-Harz sowie Erdpigmenten. Herstellung von Mörtelproben und deren Anpassung in Bezug auf Schattierung und Farbe.
8. Nach vollständiger Bindung und Trocknung wurde farbliche Anpassung unter Anwendung der Farbe „Restauro Lasur“ des Herstellers Keim vorgenommen.
9. Im letzten Arbeitsschritt wurden die Oberflächen der Platten mit dem Mittel Funcosil SNL der Firma Remmers hydrophilisiert/imprägniert.
10. Reinigung, inkl. Ergänzung nach Originalmuster, sowie Anstrich von Metallhalterungen und -Stangen.



Nach der Restaurierung

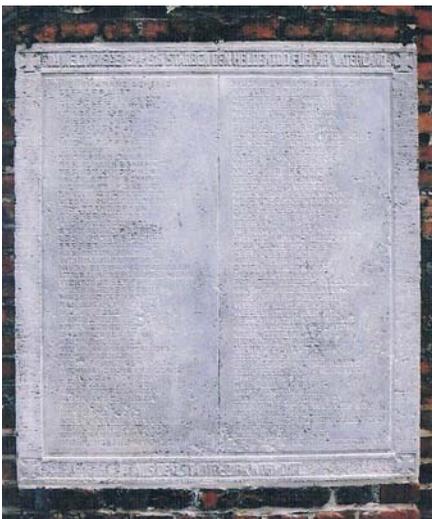
Auflistung der angewendeten Materialien während dieser Restaurierungsmaßnahmen:

- Kalksteinmehl (gemahlener Kalkstein)
- weißer Zement
- Erdpigmente - helle Ockersorte, grüne Erde, Traubenkernschwarz; Ocker des Herstellers Kremer
- Metallfarbe V33
- Funcosil KSE 300 Firma Remmers
- Farbe „Restauro Lasur“ der Firma Keim
- Funcosil SNL der Firma Remmers
- Lichenicidin 242 in Alkohollösung Paraloid B72 gelöst in Toluol

Empfehlungen für den Nutzer

Der hydrophobe Zustand und das mögliche Wachstum von Mikroorganismen soll kontrolliert werden. Die Desinfektionsbehandlung sollte prophylaktisch jährlich und die Imprägnierung alle 5 Jahre durchgeführt werden. Für alle Erhaltungsmaßnahmen sollen die im Abschnitt 8 aufgeführten Mittel angewendet werden.

Die Namen der Gefallenen finden Sie unter einem Link auf unserer Website unter „Städte und Ortschaften des Kreises“.



Eine der beiden Tafeln nach der Restaurierung



Der Erste und der Zweite Weltkrieg

Einleitung nach Emil Johannes Gutzzeit

Während des Ersten Weltkrieges blieb unser Heimatkreis von kriegerischen Kampfhandlungen verschont. Selbstverständlich hat die Kreisbevölkerung am allgemeinen Schicksal der Provinz wie des Deutschen Reiches teilgenommen und blieb von wirtschaftlichen Einbußen und Menschenverlusten an den Fronten nicht verschont. Davon zeugen in den Dörfern die Ehrenmale und in den Kirchen die Gedenktafeln für die Gefallenen der Gemeinden.

Ganz anders verlief der Zweite Weltkrieg.

Bis zum Sommer 1944 lag Ostpreußen fernab allen Kriegsgeschehens, so dass es Zufluchtsraum von evakuierten Familien, besonders von Frauen und Kindern aus dem Westen des Reichs wurde, ja, schließlich auch das „Führer-Hauptquartier“ aufnahm.

Als dann die Sowjetrussen am 22. Juni 1944 ihre Großoffensive begannen und 30 deutsche Divisionen zerschlugen, so dass sie mit ihren Panzerspitzen bis an die Grenze des nordöstlichen Ostpreußens vordringen konnten, änderte sich die Lage unserer Heimat gänzlich.

Es begann das Inferno für die Zivilbevölkerung, der Verlust der Heimat — der Untergang Ostpreußens!!!

Der Beginn des 1. Weltkrieges

Am 20.05.1882 schlossen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien den so genannten „Dreibund“, um Frankreich /u isolieren. Als Gegenpol kann die Entente Cordiale vom 8.4.1904 zwischen Großbritannien und Frankreich bzw. seit dem Beitritt Russlands 1907 die „Triple-Entente“ angesehen werden.

Deutschland sah sich bedroht durch die daraus erwachsende militärische Kooperation. Bereits 1905 legte der deutsche Generalstabschef Alfred Graf von Schlieffen einen geheimen Aufmarschplan für einen Zweifrontenkrieg gegen Frankreich und Russland vor.

Dieser sog. „Schlieffenplan“ bestimmte maßgeblich die deutsche Strategie zu Beginn des 1..Weltkrieges. Im Gegenzug

entwickelte 1913 der französische Generalstab den Plan XVII.

Mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand am 28.6.1914 kamen die schwelenden Konflikte der Großmächte zur Eskalation. Österreich-Ungarn stellte am 23. Juli 1914 ein Ultimatum an Serbien, was letztendlich zum 1. Weltkrieg führte.

Am 28.07.1914 erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Von Beginn an war das Jahr 1914 geprägt durch den Glauben an schnelle Siege.

Am 01.08.1914 erklärte das Deutsche Reich Russland den Krieg, und am 03.08.1914 erfolgte die deutsche Kriegserklärung an Frankreich. Ebenfalls im August 1914 schlossen das Osmanische Reich und Deutschland einen Bündnisvertrag. Mit der Überschreitung der belgischen Grenze am 04.08.1914 seitens deutscher Truppen trat Großbritannien in den I. Weltkrieg ein.

19 Tage später erklärte das mit Großbritannien verbündete Japan Deutschland den Krieg. Am 05.09.1914 wurde die „Triple-Entente“ in ein offizielles Kriegsbündnis umgewandelt. Nunmehr konnten auch weitere Staaten der „Entente“ beitreten.

Die erste „Marne-Schlacht“ vom 5. bis 12.09.1914 scheiterte, und der „Schlieffenplan“ hatte ebenfalls keinen Erfolg. Mitte September begann der „Wettlauf zum Meer“. Das Ziel der Mittelmächte war die Einnahme wichtiger Häfen und die Einkreisung der Alliierten im Norden und das der Alliierten die Einkesselung der Deutschen. All diese Pläne scheiterten, und aus dem Bewegungskrieg wurde ein Stellungskrieg.

Kämpfe im Osten und auf dem Balkan

Da zwei russische Armeen unerwartet früh, nämlich zwei Wochen nach Kriegsbeginn, in Ostpreußen eingefallen waren, war die Lage an der Ostfront für das Deutsche Reich zunächst äußerst gespannt. Die Deutschen waren aufgrund des Schlieffenplans an ihrer Ostfront defensiv eingestellt, was sich als wenig erfolgreich erwies. Nach der Schlacht bei Gumbinnen war die Ostpreußen verteidigende 8. Armee zur Preisgabe weiter Teile des Landes gezwungen. Als Folge dessen wurden die Truppen verstärkt und die Befehlshaber durch Generalmajor Erich Luden-

dorff und Generaloberst Paul von Hindenburg ersetzt, die mit dem Sieg in der Schlacht bei Tannenberg vom 26. bis 31. August 1914 die Sicherung von Ostpreußen einleiteten. Dabei gelang deutschen Truppen die Einschließung und weitgehende Vernichtung der russischen 2. Armee (Narew-Armee) unter General Alexander Samsonow. Vom 6. bis 15. September 1914 folgte die Schlacht an den Masurischen Seen, die mit der Niederlage der russischen 1. Armee (Njemen-Armee) unter General Paul von Rennenkampf endete. Die russischen Truppen räumten daraufhin den größten Teil Ostpreußens.



Deutsche Maschinengewehre bei Darkehnen

Deutschland sucht die Kriegsentscheidung an der Ostfront

Im November 1914 hatten Paul von Hindenburg und Erich von Ludendorff als sein Chef des Stabes das Oberkommando über alle deutschen Truppen der Ostfront erhalten und sich seitdem erfolgreich für den Versuch einer Kriegsentscheidung im Osten 1915 eingesetzt, Das deutsche Heer siegte vom 2. bis 27. Februar mit Hilfe der neu eingetroffenen 10. Armee in der Winter Schlacht in Masuren über die Russen. Die russischen Truppen

zogen sich daraufhin endgültig aus Ostpreußen zurück.

Hungerwinter in Deutschland

Im Februar eskalierten die Schwierigkeiten in der Nahrungsmittelversorgung im sogenannten Steckrübenwinter. Im Winter 1916/17 kamen mehrere Entwicklungen zusammen, unter anderem eine durch das Wetter bedingte besonders schlechte Ernte. Ein verzerrtes Preisgefüge brachte es mit sich, dass es für Produzenten profitabler war, Kartoffeln und Brotgetreide als Futtermittel zu verwenden oder an Brennereien zu verkaufen. Im Februar sank die durchschnittliche Tagesration auf 1.000 Kilokalorien pro Tag (Durchschnittsbedarf: 2.410 Kilokalorien). Der Steckrübenwinter verursachte zugleich einen besonders tiefen Einschnitt in der kollektiven Wahrnehmung der gesellschaftlichen Solidarität (Produzenten vs. Konsumenten) und der Fähigkeiten des Staates bezüglich der Ernährungsversorgung.



Das zerstörte Gerdauen

Verluste

Der Erste Weltkrieg forderte fast zehn Millionen Todesopfer und etwa 20 Millionen Verwundete unter den Soldaten. Die Anzahl der zivilen Opfer wird auf weitere sieben Millionen geschätzt. Im Deutschen Reich leisteten im Kriegsverlauf 13,25 Millionen Mann Militärdienst, davon starben 2,0 Millionen. Das Russische Reich hatte etwa 12 Millionen Männer zum Kriegsdienst herangezogen, von denen 1,85 Millionen starben. Von den knapp 8,1 Millionen eingezogenen Franzosen überlebten 1,3 Millionen den Krieg nicht. Das Britische Weltreich hatte insgesamt etwa 7 Millionen Soldaten eingesetzt, von denen 850.000 nicht aus dem Krieg zurückkehrten. Österreich-Ungarn zählte bei 7,8 Millionen Soldaten etwa 1,5 Millionen Gefallene, auf italienischer Seite waren es bei 5 Millionen Soldaten fast 700.000. Die anteilmäßig größten Verluste erlitten Rumänien, Montenegro und Serbien: Von 700.000 serbischen Soldaten starben etwa 130.000. Insgesamt verlor Serbien kriegsbedingt rund 540.000 Menschen, etwa 11 % und Montenegro sogar 16 % seiner Bevölkerung.

Der Krieg hinterließ dramatische Lücken in der Demografie Deutschlands (mehr noch in jenen Frankreichs, Serbiens, Montenegros und der Türkei) und erzeugte eine noch nicht gekannte soziale Not bei Kriegswaisen und -witwen.

Im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg steht außerdem auch der Völkermord an den Armeniern.

Unter den Verwundeten befanden sich zahlreiche mitunter bis zur Unkenntlichkeit entstellte Invaliden, die mit vorher unbekanntem (Gesichts-) Entstellungen und Amputationen in ein Zivilleben entlassen wurden, das noch keine moderne Prothetik, berufliche und medizinische Rehabilitation kannte. Unzählige ehemalige Weltkriegssoldaten starben nach dem Kriegsende noch an den Folgen von Kriegsverletzungen und mitgebrachten Krankheiten in relativ niedrigem Lebensalter.

Zu den militärischen kamen die zivilen Opfer: Die Blockade gegen die Mittelmächte führte allein in Deutschland zu mindestens 700.000 Hungertoten (Steckrübenwinter 1916/17). Gegen Kriegsende raffte die Spanische Grippe in Europa Millionen von

oft bereits zuvor durch den Krieg geschwächten Zivilisten und Soldaten hinweg. Auf dem Balkan, vor allem in Serbien, erlitt die Bevölkerung seit 1914 riesige Verluste durch Krankheiten und Seuchen.

Kriegskosten

Die gesamten direkten Kriegsausgaben betragen 1914 bis 1918 956 Milliarden Goldmark. 208 Milliarden davon entfielen auf das Britische Empire, 194 auf Deutschland, 134 auf Frankreich, 129 auf die USA, 106 auf Russland, 99 auf Österreich-Ungarn und 63 Milliarden auf Italien. Diese gigantischen Kosten überstiegen bei weitem die Wirtschaftskraft der europäischen Länder. Im Wesentlichen – mit Ausnahme Großbritanniens – wurden sie durch Kriegsanleihen und Inflation aufgebracht.



Auf der Flucht verunglücktes Fuhrwerk

Allein in Deutschland betragen die Ausgaben aus Anlass des Krieges bis 1916 pro Tag ungefähr 60 bis 70 Millionen Mark. Danach kam es zu einer gewaltigen Steigerung infolge verstärkter Rüstungsanstrengungen, insbesondere durch das sogenannte

Hindenburg-Programm. Nur ein geringer Teil dieser Kosten konnte durch Steuereinnahmen finanziert werden, rund 87% blieben ungedeckt. Die Reichsschuld stieg daher um 145,5 Milliarden Mark.

Die besonders schwer umkämpften Gebiete in Nordfrankreich (Zone rouge) und Belgien waren im Krieg größtenteils zerstört worden. Die Kosten für den Wiederaufbau wurden auf etwa 100 Milliarden Francs geschätzt. Die Annahme der Sieger, die Kriegskosten durch Reparationen refinanzieren zu können, erwies sich als Illusion. Großbritannien wurde vom größten Gläubiger der Welt zu einem der größten Schuldner. Für Deutschland endete der Krieg in einer gigantischen Inflation, die Siegermächte wurden zu Schuldnern der USA. Europa hatte seine Welt beherrschende Stellung durch den Krieg verloren. Charles de Gaulle formulierte später: „Es gab Sieger und Besiegte; wir alle haben verloren“.

Im zeitgenössischen Empfinden und in vielen Ländern noch heute bleibt dieser Krieg wegen seiner Dauer, wegen seiner Intensität in wirtschaftlicher, technischer und intellektueller Hinsicht und nicht zuletzt wegen der zahllosen Opfer unter den Soldaten der ‚große Krieg‘, ‚The Great War‘, ‚La Grande Guerre‘. Speziell in Deutschland liegen die Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg aber im Schatten der unvorstellbaren Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes im Zuge des Ostfeldzugs und des Holocaust im Zweiten Weltkrieg.

Doch schon Jahre vor dem Kriegsausbruch 1914 war im Deutschen Reich vom kommenden „Weltkrieg“ die Rede, so im 1904 erschienenen antibritischen Roman „Der Weltkrieg“ von August Wilhelm Otto Niemann. Der Begriff Erster Weltkrieg oder First World War tauchte in Veröffentlichungen um 1920/21 auf.

Historische Forschung

Der Erste Weltkrieg zählte in der Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts zu den wichtigsten Themen der neueren und neuesten Zeitgeschichte. Die „Weltkriegsforschung“ stellt auch nach fast 100 Jahren noch ein Gebiet dar, in dem sich allgemeinere Forschungstendenzen recht genau widerspiegeln: Hierbei

hat sich die Militärgeschichtsschreibung an die allgemeine Geschichtswissenschaft angenähert. Die Forschung seit der Jahrtausendwende lässt sich in verschiedene Schwerpunktthemen einteilen, in denen die Vielfalt der Methoden und Ansätze deutlich wird, mit denen sich Historiker dem Ersten Weltkrieg nähern.

Die Untersuchung von Selbstzeugnissen wie Tagebüchern oder Briefen war stets ein wichtiger Bestandteil der Weltkriegsforschung. „Da Selbstzeugnisse häufig in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Geschehen angefertigt wurden, sind sie nicht durch spätere Ereignisse und Erkenntnis überformt“ und werden daher meist als besonders wertvolle Quellen eingeschätzt. Als „zweifellos bedeutendste Neuerscheinung“ gilt dabei Ernst Jüngers 2010 erschienenes Kriegstagebuch 1914 -1918, aus dem Jünger die Anregungen für zahlreiche seiner literarischen Werke nahm. Aber auch Briefe von Soldaten, die zahlreiche kriegskritische Passagen enthalten, oder Tagebucheintragungen Intellektueller wurden als Quelleneditionen publiziert. Anders als Feldpostbriefe von Soldaten in die Heimat sind Briefe an Soldaten nur selten erhalten geblieben. Ihre neueren Editionen „zeigen das Bemühen von Soldaten und Daheimgebliebenen, Distanzen zu überbrücken und Einblicke in den Kriegsalltag von Front und Heimat zu gewähren.“

Zu den Leitmotiven der gegenwärtigen Weltkriegsforschung zählt auch die Gewalterfahrung an und hinter der Front. Die Dynamik der Zerstörung gilt dabei als mentalitätsgeschichtlicher Bestandteil der Krieg führenden Gesellschaften. Um Gewalt geht es aber auch bei Studien über die österreichische Besatzungspolitik in Serbien, bei der umstritten ist, ob es sich überwiegend um zufällige oder systematische Gewaltausbrüche handelt. Die Besatzungsherrschaft über Rumänien hingegen fand in enger Kooperation mit den dortigen Eliten statt, sodass Zwangsmaßnahmen nicht das prägende Element waren. Anderes gilt für die deutsche Besatzung Belgiens, in der der Weltkrieg als „globaler ökonomischer Konflikt zwischen Industrienationen“ sichtbar wird. Im Herbst und Winter 1916 wurden belgische Arbeitskräfte nicht angeworben, sondern zu Zwangsarbeit gezwungen; diese Praxis erwies sich jedoch nicht als erfolgreich, so dass das Besatzungs-

regime unter dem Eindruck internationaler Proteste davon bald wieder Abstand nahm. Auch die Kriegsgefangenenlager wurden Gegenstand mehrerer jüngerer Studien.

Über die „tieferen Ursachen des Machtkampfes zwischen den Großmächten“ ist in der Geschichtswissenschaft bis heute keine Einigkeit erzielt worden. Volker Berghahn etwa sieht die Ursachen des Krieges im europäischen Bündnissystem, in Blockbildung, Wettrüsten und Imperialismus, außerdem in innenpolitischen Konflikten. Die Verantwortung für die Entscheidung zum Krieg liege bei einem kleinen Personenkreis in Berlin und Wien, wo „die Entscheidungsträger eine hohe Risikobereitschaft“ an den Tag legten, zudem „Missmanagement und Fehlkalkulationen [...] die Julikrise von 1914 bis zur ‚Flucht nach vorn‘“ verschärfen. Wolfgang J. Mommsen relativiert seine ältere Sozialimperialismus-These etwas, „der zufolge die deutschen Eliten einen Krieg anzettelten, um überfällige politische und gesellschaftliche Reformen abzuwehren“. Heute meint er nur noch, der Erste Weltkrieg war – wie es der US-amerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan ausdrückte – die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. Er war vor allem ein Ereignis, das sich fatal auf die weitere Geschichte Europas auswirkte: Oktoberrevolution, Stalinismus, Faschismus, Nationalsozialismus und schließlich der Zweite Weltkrieg sind ohne die Erschütterungen des Ersten Weltkrieges nicht denkbar. Einige Historiker fassen die Jahre von 1914 bis 1945 als zweiten Dreißigjährigen Krieg zusammen und beschreiben die Zeit der Weltkriege als Katastrophenzeit der deutschen Geschichte.

Mit dem Ersten Weltkrieg endete eine Epoche unbedingten und optimistischen Fortschrittsglaubens, eine große Desillusionierung durch die mörderische Realität der Materialschlachten und Grabenkämpfe setzte ein. Die Bevölkerung sei der Propaganda gefolgt, „die den Krieg als einen lange vorbereiteten Überfall der Alliierten darstellte“.

Gesellschaftliche Umwälzungen.

Mit dem Ersten Weltkrieg ging eine Epoche zu Ende – das lange 19. Jahrhundert, wie es oft genannt wird, das mit der Französischen Revolution (1789) begonnen hatte und gemeinhin als das

„bürgerliche Zeitalter“ apostrophiert wird. Das war bereits den Zeitgenossen bewusst. Der britische Außenminister Sir Edward Grey meinte, dass in Europa die Lichter ausgegangen seien; Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg sprach in düsterer Vorahnung von einem „Sprung ins Dunkle“.

Die republikanische Staatsform löste in vielen Teilen Europas endgültig die monarchische ab. Diesen Republiken blieben jedoch die wirtschaftlichen und sozialen Spannungen sowie die politischen Konzepte der Vorkriegszeit, um ihnen zu begegnen, erhalten. Als bald brach sich die Krise der bürgerlichen Gesellschaft Bahn, und sie wurden durch den Aufstieg großer faschistischer und kommunistischer Massenbewegungen bedroht, die in diktatorische und totalitäre Regime mündeten. Die bürgerlich dominierte Stände- und Klassengesellschaft wandelte sich in Teilen zur Massengesellschaft.

Der Zusammenbruch der Monarchien in Deutschland, Österreich-Ungarn, Russland und im Osmanischen Reich und der daraus folgende soziale und politische Umbruch mündete vor dem Hintergrund weiterhin schlechter Wirtschaftskonjunkturen zum Teil in äußerst instabile Regierungssysteme in den Nachfolgestaaten vor allem Ostmittel- und Südosteuropas.

Quelle: Heiligenbeiler Heimatbrief 2014, nach Wikipedia



Deutsche Munitionskolonnen während der Winterschlacht in Masuren

Aus ermländischen Kirchenbüchern / Gefallene aus dem Kirchspiel Lichtenau (Bettina Müller)

2014 jährt sich zum 100. Mal der Ausbruch des 1. Weltkriegs mit seinen verheerenden Folgen:

Deutsches Reich, Bevölkerung 1914	67.180.000
Anzahl der Soldaten:	14.000.000
Getötete Soldaten:	2.037.700
Verwundete Soldaten:	4.215.058
Getötete Zivilisten:	960.000

Offizielle Verlust-Listen für das Deutsche Reich gibt es mittlerweile im Internet einzusehen, so z.B. beim Verein für Computergenealogie: <http://des.genealogy.net/eingabe-verlustlisten/search>

Im katholischen Kirchenbuch von Lichtenau¹ gibt es in einer gesonderten Rubrik eine Auflistung der gefallenen Soldaten, die aus diesem Kirchspiel stammten sowie in einer Festschrift über den Ort² anlässlich des 600jährigen Bestehens eine schematische Abbildung der Gefallenen-Gedenktafel (die sich in der Turmhalle befand).

Die Einträge im Kirchenbuch sind noch etwas ausführlicher als in den Verlustlisten, da auch Namen der Eltern sowie Beruf des Vaters, Familienstand, Alter, Regimentsbezeichnung und die Todesursache angegeben sind.

Zwischen Kirchenbuch und Gedenktafel gibt es jedoch eine Differenz, es haben wohl nicht alle Meldungen den Pfarrer erreicht bzw. es gab vor Kriegsende noch keine Meldung, da derjenige vielleicht noch als vermisst galt. Das Kirchenbuch nennt 53 [ein Eintrag befindet sich außerhalb der Rubrik Gefallene], die Gedenktafel 67 Gefallene. Zwei Soldaten wiederum, die im

¹ Mikroverfilmung des Kirchenbuchs.

² Höhn, Alois, Dr.: Die Gründung des Dorfes Lichtenau. Braunsberg 1926.

Kirchenbuch verzeichnet sind, fehlen – aus welchen Gründen auch immer - auf der Gedenktafel.

Kirche von Lichtenau (Lechowo):



Namensliste der Gefallenen, chronologisch nach Sterbedatum geordnet (wie auf der Gedenktafel), nicht alle Sterbeorte und Regimentsbezeichnungen waren eindeutig, dies ist mit eckigen Klammern gekennzeichnet. Die Todesanzeige erhielt der jeweils Dienst habende Pfarrer, der dann die Eintragung im Kirchenbuch vornahm (Pfarrer Buchholz oder Tietz in Lichtenau):

- **Julius Tietz**, 22 Jahre, Former, Wohnort: Gevelsberg im Rheinland, unverheirateter Sohn der Witwe Tietz in Lichtenau, Infanterie-Regiment 122, + im Juli 1915 [Datum auf Gedenktafel: 8.8.1914], laut Aussage der Mutter, der Witwe Tietz

- **Joh. Grunenberg**, + 23.8.1914 – kein Eintrag im Kirchenbuch
- **Johann Stang**, Johann, 22 Jahre, Sohn des Eigenkätners Jak. Stang aus Liebenthal, Bruder von August Stang (Zwillinge), diente in Plauten, Musketier im Infanterie-Regiment 148, + 26.8.1914 bei Gr. Gardienen in der Schlacht bei Tannenberg, Meldung vom Regiment und des Standesamts in Plauten, Nachricht im März 1916
- **Karl Linck** (Lingk) [ohne Altersangabe], Sohn der Anna Porsch, Arbeiter in Eschenau, verheiratet mit Maria geb. Höhn, Gefreiter im Reserve-Ersatz-Eskadron 20.A.I2 in Allenstein Landwehr-Kavallerie-Regiment Nr. 90 3. Eskadron, + 8.9.1914 auf einem Patrouilleritt bei Grabowo, Meldung vom Regiment an die hinterbliebene Ehefrau Maria Linck geb. Höhn
- **Ferdinand Porsch**, 26 Jahre, wohnhaft in Neumühl, Rheinland, geb. im Kirchspiel in Lichtenau, Infanterie-Regiment 56, + 15.9.1914 gefallen in der Schlacht bei [??] in Frankreich, Mitteilung der Ehegattin des Verstorbenen
[fehlt auf Gedenktafel]

Auszug aus dem Kirchenbuch von Lichtenau – Eintrag Porsch

Ferdinand Porsch	1914/15	geb. im Kirchspiel	Lichtenau	gefallen	in der Schlacht bei	Frankreich	am 15. September 1914
Ferdinand Porsch	geb. am 15. Sept. 1888	geb. im Kirchspiel	Lichtenau	gefallen	in der Schlacht bei	Frankreich	am 15. September 1914
Ferdinand Porsch	geb. am 15. Sept. 1888	geb. im Kirchspiel	Lichtenau	gefallen	in der Schlacht bei	Frankreich	am 15. September 1914

- **Albert Lingk**, + 12.11.1914 – nicht im Kirchenbuch verzeichnet
- **Franz Lingk**, + 14.11.1914 – nicht im Kirchenbuch verzeichnet
- **Tresp**, Bernhard, + 15.11.1914 – nicht im Kirchenbuch verzeichnet

- **Anton Schrade**, 25 Jahre, aus Lichtenau, hat zuletzt in Sonnewalde als Knecht gedient, unverheirateter Sohn des Instmannes Anton Schrade und seiner Ehefrau Barbara geb. Pingler, Infanterie-Regiment 59, 11. Kompanie, 41. [??] XX. Armeekorps, + 21.11.1914 gefallen in den Kämpfen bei Lodz in Russland, Nachricht vom Kameraden an die Eltern
- **Jos. Langwaldt**, gefallen 22.11.1914 – kein Eintrag im Kirchenbuch
- **Julius Basner** [Basener], 25 Jahre, Sohn des Eigenkätners Basner in Lotterbach, Knecht in Frauendorf, 5. Garde-Grenadier-Regiment, 3. Kompanie, + 23.11.1914 gefallen bei Browo [im Kirchenbuch doppelt verzeichnet: Basener, Julius, 25 Jahre, Landwirt in Lotterbach, lediger Sohn des Besitzers Julius Basener und seiner Ehefrau Barbara geb. Grunwald, Garde Grenadier-Regiment 5, 7. Kompanie, + 23.11.1914, gefallen in den Kämpfen bei Borowo]
- **Aloys Kuhn**, gefallen 25.11.1914, nicht im Kirchenbuch verzeichnet
- **Bruno Neumann**, 21 Jahre, Unteroffizier im Infanterie-Regiment 151, 3. Kompanie, war auf der Unteroffizierschule gewesen, + 16.12.1914 Polen gefallen bei einem Sturmangriff, beerdigt auf dem Kirchhof von Glichow/Polen, Nachricht vom Regiment
- **August Stang**, 23 Jahre, Knecht, Sohn des Instmannes Stang in Liebenthal, Artillerie-Regiment Nr. 16, 5. Batt., + 28.12.1914 Polen, von einer Granate getroffen, Nachricht von der Batterie
- **Bernhard Fischer**, 26 Jahre, unverheirateter Knecht in Lotterbach, Sohn des verstorbenen Instmannes Val. Fischer und der Anna geb. Packhäuser, Infanterie-Regiment 146, 8. Kompanie, + 24.1.1915 gefallen in Galizien, beerdigt in Luka, Nachricht vom Feldweibel

- **Josef Hennig**, gefallen am 15.2.1915, nicht im Kirchenbuch verzeichnet
- **Franz Tolksdorf** [ohne Altersangabe], Knecht, Wohnort Lichtenau, Sohn des verstorbenen Instmannes Peter Tolksdorf, Infanterie-Regiment 148, 9. Komp., + 20.2.1915 gefallen in der Winterschlacht in Masuren bei Janowo,
- **Johann Hanigk**, 25 Jahre, Lehrer aus Lichtenau, Sohn des Schneiders und Kalkanten [Balgtreter bzw. Orgelzieher] Hanigk, aus Lichtenau, Gefreiter im Infanterie-Regiment 148, 1. Kompanie, + 26.2.1915 Polen, Nachricht vom Regiment
- **Paul Huhn**, 23 Jahre, unverheirateter Eigenkätterssohn aus Lotterbach, Ulan im 8. Ulanen-Regiment Gefreiter, + 20.2.1915 [auf Gedenktafel: 20.3.1915] gefallen bei Gródno
- **Josef Instenberg**, 18 ½ Jahre, unverheirateter Sohn des Instmannes Instenberg, Knecht in Sonnwalde, + 9.4.1915 im Lazarett zu Johannsburg an Lungenentzündung, Meldung des Lazarettinspektors
- **Albert Schacht**, 24 Jahre, Arbeiter in Mehlsack, verheirateter Sohn des Arbeiters Schacht aus Eschenau, Musketier im Infanterie-Regiment 284, 4. Kompanie, 8.6.1915 verwundet durch Oberschenkelschuss, Mitteilung des Oberstabsarztes Dr. Reck/ Lazaret zu Dolina, beerdigt in Dolina
- **Anton Höhn**, 26 Jahre, Lotterbach, unverheirateter Sohn des Instmannes August Höhn, Infanterie-Regiment 219, 5. Kompanie, + 5.7.1915, infolge Verwundung, am 3. Juli bei Krasnik verwundet, am 5. Juli im Lazarett gestorben, Meldung des Feldwebels und Kompanieführers
- **Joh. Themm** [auf Gedenktafel: Jos.], 22 Jahre, Knecht in Lotterbach, Sohn des Instmannes Ant. Themm und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Schrade, + 17.7.1915 gefallen vor Warschau

Anmerkung des Pfarrers: Die an ihn gerichteten Briefe sind mit der Bemerkung zurückgekommen „Den Heldentod gestorben“.

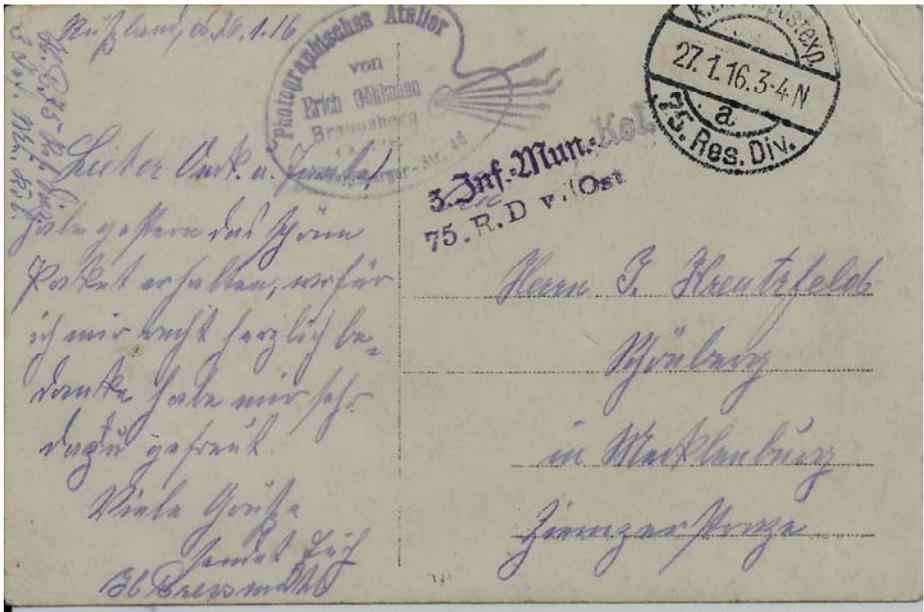
- **August Poschmann**, 22 Jahre, aus Lotterbach, Knecht, Sohn des Eigenkätters Anton Poschmann und seiner Ehefrau Johanna geb. Alfänger, Muskatier im Infanterie-Regiment 146, 8. Kompanie, + 28.7.1915 bei [??] Wola, /Polen, Brustschuss, Meldung des Feldwebels

- **Valentin Klein**, 22 Jahre + 10 Monate alt, Käsereigehilfe, unverheirateter Sohn des Eigenkätters Klein, Unteroffizier im Infanterie-Regiment 152, 6. Kompanie, aus Eschenau, + 30.7.1915 gefallen bei Ruhenthal/Kurland, Meldung des Feldwebels



Soldaten des 1. Weltkriegs im Fotostudio Göhlmann, Braunschweig, 1916 (Ansichtskarte: privat)

Nächste Seite: Rückseite der Postkarte:



- **Albert Festag** [ohne Altersangabe], Maurergeselle aus Liebenthal, unverheirateter Sohn des Besitzers Albert Festag und seiner Ehefrau Rosa geb. Schrade, im Infanterie-Regiment 150, + 6.8.1915 gefallen bei Pri[...] bei einem Sturmangriff, Meldung des Leutnants des Kompanieführers Reck
- **Anton Klein**, [ohne Altersangabe], Knecht aus Lotterbach, Sohn des Instmannes Anton Klein und seiner Ehefrau Euphrosina geb. Pohl, Musketier im Infanterie-Regiment 146, + 13.8.1915 im Feldlazarett zu Brzostówka, Lublin, infolge Verwundung an der linken Bauchseite und an linkem Unterarm, Meldung vom Lazarettinspektor
- **Alois Grunwald**, 26 Jahre + 8 Monate, Lichtenau, unverheirateter Sohn des Großgärtners Valentin Grunwald und seiner Ehefrau Maria geb. Siebert, im Infanterie-Regiment 148, + 12.9.1915, im Kriegslazarett zu P[...]wicz, Verwundung am linken Kniegelenk durch Schrapnellenschuss, Meldung des Oberstabsarztes

- **Karl Jacob Schrade**, 26 Jahre + 3 Monate, aus Lichtenau, unverheirateter Sohn des Gärtners Valentin Schrade und seiner Ehefrau Rosa geb. Messing, 1. Pionierbataillon 23, 2. Feldkompanie, + 25.9.1915 gefallen, Meldung des Leutnants und Kompanieführers Teichert
- **Anton Dargel**, 20 Jahre + 5 Monate, Liebenthal, unverheirateter Sohn des Eigenkätters August Dargel und seiner Ehefrau Anna geb. Schimmelpfennig, aus Liebenthal, Musketier im Infanterie Regiment 148, 4. Kompanie, + 28.9.1915 gefallen (Durchschuss) bei Dünaburg, Meldung vom Vizefeldwebel
- **Josef Klein**, 20 Jahre + 2 Monate, unverheirateter Sohn des Eigenkätters Ant. Klein und seiner Ehefrau Maria geb. Festag, aus Eschenau, Reserve Infanterie Regiment 204, + 7.10.1915, getroffen von einem Granatsplitter am Hals, beim Ausgangabend in [??] vor Belgrad, Meldung vom Feldwebel

Anmerkung des Pfarrers:

„Der ältere Bruder (Valentin Klein) fiel am Geburtstag des jüngeren. Der jüngere am Geburtstag des älteren. Merkwürdige Fügung!“

- **Johann Hippler**, 35 Jahre, verheirateter Instmann in Lichtenau, Infanterie-Regiment 18 I. Kompanie, + 1915 [23.10.1915 auf Gedenktafel] in Russland bei Dünaborg, bei den Aufräumarbeiten tot aufgefunden, hinterlässt eine Frau und sechs Kinder, Meldung des Kompanieführers
- **Julius Schrade**, 26 Jahre, unverheirateter Schneidergeselle in Lichtenau, Sohn des Instmannes Ant. Schrade und seiner Ehefrau Barbara geb. Pingler; Inf. Reg. 59 11. Kompanie, Bruder von Nr. 2 [= Schrade, Anton], + 28.10.1915 in Serbien durch eine Granate, Meldung des Feldwebels Gerber

Anmerkung des Pfarrers:

„Er starb bei derselben Kompanie wie sein Bruder“

- **Josef Wein**, 24 Jahre, verheirateter Schuhmachermeister in Lichtenau, Sohn des Schuhmachermeisters [Vorname nicht genannt], Artillerie-Regiment, abkommandiert zum Infanterie-Regiment 18, + 3.11.1915 in der Gegend von Dünaborg durch Bauchschuss, hinterlässt 1 Frau und 2 Kinder
- **August Müller**, 35 Jahre, verheirateter Schmiedemeister in Lichtenau, Musketier im Infanterie-Regiment 18, 11. Kompanie, + 21.11.1915, infolge eines Bauchschusses, den er am 3/9 erhalten hatte, hinterlässt 1 Frau und 2 Kinder, beerdigt am Südwestanfang des Gutes Rademannsruhe 4 Kilometer [??] des Bahnhofs Jelonka b. Dünaborg
- **Vitalis Gerigk** [Görigk auf Gedenktafel] [ohne Altersangabe], Besitzersohn aus Liebenthal, verzogen nach Berlin, Landwehr-Inf.-Regiment 35, + 25.1.1916 vor Ypern gefallen, beerdigt am 26.1.1916 auf dem Kommunalfriedhof Reutel bei Beselare, Meldung des [??] 54. Inf. Div. Repetent Füchter
- **Anton Lettau**, 27 Jahre, unverheirateter Schneidergeselle in Lichtenau, Inf.-Regiment 28, + 26.1.1916 in Frankreich im Schützengraben erschossen, Meldung des Feldwebels
- **Josef Wermter**, 19 ½ Jahre, Arbeiter in Hoofe bei Landsberg, unverheirateter Sohn des Arbeiters Anton Wermter und Elisabeth geb. Assmann, Garde-Fülsier der 4. Kompanie, + 12.7.1916, am 11.7. in der Schlacht an der Somme verwundet und am 12.7. verschüttet und getötet, beerdigt an der Somme, Frankreich, Meldung des Regiments am 18.8.1916
- **Julius Schacht**, 28 Jahre, aus Eschenau, verh. mit Mathilde geb. Höhn, Sohn des Arbeiters Thaddäus Schacht und Anna geb. Böttcher, + 20.7.1916 gefallen in Frankreich **[fehlt auf Gedenktafel]**



Aus unserm Kirchspiel starben fürs Vaterland im Weltkrieg

Julius Fieg . . .	† 8. 8. 14	Witalis Görigk . . .	† 25. 1. 16
Joh. Brunenberg . . .	† 23. 8. 14	Anton Lettau . . .	† 26. 1. 16
Joh. Stang . . .	† 26. 8. 14	Josef Bernier . . .	† 12. 7. 16
Karl Lingk . . .	† 8. 9. 14	Franz Haustein . . .	† 3. 8. 16
Albert Lingk . . .	† 12. 11. 14	Albert Haustein . . .	† 4. 9. 16
Franz Lingk . . .	† 14. 11. 14	Julius Hofmann . . .	† 25. 11. 16
Bernhard Treßp . . .	† 15. 11. 14	Anton Brunwald . . .	† 5. 12. 16
Anton Schrade . . .	† 21. 11. 14	Eduard Hofmann . . .	† 31. 1. 17
Jof. Langwaldt . . .	† 22. 11. 14	Erich Friedrich . . .	† 14. 4. 17
Julius Bafener . . .	† 23. 11. 14	Bruno Festag . . .	† 2. 6. 17
Alois Kubn . . .	† 25. 11. 14	August Hennig . . .	† 31. 7. 17
Bruno Neumann . . .	† 16. 11. 14	Albert Lettau . . .	† 31. 7. 17
August Stang . . .	† 28. 12. 14	Paul Schlegel . . .	† 16. 8. 17
Bernhard Fischer . . .	† 24. 1. 15	Dominikus Höll . . .	† 10. 10. 17
Jofes Hennig . . .	† 15. 2. 15	Valentin Höhn . . .	† 1. 12. 17
Franz Volksdorf . . .	† 20. 2. 15	Albert Hohendorf . . .	† 3. 3. 18
Johann Hanigk . . .	† 26. 2. 15	Alois Langtau . . .	† 30. 4. 18
Paul Kubn . . .	† 20. 3. 15	August Hohendorf . . .	† 4. 5. 18
Jofes Injtenberg . . .	† 9. 4. 15	Eduard Wand . . .	† 11. 6. 18
Albert Schacht . . .	† 8. 6. 15	Franz Schwarz . . .	† 30. 6. 18
Anton Höhn . . .	† 5. 7. 15	Anton Schrade . . .	† 6. 7. 18
Jof. Themm . . .	† 17. 7. 15	Jofes Marienfeld . . .	† 19. 7. 18
Aug. Hofmann . . .	† 28. 7. 15	Paul Kubnau . . .	† 26. 7. 18
Valentin Klein . . .	† 30. 7. 15	Otto Schacht . . .	† 9. 8. 18
Albert Festag . . .	† 6. 8. 15	Anton Hennig . . .	† 8. 8. 18
Anton Klein . . .	† 13. 8. 15	Franz Schrade . . .	† 10. 8. 18
Alois Brunwald . . .	† 12. 9. 15	Valentin Hippler . . .	† 20. 8. 18
Karl Schrade . . .	† 25. 9. 15	Jofes Pingel . . .	† 2. 9. 18
Anton Dargel . . .	† 28. 9. 15	Franz Brettschneider . . .	† 28. 9. 18
Jofes Klein . . .	† 7. 10. 15	Albert Schrade . . .	† 8. 10. 18
Joh. Hippler . . .	† 23. 10. 15	Bernhard Kluth . . .	† 14. 10. 18
Julius Schrade . . .	† 28. 10. 15	Andreas Fischer . . .	† 25. 10. 18
Jofes Wein . . .	† 3. 11. 15	Franz Bafener . . .	† 15. 3. 19
August Müller . . .	† 21. 11. 15		

R. i. p.

• **Franz Haustein**, Franz, 27 Jahre, lediger Arbeiter in Lichtenau, Infanterie-Regiment 57, 4. Komp., + 3.8.1916 in der Schlacht bei Verdun, Meldung vom Kriegsministerium

• **Albert Haustein**, 19 1/2 Jahre, Arbeiter in Lichtenau, unverheirateter Sohn des Instmannes Valentin Haustein und der Katharina geb. Weng, Musketier im Infanterie-Regiment 148, 2. Kompanie, + 4.9.1916, am 4. Sept. Kopfschuss erhalten und ge-

storben, beerdigt in Gaitit zwischen Friedrichstadt und Jacobstad[t]

- **Julius Poschmann**, 26 Jahre, unverheirateter Arbeiter in Lotterbach, Sohn des Eigenkättners Anton Poschmann und seiner Ehefrau Johanna geb. Ahlfänger, Musketier Infanterie-Regiment 148, 4. Komp., + 25.11.1916 bei den Kämpfen bei [??] Rumänien gestorben

Abb.: Soldat des 1. Weltkriegs aus dem Kreis Braunsberg (Adalbert Siebert aus Rawusen, gefallen 1918)



(Foto: privat)

- **Anton Grunwald**, 21 Jahre, lediger Arbeiter in Liebenthal, Sohn des Instmannes Anton Grunwald und seiner Ehefrau Anna geb. Schacht, Musketier Infanterie-Regiment 148, 2. Komp., +

5.12.1916 gefallen bei den Kämpfen bei Cilieni [Rumänien],
Meldung des Regiments an die Hinterbliebenen

- **Eduard Poschmann**, nicht im Kirchenbuch verzeichnet,
+ 31.1.1917
- **Kurt Erich Ferdinand Friedrich**, 37 Jahre, Liebenthal, verh.
mit Bertha geb. Bönig, Fußartill. Batt. 533, Obergefreiter,
+ 14.4.1917 in den Kämpfen bei Moronvilliers
- **Bruno Johann Festag**, 20 Jahre 9 Monate, Liebenthal, Sohn
des Besitzers Albert Festag und seiner Ehefrau Rosa geb.
Schröder, Musketier Infanterie-Regiment 148, 2. Komp.,
+ 2.6.1917 gefallen am Winterberg nördlich Craronne, durch
Granatsplitter einen Bauchschuss erhalten, Meldung vom Lt. v.
[??] M.W. Abt. Baschke
- **August Hennig**, 21 Jahre, Lichtenau, lediger Sohn des Inst-
mannes Albert Hennig und seiner Ehefrau Rosa geb. Ehlert,
Reserve-Infanterie-Regiment 82, 3. Komp., + 31.7.1917 gefallen
in 1. Schlacht bei Flandern bei Kl. Zillebeke, Meldung des Feld-
webels der Kompanie
- **Albert Lettau**, 20 Jahre, lediger Arbeiter in Lotterbach, Sohn
des Arbeiters Albert Lettau und seiner Ehefrau Barbara geb.
Höhn, Landw. Inf. Bat. Stolp I. (XVII 12.), + 31.7.1917, gestorben
im Feldlazarett Nr. 59, Feldzug Nr. 817
- **Paul Schlegel**, 24 Jahre 9 Monate, Liebenthal, lediger Sohn
des Besitzers Albert Schlegel, wohnhaft in Liebenthal, und seiner
Ehefrau Martha geb. Braun, Füsillier-Regiment 34, 11. Komp., I.
Ersatz-Batt. + 16.8.1917 gefallen in der Abeye-Schlacht in Flan-
dern vor Ypern
- **Dominikus Höll**, + 10.10.1917, nicht im Kirchenbuch
verzeichnet

- **Valentin Höhn**, aus Lichtenau [ohne Altersangabe], lediger Sohn des Arbeiters Valentin Höhn und seiner Ehefrau Anna geb. Spill, Reserve-Infanterie-Regiment 5, 2. Batt., 6. Kompanie, + 1.12.1917, gefallen in den Kämpfen bei [??], Meldung des Kompanieführers Lt. Rosenfeldt
- **Albert Hohendorf**, 21 Jahre, lediger Arbeiter aus Eschenau, Sohn des Arbeiters Andreas Hohendorf und seiner Ehefrau Anna geb. Krieger, Grenadier-Regiment-[??] Nr. 1, 7. Komp., + 3.3.1918 gestorben im Lazarett zu Königsberg an Tuberkulose
- **Aloysius Langkau**, 23 Jahre, Liebenthal, lediger Sohn des verstorbenen Besitzers August Langkau u. seiner Ehefrau Johanna geb. Schröter, Leutnant der Reserve, 2. M. G. K. Infanterie-Regiment 400, + 30.4.1918 gefallen in den Kämpfen bei Pont l'Évêque, Frankreich
- **August Hohendorf**, 27 Jahre, lediger Arbeiter aus Eschenau, Sohn des Arbeiters Andreas Hohendorf und seiner Ehefrau Anna geb. Krüger, Sergeant des Infanterie-Regiment 446, II. Komp. + 4.5.1918 gefallen in den Kämpfen bei Reims
- **Eduard Gand**, 19 Jahre, Landwirt aus Lotterbach, Sohn des Besitzers Carl Gand und seiner Ehefrau Johanna geb. Kluth, Musketier im Infanterie-Regiment 446, II. Komp., + 11.6.1918 gefallen in den Kämpfen bei Ville en Tardenois
- **Franz Schwarz**, 41 Jahre, Zimmergeselle aus Lichtenau, verheiratet mit Bertha geb. Hogendorf, Sohn des Altsitzers Franz Schwarz und seiner Ehefrau Veronika Eberlein, verstorben, Obergefreiter Fuß Art. Bat. XX A.K. 3. Batterie, + 30.6.1918, gefallen in den Stellungskämpfen im Ober-Elsaß
- Anton **Schrade**, 30 Jahre, Bahnarbeiter in Allenstein, lediger Sohn des Arbeiters Josef Schrade und seiner Ehefrau Johanna geb. Hippler, Infanterie-Regiment 154, + 6.7.1918 gefallen in den Straßenkämpfen in Moskau



Deutscher Soldatenfriedhof an der Ostfront, um 1916 (Foto: Wikipedia)

- **Josef Marienfeld**, + 19.7.1918, nicht im Kirchenbuch verzeichnet
- **Paul Ruhnau**, 19 Jahre, lediger Landwirt aus Liebenthal, Sohn des Besitzers Anton Ruhnau und seiner Ehefrau Agnes geb. Thiel, Kanonier der 6. Batl. des Feld-Artillerie-Regiments 44, + 26.7.1918, gefallen in den Kämpfen bei [??] Frankreich
- **Otto Schacht**, nicht im Kirchenbuch verzeichnet, + 8.8.1918
- **Anton Hennig**, nicht im Kirchenbuch verzeichnet, + 9.8.1918
- **Franz Schrade**, nicht im Kirchenbuch verzeichnet, + 10.8.1918

- **Valentin Hippler**, 19 Jahre, Arbeiter in Lotterbach, Sohn des verstorbenen Arbeiters Anton Hippler und Anna geb. Fox, + 20.8.1918 an Lungenschwindsucht, beerdigt am 23.8.1918 auf dem neuen Kirchhof [im Kirchenbuch außerhalb der Rubrik „Gefallene“ verzeichnet]
- **Josef Pingel**, nicht im Kirchenbuch verzeichnet, + 2.9.1918
- **Franz Brettschneider**, nicht im Kirchenbuch verzeichnet, + 28.9.1918
- **Albert Schrade**, 27 Jahre, lediger Arbeiter aus Lichtenau, Sohn des Arbeiters Josef Schrade und seiner Ehefrau Johanna geb. Hippler, Jägerbatl. Graf York No 1, I. Komp., + 5.10.1918 [auf Gedenktafel: 8.10.], gefallen in den Kämpfen von [??] in Frankreich
- **Bernhard Kluth** [ohne Altersangabe], Arbeiter aus Lotterbach, Sohn des Eigenkätners Karl Gand und der Johanna geb. Kluth, Gefreiter Infanterie-Regiment-Regiment 148, 1. Komp., + 14.10.1918
- **Andreas Fischer**, 27 Jahre, lediger Arbeiter aus Lotterbach, Sohn des Arbeiters Valentin Fischer und seiner Ehefrau Anna geb. Packeiser, Gefreiter Inf. Regiment 148, 1. Kompanie, + 25.10.1918 gestorben im Feldlazarett Nr. 323
- **Franz Basener**, 21 Jahre, lediger Postgehilfe aus Lichtenau, Sohn des Tischlermeisters Andreas Basener und seiner Ehefrau Berta geb. Freude, Infanterie-Regiment 146 3. Komp., + 15.3.1919, gestorben im Lazarett zu Liegnitz infolge Verwundung durch Granatsplitter am 26.10.1918, beerdigt am 18.3.1919 in Liegnitz

Alphabische Liste der im Text vorkommende Nachnamen:

Alfänger, Assmann, Basener, Bönig, Böttcher, Braun, Brettschneider, Dargel, Eberlein, Ehlert, Festag, Fischer, Fox, Friedrich, Gand, Gerigk (Görigk), Grunenberg, Grunwald, Hanigk, Haustein, Hennig, Hippler, Hogendorf, Hohendorf, Höhn, Höll, Huhn, Instenberg, Klein, Kluth, Krieger, Krüger, Kuhn, Langwaldt, Langkau, Lettau, Lingk, Marienfeld, Messing, Müller, Neumann, Packhäuser, Packeiser, Pingel, Pingler, Pohl, Porsch, Poschmann, Ruhnu, Schacht, Schimmelpfennig, Schlegel, Schrade, Schröder, Schröter, Schwarz, Siebert, Spill, Stang, Themm, Thiel, Tietz, Tolksdorf, Tresp, Wein, Weng, Wermter

In Flanders Fields

In Flanders fields the poppies blow
Between the crosses, row on row,
That mark our place; and in the sky
The larks, still bravely singing, fly
Scarce heard amid the guns below.

We are the dead. Short days ago
We lived, felt dawn, saw sunset glow,
Loved, and were loved, and now we lie
In Flanders fields.

Take up our quarrel with the foe:
To you from failing hands we throw
The torch; be yours to hold it high.
If ye break faith with us who die
We shall not sleep, though poppies grow
In Flanders fields.

Auf Flanderns Feldern

Auf Flanderns Feldern blüht der Mohn
Zwischen den Kreuzen, Reihe um Reihe,
Die unseren Platz markieren; und am
Himmel
Fliegen die Lerchen noch immer tapfer
singend
Unten zwischen den Kanonen kaum
gehört.

Wir sind die Toten. Vor wenigen Tagen
noch
Lebten wir, fühlten den Morgen und
sahen den leuchtenden
Sonnenuntergang,
Liebten und wurden geliebt, und nun
liegen wir
Auf Flanderns Feldern.

Nehmt auf unseren Streit mit dem Feind:
aus sinkender Hand werfen wir Euch
Die Fackel zu, die Eure sei, sie hoch zu
halten.
Brecht Ihr den Bund mit uns, die wir
sterben
So werden wir nicht schlafen, obgleich
Mohn wächst
Auf Flanderns Feldern.

Von John McCrae, + 28. Januar 1918 (an Lungenentzündung in einem Militärhospital). Im angelsächsischen Raum ist dies wohl das bekannteste Gedicht über den 1. Weltkrieg. Der Autor verarbeitete darin den Tod seines besten Freundes durch einen Granatsplitter.

Zivilcourage in Heinrikau

Den Bericht gab es schon 1955 im Ermlandkalender, doch das ist lange her und er ist in der Chronik von Maria Pohlmann so schön geschrieben, dass wir ihn daraus auch abdrucken.

Muttchen schickte mich zum Einkaufen, nicht, wie sonst üblich, zu Langes, sondern ein Stück weiter aufs kleine Ende zu Behrends. Den Grund für diese Änderung verstand ich damals nicht. Es hatte etwas zu tun mit der großen Aufregung um einen Pater und seine Predigt. Später hat es mir Mutter erzählt. Und noch genauer erfuhr ich die Geschichte durch einen Artikel im "Erm-ländischen Hauskalender 1955", den der besagte Pater (Hubert Walter) unter der obigen Überschrift verfasst hat. Ich gebe ihn hier verkürzt wieder.

Der Pater erzählt zunächst, dass er zu seiner großen Freude im Sommer 1935 in Heinrikau den Pfarrer Krause für fünf Wochen zu vertreten hatte. Und nun folgt sein Bericht:

Mitten im Frieden dieser ländlich-pfarrherrlichen Aushilfe passierte es: ein geheimnisvoller Brief, überbracht durch eine Privatperson, kam eines Mittwochs Mitte Juli an, ein Hirtenbrief, am nächsten Sonntag zu verlesen. Er hatte es in sich, dieser Hirtenbrief. Wie ich mich freute! Das war etwas für mein kämpferisches Herz. Endlich, endlich ein ganz klares Wort! – Aber bis zum Sonntag sind es noch vier Tage. Ob die Gestapo nicht dahinter kommt? Und richtig! Samstag nachmittags wird sie vorstellig: Hirtenbrief raus! „Was für einen?“ tue ich naiv. „Sie haben heute einen Hirtenbrief erhalten, raus damit!“ – „Nein“, konnte ich wahrheitsgetreu erwidern, „ich habe heute keinen Hirtenbrief erhalten.“ – „Was, Sie haben ihn nicht erhalten? Und Pfarrer Soundso hat ihn abgegeben.“ – „Ich habe heute keinen erhalten.“ Der arme Mann merkte nicht, dass ich immer „heute“ sagte. – „Sollte Sie der Bischof übersehen haben? Aber wehe, wenn Sie mich angelogen haben! Ich bin eine Staatsbehörde, verstehen Sie das?“ – Ich nickte in Ehrfurcht.

Am anderen Tag regnete es zuerst Bindfäden, dann Kannen. Aber die Gestapo war auf der Straße, vertrat mir den Weg zur

Kirche: „Raus mit dem Hirtenbrief, Sie haben ihn am Mittwoch erhalten!" Hatten die eine Spürnase! „Ja, das ist wahr", musste ich allerdings zugeben. „So, jetzt haben wir Sie. Sie haben eine Staatsbehörde hintergangen. Wissen Sie, was das heißt?" Nein, das wusste ich nicht. "Sie haben mich doch gefragt, ob ich heute einen Hirtenbrief erhalten habe, und da habe ich wahrheitsgetreu gesagt: Nein." „Spitzfindige Jesuitenmache! Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen, eine Staatsbehörde zu hintergehen!" - Und nun ging's los. Ich sagte ihm, ich hätte den Hirtenbrief nicht mehr, ich hätte ihn verbrannt. (Als ich nämlich merkte, dass alle Pfarrer in der Nähe den Hirtenbrief abgegeben hatten, verbrannte ich den meinen, nachdem ich mir eine Abschrift gemacht hatte.) „Das war gesetzwidrig. Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen. Und jetzt gehe ich mit Ihnen in die Kirche, und wenn Sie ein Wort vom Hirtenbrief erwähnen, habe ich den Befehl, Sie festzunehmen." – Ich dachte: „Das Jahr hat noch mehr Sonntage" und predigte über die „Öftere hl. Kommunion". – Aber am nächsten Sonntag erklärte ich den Hirtenbrief. Das schlug dem Fass den Boden aus! Natürlich waren Anzeiger bestellt: der Briefträger, die Hebamme, eine Gräfin und der Gastwirt, diese vier fanden heraus, dass ich gegen maßgebende Persönlichkeiten versteckte Angriffe ausgeführt hätte, gegen das Vereinsbetätigungsverbot wäre und sogar gesagt hätte: Uns Katholiken wäre es gleich, ob wir von Moskau oder von anderswo regiert würden usw. Stürmische lange Vernehmungen. Bei mir: entrüstetes Leugnen! Klarstellung der Begriffe. Besonders zur „Moskau-Anklage" erklärte ich: „Ich sagte, es gibt nicht nur Feinde Christi und seiner Kirche in Moskau, sondern auch anderswo, z. B. unter uns!" – Am späten Abend rufe ich die einflussreichsten Männer ins Pfarrhaus, lese ihnen die Anklagepunkte vor und meine Erwiderung darauf. Alle sind natürlich bereit, dafür zu zeugen, dass ich dies und jenes nicht gesagt habe und dass dies und jenes so zu verstehen sei. Jungmänner übernahmen die Sache und in selbiger Nacht brachten die die Unterschriften der Bevölkerung: 98 % zeugen eidesstattlich für den Pater, dass er nichts gegen den Staat, wohl aber dies.oder jenes zum Schutz des katholischen Glaubens gesagt habe. Und unter den Firmanten stehen

alle Obrigkeiten mit dem Amtsvorsteher Herrn Wermter an der Spitze, und sogar SA-Leute. Dies Schreiben wurde nach Braunschweig gesandt. Jetzt begann der Tanz. Ich wurde wegen Verhetzung des Volkes angezeigt. „Wieso?“ sagte ich. „Wer gehetzt hat, sind die falschen Zeugen! ... Ich habe die Stimmen nicht gesammelt. Ich weiß nicht einmal, wer es war. Die Empörung des Volkes ist groß, und die meine nicht geringer. Ich werde unser Recht verteidigen und unsere Ehre!“ – Längst hatte ich gemerkt, dass es Eindruck machte, wenn man laut wurde und von Ehre sprach und dabei auf den Tisch schlug. – Die Gestapo nahm sich die Leute vor. Aber da hatten sie sich an den tapferen Heinerkauer verrechnet. Nicht ein einziger gab nach. Als man dafür Herrn Wermter absetzte und ihm die Siegel abverlangte, gab er sie mit den stolzen Worten: „Wenn man vier Personen, die im Dorf kein Ansehen haben, mehr glaubt als uns allen, bloß weil es gegen unsern Priester geht, dann danke ich für alles!“

Die Heinerkauer antworteten auf eine sehr urwüchsige und unmissverständliche Art: Niemand holte mehr die Hebamme, man fuhr zur Stadt. Niemand betrat mehr das Gasthaus und den Laden des Angebers Mit einer solchen Einigkeit des Dorfes hatten die Herren nicht gerechnet. So schwieg man eben.

Nach einiger Zeit wurde mir bedeutet, dass die Sache fallengelassen werde.... Die tapferen Heinerkauer aber waren noch lange nicht zu beruhigen. Soweit der Bericht von Pater Walter.

Ja, darum musste ich bei Behrends einkaufen. Und das ging so lange, bis der Gastwirt, die Hebamme und ihr Mann (er hatte ein Taxi, das auch nicht mehr verlangt wurde) von Haus zu Haus zogen und sich für ihr Verhalten entschuldigten.

Herr Wermter wurde wieder in sein Amt eingesetzt.

Übrigens war Ernst einer von den Jugendlichen, die die Unterschriften sammelten.

Aus dem Fotoalbum der Braunsberger Apothekerfamilie Wolff (Bettina Müller)

Im Heimatbrief 2012 wurde bereits ausführlich über die jüdische Apothekerfamilie Wolff und ihr trauriges Schicksal berichtet (der Apotheker Martin Wolff und seine Frau Paula geb. Lewinson starben nach ihrer Deportation in Estland. Mindestens 42 weitere Familienmitglieder starben im Holocaust).

Die Enkeltochter von Martin und Paula Wolff, Ruth Nadelman-Lynn, hat für die Leser des Heimatbriefs weitere Bilder aus dem Familienalbum zur Verfügung gestellt. Dafür herzlichen Dank! Frau Nadelman-Lynn ist vor kurzem in den Ruhestand eingetreten, vor ihrer Pensionierung war sie als Bibliothekarin in Lexington, Massachusetts, tätig, wo sie die Kinderbuchabteilung der „Cary Memorial Library“ leitete. Sie ist Autorin eines Buches über Phantastische Literatur für Kinder und junge Erwachsene (Fantasy Literature for Children and Young Adults: A Comprehensive Guide“ (Libraries Unlimited, 2005)). Ihre Familiengeschichte hat sie in einem 50seitigen Essay beschrieben, der in dem Buch „We Shall Not Forget! Memories of the Holocaust“ von Carole Vogel erschien (Temple Isaiah, 2. Auflage 1995). Dieser Essay basiert auf dem Schriftverkehr – insgesamt waren es 70 Briefe und Telegramme – zwischen Martin und Paula Wolff mit ihren Kindern, die das Land bereits frühzeitig in den 1930er Jahren verlassen konnten (1936 Hans Georg, Hildegard folgte ihm 1937, nachdem sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft der Schule verwiesen worden war). Teilweise ist dieser Schriftverkehr aus Sicherheitsgründen verschlüsselt geschrieben worden, besonders wenn nahe Familienangehörige erwähnt wurden.

Der Essay enthält eine ausführliche Familiengeschichte und schildert – mit Hilfe von Textpassagen aus diesen Briefen verbunden mit einer chronologischen Abfolge der damaligen geschichtlichen Ereignisse –, die verzweifelten und letztlich gescheiterten Versuche, Deutschland zu verlassen („The Ship will leave on the 27th, But without Us!“ Letters from Germany, 1938 to 1941“ – Das Schiff fährt am 27. ab, aber ohne uns! – Briefe

aus Deutschland 1938-1941). Martin und Paula versuchten auch, ihren Kindern auf diesem Wege nützliche Hinweise zu geben, um erfolgreich ihr weiteres Leben zu gestalten. Ihre neue Schwiegertochter – Hans Georg hatte 1940 Mollie Horowitz geheiratet – hatten sie nicht mehr kennen lernen dürfen. Die Genehmigung, nach Kuba auszureisen, kam im November 1941 zu spät, das letzte Lebenszeichen, ein Brief des Ehepaares nach ihrer Zwangsdeportation, ist datiert auf den 17. November.

Ruth Nadelman-Lynn lebt mit ihrem Ehemann Bruce Lynn in Boston. Das Ehepaar hat zwei verheiratete Söhne sowie zwei Enkelkinder. Aufgewachsen ist Ruth in Kalamazoo, Michigan, wo sich ihre Eltern, Dr. Alfred H. Nadelman und Hildegard Wolff-Nadelman, nach dem Krieg niedergelassen hatten. Ihr Bruder David Nadelman lebt mit seiner Familie in Chicago.

Durch die Briefe ihrer Großeltern konnte Ruth, wie sie selber schreibt, ihre Persönlichkeiten etwas näher kennen lernen. Nicht gekannte Eigenschaften kamen in diesen Briefen zum Vorschein, so z.B. dass Paula sehr abergläubig war und sogar regelmäßig die Dienste eines Astrologen namens Hoog in Anspruch nahm.

Abbildung: Ruth, Joshua, Noah, Bruce Lynn 1989





Familie Wolff 1914, noch ohne Hildegard Hans Georg und Hildegard



Paula Wolff 1917



Hildegard Wolff (genannt Hildchen)



Martin Wolff, 1905

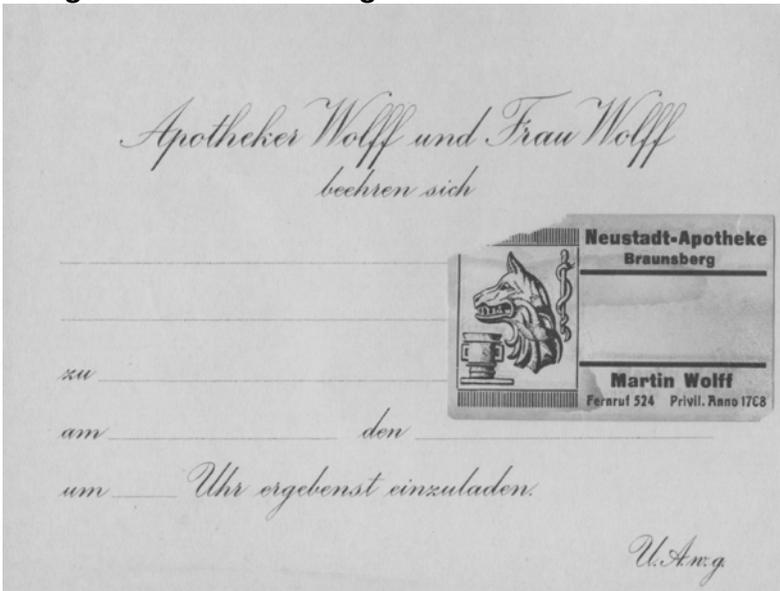


Paula Wolff, 1907



Familie Wolff 1927 in ihrer Braunsberger Wohnung

Abbildung: Festliche Einladungskarte der Familie



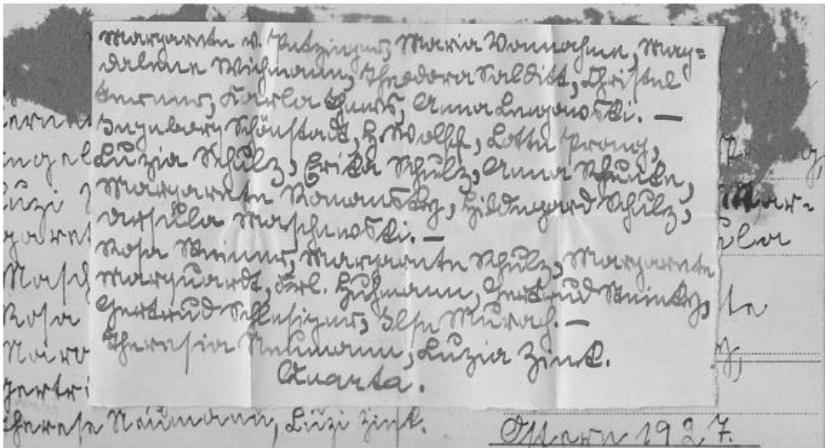
Martin und Paula im Kostüm anlässlich des jüdischen Purim-Festes:



Wie die beiden Bilder auf der vorherigen Seite gut verdeutlichen, handelt es sich bei dem Purim-Fest um eine heitere Angelegenheit, die durch die Kostüme einen karnevalistischen Charakter bekommt. Im Buch Esther wird die Errettung der Juden in Persien beschrieben. Minister Haman hatte den Perserkönig dazu animiert, einen Befehl zur Ausrottung der Juden im persischen Reich zu erteilen. Esther, die jüdische Ehefrau des Königs gelang es jedoch, den Minister zu Fall zu bringen und es somit den Juden zu ermöglichen, Widerstand gegen diejenigen auszuüben, die den Befehl ausführen sollten, was ihnen auch gelang. Bevor sie die Sache erfolgreich in Angriff genommen hatte, fastete Esther drei Tage lang. Der Tag vor dem Purim-Fest ist somit ein Fastentag (der das Fasten Esther genannt wird). Erlaubt ist am Purim-Fest der durchaus auch ausgiebige Genuss von Alkohol, man hält ein Festmahl, es wird sich gegenseitig mit Speisen beschenkt und den Armen gespendet.

Schulfotos aus den Nachlass von Hildegard Wolff (+ 1968)

Frau Wolff hatte fast alle Schulfotos mit Namen versehen, z.B.:



Theateraufführung einer Schulklasse der Elisabethschule 1924



Namen zur Abbildung auf der vorherigen Seite:

Maria Kruck, Magda Schulz, Lisbeth Lilienthal, Christel Bolz, Elfriede Leufert, Gertrud Kleist, Luci Schmidt, Straub, Erna Huhn, Reintraud Flechsig, Berta Borchert, Wally Hermansky – (darüber) Edith Müller, Else Wirskand, Margar. Przystuppa, Maria Ruhnau, Diedinger, Anneliese Hintz, Margar. Zagermann, Irmgard Schulz – H. Wolff, Christel Ehlert, Luci Heidenreich



1926: Maria Vonnacher, Gisela Golembiewski, Emmi Stiermann, Irmgard Braun, Margarete Korinth, Ingeborg Schönstadt, Anna-Christa Schulz, Anneliese Knorr, Christel Bolz, Alise B., Gunhild B., Ilse Murach, Luzia Kellmann, Edith Braun (Hildegard Wolff ist die zweite von rechts)

Namensliste zur Abbildung auf der nächsten Seite (v. links oben nach unten): Margarethe v. Putzinger, Maria Vonnacher, Magdalene Wichmann, Theodora Salditt, Christel Turner, Karla Thews, Anna Lengowski, Ingeborg Schönstadt, Hildegard Wolff, Lotte Promy, Luzia Schulz, Erika Schulz, Anna Schunke, Margarethe Romansky, Hildegard Schulz, Ursula Maschewski, Rosa Steiner, Margarethe Schulz, Margarethe Marquardt, Fräulein Husmann, Gertrud Steinky, Gertrud Schlesiger, Ilse Murach, Theresia Neumann, Luzia Zink

Schulklasse Elisabethschule, Quarta, Ostern 1927





Beste Freundinnen 1929, vorne links Hilde Wolff

Namen zur Abbildung auf der nächsten Seite:
von oben nach unten

Elfriede Kramer, Maria Schulz, Aurelie Hoppe, Maria Marquardt I, Maria Lilienthal, Johanna Tolksdorf, Magdalena Herbst, Berta Neumann, Karla Thews, Gertrud Saenger –
Margarete Dettki, Erika Schmidt, Luzia Neumann, Helene Briese, Hildegard Grün –
Erna Burchert, Waltraud Klaaser, Ursula Engelbrecht, Ursula Hinz, Gisela Golembiewski, Ursula Herzog, Josepha Marquardt, Augusta Grunenberg, Vera Schulz, Margareta Nadolny –
Käthe Hildebrandt, Maria Marquardt II, Margarete Romansky, Rosa Steiner, Herr Studienrat Lenz¹, Margar. Prillersky, Hildegard Schaumann –
Annemaria Sahn

¹ Lenz, Ernst, * 18.11.1891 Dietzhausen, Kr. Schleusingen, + 1.1.1972, ab 1927 Studienrat an der Elisabethschule

Schulklasse Elisabethschule 1928



Post aus Mehlsack (Bettina Müller)

Im Internetauktionshaus Ebay entdeckte ich vor einiger Zeit zwei Briefe, die in den letzten Kriegstagen in Mehlsack verfasst wurden; Brief Nr. 1 vom 14.1.1945:

Mehlsack, den 14. Januar 1945.
Meine lieben Tanteen, die Geburtstagsfeier haben wir links
nun, kam mit Tante Anna aus der Kirche, Tante Lisa ging gleich zum
H. M. Anna kochte. Gestern war es sehr nett. Nach 4^{er} Frauen Josef
u. Maria. Ich holte sie ab u. schickte mich von der Seite an Maria
heran, die hatte doch geguckt u. rief gleich Josef, der Peter ist
ja. Die Überraschung war gut gelungen. Wir tranken gleich Kaffee.
Nach Abendbrot kam Frau Basman, er kam erst später. Zum Abend
gab es Hasenbraten. Dann kamen die 3 Frauen Albrecht, Franlein Witt,
die jetzt nach Plawisch versetzt ist. Fr. Lange Plawisch ist tot.
Herr u. Frau Harbaum u. antwortet der Fr. So tranken wir dann alle den
Geburtstagskaffee, eckten D. Kaffee mit 4^{erlei} Kuchen. Um 11^{er} kam Maria,
wir blieben aber oben, da nichts zu hören war. Um 12^{er} kamen Josef
u. Maria wieder ab. Ich feire Montag mittag nach Tolt. Josef feiert
mit dem Witttag nach Frauenburg, da feire ich mit dem alten
Futurock nach Hause. Mit den Leuten ist Josef bis jetzt ganz zufrieden.
Der Rittgutsbesitzer hat sogar noch ein Klavier nachgeholt. Maria
Onkel Josef sagt, das beide Töchter gar immalkalisch sind. 15. wei-
ligte mich gestern nachm. ins Bett u. schlief bis 4. Beim Kaffee kam
Lehrer Behrend u. saß bis 7 Uhr. Wir hatten kaum Abendbrot gegessen,
da kam Fr. Witt u. saß bis 11. Da kam ich nicht mehr zum Tolle
Behrend bekam nur, das Haus vermisst ist, ob er noch am Leben u.
weiß die betreffende Stelle nicht, da der ganze Hausen weg ist.
Eben kam eine Hochzeitsanzeige von Klaus Reitzung (Kubak) Leubens
ein Anzugschneider Ridel 24 Jahre. Hoffi feire gestern früh nach
Hause zum 61. Geburtstag. Ich feire mittag nach Tolt. Maria
hat noch die Wera, die vom Schausen ausgerückt ist, dazu noch
ein Mädchen aus Litauen (Pöschling). Mit den Leuten sind sie sehr
zufrieden. Polau ist auch noch da. Jo. hat noch einen 2. Frauen
beantragt. Paul kam nicht mehr, hat zurück. Dhemma, Dornil.
Kam im Anzug vom Schausen gen zurück u. hatte die Haare voll.
Krause sollte schon immer eingefroren werden, bis jetzt immer

öffnen schauen gehen. Hier wird viel geschaut, es soll viel Flak
horkommen. Dehrend ist zeitweise Soldat, muss zu Kurationen,
Pferde aufkaut, usw. Franke D. ist doch verlobt, er soll aber seit
der Verlobung nicht mehr geschrieben haben. Morgen hat sie im
Braunsberg Termin, hat ihren früheren Freund wegen Beleidigung
und Schleichmachens angereizt. Franke soll sich je mit andern herum
getrieben haben. Frau D. ist des Lobes voll, wie gut es ihre Tochter hat.
Er wurde im Sommer an Krank. operiert als Karkass im Krankenhaus lag.
Beide wurden am Mund operiert. Als D. nach der Operation heringebacht
wurde redete er in der Lagese. und ich bin doch der Schwiegervater
vom Schuss des Dr. Wolf. Karkass hat es gelöst. Der Hebelbesitzer Dehrend
liegt auch im Krankenhaus, es geht wohl zum Gute, ganz gelähmt war.
Seine Mutter ist 93, lebt noch. Ulla Karsch ist im Kriegsdienst bei Mag.
deburg bei der Flak, gegenwärtig liegt sie in Magdeburg an schweren
Diphtherie. Sie hat doch schon viel durchgemacht. Ihr Hütchen wird sie
wohl nicht machen können. Frau Karsch sah ich gestern aus
der Kirche gehen, aber nur noch ein Schatten. Dittmars haben ihre
Tante soll Soldaten, viel Ärger da dort. Viele Dänerbesuch ein u. aus
sieht. Josef war am Mittwoch dort. Albert ist nicht eingezogen. Heute
schreibt auch Anton an hier, vom Ker haben wir noch keine Nach-
richt, er was auch dort wo Hans Dehrend. Jetzt haben die beiden
Töchter von Fr. Des. zur Hand, sie bekommen etwas Unterricht. Die ältere
Bille ist in der Volksschule in Braunsberg, fährt heute hin,
wohnt bei der Frau u. kommt Samstag nach Hause. Frau
Klarke geht es auch nicht besser, zeitweise findet sie sich gar
nicht zurecht. Gestern ging sie wieder allein spazieren. Der Sohn
auch ohne Wissen der Eltern verheiratet. Gutes hört man hier nur
wenig, der Krieg hat auch hier sehr gewirkt. Frohkeit um Schlaf, muss
mich nach Folkod. zurechtmachen. Über Nacht ist Louise gefallen,
es scheint augenblicklich noch, da werde ich wohl eine Schliffhahn
mitmachen können. Hoffentlich geht es Euch recht gut, müßte Euch
gerne von allem etwas abgeben. Bleibt schön gesund u. verachtet u. seit
alle recht herzlich an Euch u. schickt vom Vali.

Nächste Seite: Abschrift

Mehlsack, den 14. Januar 1945

(darüber in umgekehrter Schrift: Lise und Anna lassen auch grüßen)

Meine Lieben daheim,

die Geburtstagsfeier haben wir hinter uns, kam mit *Tante Anna* aus der Kirche, *Tante Lise* ging jetzt um ½ 11. Anna kocht. Gestern war es sehr nett. Nach 4^h kamen *Josef u. Maria*. Ich holte sie ab u. schlich mich von der Seite an Maria heran, die hatte doch geguckt u. rief gleich Josef, der *Peter* ist da. Die Überraschung war gut gelungen. Wir tranken gleich Kaffee. Nach Abendbrot kam Frau Basman, er kam erst später. Zum Abend gab es Hasenbraten. Dann kamen die 3 Damen *Albrecht*, Fräulein Wilk, die jetzt nach Plaswich versetzt ist. Frl. Lange Plaswich ist tot. Herr u. Frau Karbaum u. zuletzt der Dr.. So tranken wir dann alle den Geburtstagskaffee, echten B.[ohnen] Kaffee mit 4erlei Kuchen. Um 10^h kam Herm., wir blieben aber oben, da nichts zu hören war. Um ½ vor 11^h fuhren Josef u. Maria wieder ab. Ich fahre Montag mittag nach Tolksd.[orf] Josef fährt mit dem Mittagszuge nach Frauenburg, da fahre ich mit demselben Fuhrwerk nach Hause. Mit den Leuten ist Josef bis jetzt ganz zufrieden. Der Rittergutsbesitzer hat sogar noch ein Klavier nachgeholt. Maria [...] Onkel Josef sagte, daß beide Töchter gut musikalisch sind. 15. wei[.] Legte mich gestern nachm. ins Bett u. schlief bis 4. Beim Kaffee kam *Lehrer Behrendt* u. saß bis 7 Uhr. Wir hatten kaum Abendbrot gegessen, da kam Frl. Wilk u. saß bis 10. Da kam ich nicht mehr zum [...] Behrendt bekam nur [mitgeteilt], dass Hans vermißt ist, ob er noch am Leben ist, weiß die betreffende Stelle nicht, da der ganze Haufen weg ist. Eben kam eine Hochzeitsanzeige von *Klaus Reitzug* (Anhut [?]), Leutnant im Sturzgeschwader Rudel 21 Jahre. Steffi fuhr gestern früh nach Hause zum 60. Geburtstag. Ich fahre mittags nach Tolksd. Maria hat noch die Wera, die vom Schanzen ausgerückt ist, dann noch ein Mädchen aus Litauen (Flüchtling). Mit den Leuten sind sie sehr zufrieden. Rolaus ist auch noch da. Jos. hat noch einen 2. Franzosen beantragt. Paul kam nicht mehr, hat zuviel Rheuma. [??] kam im Sommer vom Schanzen gern zurück u. hatte die Nase voll.

Krause sollte schon immer eingezogen werden, bis jetzt muß er öfter schanzen gehen. Hier wird viel geschanzt, es soll viel Flak herkommen. Behrend ist zeitweise Soldat, muß zu Musterungen, Pferdeaufkauf usw. Traute B. ist doch verlobt, er soll aber seit der Verlobung nicht mehr geschrieben haben. Morgen hat sie in Braunsberg Termin, hat ihren früheren Freund wegen Beleidigung und Schlechtmachens angezeigt. Traute soll sich ja mit anderen herumgetrieben haben. Frau B. ist des Lobes voll, wie gut es ihre Töchter haben. Er wurde im Sommer an Bruch operiert als Karbaum im Krankenhaus lag. Beide wurden am Bruch operiert. Als B. nach der Operation hereingebracht wurde redete er in der Narkose „und ich bin doch der Schwiegervater vom Sohne des Dr. Wolf.“ Karbaum hat es gehört. Der *Hotelbesitzer Behrend* liegt auch im Krankenhause, es geht wohl zum Ende, ganz gelähmt nur. Seine Mutter ist 93, lebt noch. Ulla Kinzel ist im Kriegseinsatz bei Magdeburg bei der Flak, gegenwärtig liegt sie in Magdeburg an schwerer Diphtherie. Sie hat doch schon viel durchgemacht. Ihr Abitur wird sie wohl nicht machen können. Frau Menzel sah ich gestern aus der Kirche gehen, aber nur noch ein Schatten. Dittrichs haben ihre [??] voll Soldaten, viel Ärger da doch viel Damenbesuch ein- u. ausgeht. Josef war am Mittwoch dort. Albert ist nicht eingezogen. Heute schrieb auch Anton an Lise, vom Leo haben sie noch keine Nachricht, er war auch dort wo Hans Behrend [...]. Jetzt kamen die beiden Mädels von Dr. Bas.[mann] zur Lise, sie bekommen etwas Unterricht. Die ältere Billa ist in der Volksschule in Braunsberg, fährt heute hin, wohnt bei der Oma u. kommt Samstag nach Hause. Frau Klawke geht es auch nicht besser, zeitweise findet sie sich gar nicht zurecht. Gestern ging sie wieder allein spazieren. Der Sohn auch ohne Wissen der Eltern verheiratet. Gutes hört man hier nur wenig, der Krieg hat auch hier sehr gewirkt. Für heute nun Schluß, muß mich nach Tolksd. zurechtmachen. Über Nacht ist Schnee gefallen, es schneit augenblicklich noch, da werde ich wohl eine Schlittbahn mitmachen können. Hoffentlich geht es Euch recht gut, möchte Euch gern von allem etwas abgeben. Bleibt schön gesund u. verschont u. seid alle recht herzlich begrüßt u. geküsst vom Vati

Anmerkung: Knapp zwei Wochen später, am 27.1.1945 erfolgte der erste Fliegerangriff auf Mehlsack mit 20 Toten, der erste Großangriff am 5.2.1945.

Wurde im ersten Brief der unaufhaltsam alles überrollende Krieg und das daraus drohende Schicksal mehr oder weniger versucht auszublenden und sich, so gut es ging, mit alltäglichen Ereignissen und Neuigkeiten von Bekannten und Verwandten um Normalität bemüht, so war dies im zweiten Brief nicht mehr möglich. Er zeigt nun die Verzweiflung der in der Stadt gebliebenen Menschen, denen nun nur noch 3 Tage in ihrem Heimatort bleiben sollten.

Am 10.2. hatten die Bewohner laut Anordnung des Militärs die Stadt endgültig zu verlassen

Brief Nr. 2, irrtümlicherweise mit 7.2.1944 datiert, richtig ist 1945

Mehlsack, den 7. Febr. 1944

Ihr Lieben, wir sind bis jetzt noch alle am Leben. Hans mit Anna u. den Kindern sind in Volkach bei Josef. Lisa und ich halten hier durch. Es ist furchtbar. Solch ein Elend war bei Euch sicher nicht. Ihr würdet Tagesangriffe von früh bis spät haben wir auch hinter uns. Unsere Wohnung ist Gott sei Dank bis auf paar Fenster ganz. über dem Radio hört ihr ja die Frontberichte. Gottlob, daß Peter noch rauskam, nahher ist niemand mehr. Alle unsere Bekannten sind hier. Wo sollen wir auch hin. Von Anton wissen wir nichts. Bei uns sind dauernd Soldaten

Einmal hatten wir 40 Mann zur Nacht
Jetzt haben wir immer Offz. alles nette
Menschen, augenblicklich 2 Kriegspfarren
aus dem Westen, der auch den Brief besorgt.
~~Sonst~~ Sonst geht keine Post, Betet für uns
dass wir durchhalten, auf alles sind
wir gefasst, nur Gott allein kann uns
unser Schicksal erleichtern. Unsere Kirchen
sind alle kaputt, ~~u. Kanonen~~ ^{Fenster} u. Kanonen donnern.
Euch alles Gute und viele
herzliche Grüße Eure Lise und
Anna.

Abschrift 2. Brief:

Mehlsack, den 7. Febr. 1944 [richtig: 1945]

Ihr Lieben, wir sind bis jetzt noch alle am Leben. Hans mit Anna u. den Kindern sind in Tolksd.[orf] bei Josef. Lise und ich halten hier durch. Es ist furchtbar. Solch ein Elend war bei Euch sicher nicht. Tagesangriffe von früh bis spät haben wir auch hinter uns. Unsere Wohnung ist Gott sei Dank bis auf paar Fenster ganz. Aus dem Radio hört ihr ja die Frontberichte. Gottlob, dass Peter noch rauskam, nachher ist niemand mehr. Alle unsere Bekannten sind hier. Wo sollen wir auch hin[?]? Von Anton wissen wir nichts. Bei uns sind dauern Soldaten. Einmal hatten wir 40 Mann zur Nacht. Jetzt haben wir immer Offz. alles nette Menschen, augenblicklich 2 Kriegspfarren aus dem Westen, der auch den Brief besorgt. Sonst geht keine Post. Betet für uns, dass wir durchhalten, auf alles sind wir gefasst, nur Gott allein kann uns unser Schicksal erleichtern. Unsere Kirchen sind alle kaputt – Fenster u. Kanonen donnern.

Euch alles Gute und viele herzliche Grüße
Eure Lise und Anna

Wer waren die Menschen, die diese Briefe geschrieben hatten? Was war ihre verwandtschaftliche Beziehung? Hatten sie den Krieg überlebt?

Der Absender des ersten Briefs, das ging aus dem Inhalt hervor, hieß mit Vornamen Peter, ein Briefumschlag war nicht mehr vorhanden. Brief Nummer 2 wiederum, der aus demselben Nachlass stammte und dessen Absenderinnen „Lise und Anna“ hießen, befand sich noch in einem Briefumschlag, der an die Lehrerfamilie Pietruska in Köthen adressiert war. Anhand dieses Hinweises war es möglich, zunächst die Identität von Peter zu klären, und zwar mit Hilfe der Preußischen Lehrerkartei, aus der hervorging, dass es sich um den Lehrer Peter Pietruska handelte.

Briefumschlag zu Brief 2



Nächste Seite: Auszug aus der Preußischen Lehrerkartei, Personalkarte von Peter Pietruska

Reg.-Bez. Uppland

Personal-Karte für Lehrer.

Name und Vornamen: Pietruska Peter
(Namen unterstreichen)
Geboren am (Tag, Monat, Jahr) 23. 4. 85 Religionsbekenntnis Katholisch
Gegenwärtige Dienststellung¹⁾ Lehrer
Anstellungsverhältnis²⁾ unbefristet unregelmäßig
Im Volksschuldienst endgültig angestellt am 1. 6. 1912
Erste Lehrprüfung abgelegt wann? 15. 2. 1907 wo? Rosenberg Wehl.
Zweite Lehrprüfung abgelegt wann? 23. 5. 1912 wo? Leobsdorf Wehl.
Sonstige Lehramtsprüfungen abgelegt (welche? wann? wo?)

An welcher Schule gegenwärtig angestellt oder beschäftigt?³⁾

Schulort und Kreis		Genauere Bezeichnung der Schule ⁴⁾	Seit wann an dieser Schule beschäftigt?
Ort	Kreis		
<u>Grevenbroich</u>	<u>Grevenbroich</u>	<u>Kath. Volksschule</u>	<u>14. 6. 1927</u>

Unterschrift des Ausfüllenden:

Pietruska

Anmerkungen siehe Rückseite.

Der zweite Schritt war eine Anfrage an das Grevenbroicher Einwohnermeldeamt, die ergab, dass Peter Pietruska aus Kiefernrode in Oberschlesien gebürtig war, vor dem Krieg dort als Lehrer tätig war und am 25.11.1952 in Grevenbroich verstarb (Bergheimer Str. 44). Bis zu diesem Zeitpunkt gab es immer noch keinen Hinweis auf eine Verbindung ins Ermland. Es musste also die Ehefrau sein, und tatsächlich: Sie hieß Magdalena geb. Kehrbaum und wurde in Reichenberg, Kreis Heilsberg geboren. Nach einem Blick in das Adressbuch des Kreises Braunsberg 1930 wurde dann auch klar, wer „Lise und Anna“ waren, da es in Mehlsack 1930 nur drei Einträge des Namens Kehrbaum gab:

Elisabeth Kehrbaum (Lehrerin), Anna Kehrbaum (Lehrerin) und ihre Mutter Magdalena Kehrbaum (Lehrerwitwe, 1913 noch ansässig in Braunsberg, Gartenstr. 18). Alle wohnten in der Königsbergerstr. 16.



Nächste Seite: Preußische Lehrerkartei, Personalkarten von Elisabeth und Anna Kehrbaum

Magdalena Kehrbaum geb. Krämer und ihr Ehemann, der Lehrer Joseph Kehrbaum, ließen in Reichenberg mehrere Kinder taufen¹:

- Francisca, 20.1.1881
- Anna Maria, 25.8.1883. Sie arbeitete als Haushälterin ihres Bruders Joseph in Tolksdorf. Nach dem Krieg war sie ansässig in Grevenbroich wo sie am 19.4.1958 verstarb².
- Magdalena Barbara, 17.9.1886 (später verh. Pietruska)
- Joseph (letzter Pfarrer von Tolksdorf)
- Augustinus Franciscus, 3.3.1890
- Elisabeth Justina, * 13.1.1892; Lehrerin, „Tante Lise“ aus Brief 1, + 26.9.1973 Gladbeck
- Bernhard Rochus, 22.8.1893, er verstarb bereits am 21.10.1894.
- Johannes Adalbertus, * 27.10.1895; Lehrer, vermutlich „Hans“ aus Brief 2; laut seiner Lehrer-Personalkarte waren seine beruflichen Stationen bis 1945 Dietrichswalde/Kreis Allenstein, Groß Lemkendorf/Kreis Allenstein) und Elsau/Kreis Rößel)
- Anna Gertrud, * 19.8.1897; Lehrerin, „Tante Anna“ aus Brief 1, + 2.7.1975 Gladbeck)

Weitere in Brief 1 genannte Personen:

- Frau Albrecht = Albrecht, Anna, Lehrerin, Mehlsack, Markt 30;
- Frl. Lange = Anna Lange, Lehrerin in Plaßwich;
- Lehrer Behrendt = Behrendt, Eduard, Lehrer an der katholischen Volksschule Mehlsack, Mühlenweg 11 (Adressbuch des Kreises Braunsberg 1930); 1945 Lehrer i.R.; nach dem Krieg: Braunschweig, Rheingoldstr. 17, siehe auch Personalkarte der Preußischen Volksschullehrerkartei;
- Klaus Reitzug = Reitzug, Nikolaus, * 20.7.1923, + 3.2.2007 83 Jahre³, Vater: Leo, 11.1.1945 oo Elisabeth Klaffke, ausgewan-

¹ Vielen Dank an Peter Marienfeld vom Ermlandforum für diese Daten.

² Laut Chronik Tolksdorf von Walter Merten.

³ Laut Ermlandbriefe.

dert in die USA, Fort Wayne, USA, 4 Söhne, 4 Töchter⁴. Sein Nachruf in einer amerikanischen Zeitung besagt u.a., dass er bei der Flucht über das Frische Haff einigen verletzten Menschen das Leben gerettet haben soll, in dem er sie in Sicherheit führte;

- Hotelbesitzer Behrendt = Behrendt, Johann, Hotel Deutsches Haus, Markt 29⁵, späterer Inhaber: Hans Behrendt;



In einem Auszug aus dem Adress- und Telefonbuch von Mehlsack, ca. Anfang 1940er Jahre, findet sich erneut der Name Kehrbaum wieder, der hier unter dem Eintrag „Deutsches Rotes Kreuz“ erscheint:

⁴ In: Die Abiturienten des Braunsberger Gymnasiums, S. 70.

⁵ in: Adressbuch des Kreises Braunsberg 1930.

Mehlsack.

Wildtst
Ferdienst:
Den Ferdienst vermittelt die
Färnmer Wagnitz u. Braun-
berg, Ostpr.
Fernamt Wolditz 0
Fernamt Braunsberg, Ostpr. 9
Ankunft u. Entstärkungstelle 2 22
Fernschafftrafendienst 2 22
Telegraphenbahn:
für Ortstelegramme 2 22
für Telegramme nach Braun-
berg, Ostpr. 9
für Telegramme nach Wolditz
und allen andern Orten 0
Zeitsgabe 0
Andere Dienststellen s. „Reichspost“
im
Albrecht, Loteria, Markt: 30
5 35
Amisgericht 3 61
Angrick, Hubert, Bäckermeister,
Heilsberger Vorstadt 1 3 94
Angrick, Hugo, Bauer, Marien-
hof bei Bettrikan 2 45
Anhuth, Herrn., Stellmacher-
meister, Wassergasse 1 3 25
Apollacke, priv., o. Droghandlung,
Apotheker Georg Thiem,
Markt 26 2 62
Arendt, J., Bauer, Woywitz 3
3 27
Austen, Georg, Bauer, Sonnen-
feld 2 87
Auto-Abrit Leo Reitzig & Co.,
+ Mitanos I. Persones, Repara-
turwerkstatt, Abschleppdienst,
Auto-Fahrschule 4 17
Auto-Abrit Karl Wegner, +
mehrere geschlossene Wagen so-
wie Leihcontrahantenwagen mit
weiße u. Verfügnng, Shell-Tank-
anlage 3 00
Autobel-Mehlsack + Repara-
turwerk, Abschleppdienst, Zin-
tener Straße 4 05
Autoreparatur-Werkstatt, +
Abschleppdienst, Tankstelle,
Schneeengel & Co. 4 39
Bange, Rechtsanwalt und Notar,
Adolf-Hilfer-Str. 23 2 74
Bank der Ostpr. Landschaft
Königsberg (Pr.), + Neben-
stelle Mehlsack (8-13, 15-17,
Sonntags zahn. gesch.) 4 05
Basmann, Dr. med., Leiter der
Arzt des St. Georgii-Kranken-
hauses, Bergstr. 23 2 45
Baumgart, August, Siegwach,
Maurermeister, Straße & SA. 14
3 88
Baumgart, Bruno, + Gastwirt,
Lottorf 3 44
Bezirkselverwertungs-
genossenschaft, Köglisberg,
Fockelste Mehlack, o. G. m. b. H.
3 87
Biel, Ernst, Maschinenkloster-
u. Autoreparatur-Werkstatt,
Zintener Vorstadt 3 2 39
Bjelan, Conrad, Bauer,
Sugiezdä 2 73
Braun, Johann, Bauer, Sonnen-
feld 3 77
Brix, Pfarrer L. R., Abbau Mehlsack
3 35
Brochinski, Wilh., + Schnei-
ber-Limpflein, Am Markt 2 58
Buchholz, Franz, Bauer,
Rosenort 4 35

Dawel, Aug., Kfm., Heilsberger
Vorstadt 3 43
Dawel, Geschw., Manufaktur-
u. Modewaren 2 35
Demmler, Bruno, + Schön-
heitsgömmester u. Feder-
schreiber 2 95
Demski, A., Lichtwalde 3 40
Demski, Conrad, Bauer,
Sugiezdä 3 81
Demski, Franz, Bauer, +
Sugiezdä 4 19
Deutscher Bagerdienst, +
früher Bager-Raffinier, Allg.
Versicherungsg.-A.-G., Besirke-
stelle Mehlsack 2 15
Deutsches Rotes Kreuz, Anna
Kobricum, Str. d. SA. 18 2 75
Dittlich, Alfons, Bauer, Abb.
Rosenort 2 49
Dittlich, Franz, Tischlermstr.,
K. u. Möbelschleier, Sarg-
lager, Eichenstr. 3 5 55
Döring, A., Nachh., Kaufhaus,
Ish. Karl Behardt, Görigstr.
Nr. 12 2 77
Drogerie zum schwarzen
Adler, Ish. Alfred Wagner,
Herbert-Norkus-Str. 3 4 32
Ermändisches Haus, Gast-
wirtschaft und Fremdenheim,
Herbert-Norkus-Str. 11 2 85
Erprieteler + 3 52
Evang. Pfarramt, Pfarrer Egon
Steinle, Markt 16 3 69
Falk, Heinrich, Kaufm., Zien-
tener Straße 2
Fieberg, Bruno, Fleisch- und
Wurstgeschäft, Heilsberger Str. 3
3 84
Fleberg, Otto, Malermeister,
Topelager 3 71
Fraas, Otto, Bahnhofswirt 4 36
Frenndt, Eduard, Bauer, Sugie-
zdä 2 83
Friedrich, Anton, Bauer,
Rosenort 3 12
Friedrich, Eduard, Bauer,
Abbau 2 56
Friedrich, Paul, Bauer,
Woywitz 3 37
Frieze, Otto, Tischlermstr.,
Möbel- u. Sarggesch., Rustsch-
lerei, elektr. Betr., Adolf-Hilfer-
Straße 38 4 05
Fuhg, August, Ish. Bruno Fuhg,
Kalksandsteine, Zement-Rohre,
Bau- u. Düngelkalk, Brennmate-
rialien, Gütersahrtverkehr u. Fried-
hofkunst 2 28
Gaststätte Walsch (früher
Kurhaus), Ish. P. Radtke 2 09
Gendarmarie:
Gend.-Gruppenleiter Lays,
Gend.-Hauptl. Leuch 3 49
Geng, Max, + Geschäftsführer
des Deutschen Bauernvereins,
Zintener Str. 2 2 13
Gerlach, Oberstaatsbeamter,
Straße der SA. 6a 4 04
Glaz, Franz, Topfmeister,
Stadberg 9 3 51
Glaw, August, Steinsetzere 2 82
Nach Berechnung: Neuhaus, Wilh.,
Bauleiter 3 82
Gopowitz, Karl, Putz-, Ausrü-
stung- und Wollwarengeschäft,
Görigstraße 10 2 68
Goss, Otto, Konditorei u. Kaffee-
Markt 25 3 07

Grate, Karl, Eisenwaren, Werk-
zeuge, Haus- u. Küchengeräte,
Baubeschläge, Markt 11 3 18
Gruba, Gebr., Manufaktur,
Görigstraße 11 4 37
Grunert, August, Bauer,
Lichtwalde 2 80
Grunwald, Albert, Kolonial- u.
Materialien, Sonnenwalde 3 05
Grunwald, Aloys, Bauer,
Abb. Lays 2 59
Grunwald, Anton, Vieh-
u. Pferdegeschäft 3 54
Grunwald, Georg, Viehhandl.,
Wormdittzer Straße 14 3 48
Grunwald, Oskar, Bauer,
Wormdittzer Konstr. 2 52
Haase, Bertha, Hebamme,
Mauerstraße 26 3 17
Haniel, Aloys, Bauer,
Wersersböh 2 67
Hartmann, Adolf, Klempner-
meister u. Installationsgeschäft,
Adolf-Hilfer-Str. 10 4 22
Harwardt, Erich, Schneid-
wäg., Gütereier u. Buchbinderei,
Markt 31 3 47
Harwardt, Waldemar, Schuhe
u. Leder, Ankauf von Häuten u.
Fellen, Markt 31 2 19
Hautstranndienst, Kaffee- und
Feinkosthaus, Krogtstr. 3 4 10
Hennig, Hermann, Rentier,
Heilsberger Vorstadt 2 3 57
Heppner, Curt, Pferde- und
Schlachthofgeschäft, Heilsberger
Straße 17 2 85
Heppner, Karl, Bauer,
Reistera 3 39
Heppner, Paul, + Viehhösch-
Küche u. Kolonialhandl., Spedi-
toren-Ges.-Makler, Straße der
SA. 17 4 05
Heppner, Rudolf, Am Bahnhof
2 91
Heyner, Käthe, Milch-, Mehl- u.
Lohnbestmühlg., Wormdittzer
Straße 33 3 91
Hippel, Hubert, Fleischermstr.,
Wormdittzer Str. 1 3 65
Hintz, Elisabeth, Großfruchtsch.
Leiterin, Hindenburgstr. 1 III
2 27
Hinz, Aug., Bauer, Sugiezdä
Abbau 3 88
Hinzmann, + Stadtratsmstr.,
Zintener Straße 3 3 97
Hipler, Franz, Gestaltshilfere,
Heilsberger Vorstadt 1 3 21
Hipler, Hugo, Bauer,
Rosenort 3 29
Hipler, Otto, Bauer, Rosenort
3 19
Hipler, Paul, Bauer, Rosenort
4 29
Hohmann, Margarete, Frau,
Apothekenbesitzerin, Markt 26
3 83
Hohmann, Paul, + Geschäfte-
leiter (2 30)
Holzky, Dr. med., Amt, Görig-
straße 19 3 30
Holzky, Paul, Eisenwaren, Bro-
u. Küchengeräte, Oefen, Herde,
Bettgestelle, Kofen, Döppel-
tel, Baumaterialien, T-Träger,
Kolonialwaren, Weis, Tabak,
eigene Kaffee-Röstanlage 2 18
Hotel, Central-Hotel, Ish. Fr.
Grunwald, Markt 20 2 12

Hotel Deutsches Haus, Ish.
Joh. Behardt, Markt 29 2 05
Hotel Kohlhaus, Ish. Franz Stoll-
mann, Straße der SA. 19 2 17
Hüh, Anton, Landwirt, 3 38
Huhn, Bernhard, Bauer, 3 73
Huhn, Hugo, Landw., Sonnen-
feld 4 16
Huhn, Otto, Bauer, Abb. Reistera
3 28
Kaplan, Kith, Kirchenges.
3 58
Karbaum, Hugo, Malermeister,
Wormdittzer Straße 46 2 44
Kath. Pfarramt + 3 52
Kath. Pfarramt Lays, Pfarrer
Lignau 4 25
Klawki, Franz, Kolonial- u.
Kaffee-Rösterei, Eisenwaren, T-
Träger-Lag., Düngemittel, Kofen,
Baumaterialien-Großhdlg., Straße
der SA. 15 2 06
Kluth, Paul, Bauer, Sophien-
Abbau 2 84
Kobelsdorfer, Bruno, Buch-
druckerel., Papierhandl., Her-
bert-Norkus-Straße 2 4 24
Kodritzki, Franz, Kolonial- u.
Schlachthof-Geschäft, Sugiezdä 4 20
Kolberg, Aloys, Bauer, Rosen-
ort 2 65
Kolberg, Aloys, Bauer,
Sugiezdä 2 95
Koll, Franz, Malermeister, Ta-
petchandlung, Herbert-Norkus-
Straße 9 2 50
Kongehl, Joh. Kfm., Kolonial- u.
Schlachthofgeschäft, Herbert-Norkus-
Straße 1 4 06
Kongehl, Otto, Damp- u. Bar-
ren-Frisiergeschäft, Görigstr. 6
2 92
Kostowski, Willy, Kaufmann,
Textil-Modwaren u. Fernschiff-
Ausg., Adolf-Hilfer-Str. 23 2 42
Kraemer, Martha, Landwirtin,
Engelswalde u. Peterswalde 2 41
Kranig, Clemens, Verord.-Ing.,
Heilsberger Vorstadt 5 3 74
Krankenhaus St. Georgii 2 54
Krause, Bruno, Maurer- u.
Zimmermstr., Bangsch., Zin-
tener Straße 1a 2 10
Krause, Conrad, Tabakwaren-
u. Großhdlg., Heilsberger Str. 1a
3 16
Kretschmann, A., Bauer, Bot-
walde 2 35
Kring, Fritz, Ankauf u. Fabrik-
Eisen, Radfahrers usw., Zien-
tener Straße 5 3 58
Krohn, Stephan, Schuh- u.
Lederwaren, Adolf-Hilfer-Str. 7
3 02
Krüger, Bernhard, Bauer, Lays
Abbau 2 57
Krüger, Franz, + Landwirt
u. D. (5 01)
Kruschke, G., Buch-, Papier-
Kunst- u. Bildhandl., Buch-
binderei, Einrahmungsverhältnisse
3 59
Kuhn, Arthur, Bauer, Reistera
Abbau 2 51
Kuhn, Aug., Konditorei u. Kaffee-
Birkert, Markt 14 3 22

Färberei Caillé & Lebel — Chemische Reinigungsanstalt

Kuhn, Bruno, Bauer, Layb. 2 61
 Abbau

Kuhn, Franz, Manufaktur- u. Modewaren, Adolf-Hitler-Str. 3 3 33

Kutsch, Albert, Kolonial- Material u. Schenkgesch., Worn- ditzer Straße 43 4 27

Lamsbitt, Anton, Landwirtsch. u. Fuhrhilfsung, Zintzer Str. 6 3 95

Lange, Alfred, Lehrer, Er. Volk- schule 5 3 56

Lange, Aloys, Fleischerstr., Göringsstraße 5 2 53

Lange, H., gepr. Gartenmeister, vorm. O. Winkler, Gärtnerei u. Blumengeschäft, Herbert-Norkus- Straße 21 5 42

Lehrerbildungsanstalt Mehlsack 3 75

Leichsenring, H., Getreide, Mehl, Fetter u. Düngemittel, Zintzer Vorstadt 3 70

Lilienthal, Maria, Landwirtin, Egelwälder b. Peterswalde 2 29

Lohmann u. Pieper, + Maschi- nenfabrik, Ermland 2 72

Mager, Ant., Bauer, Layb 3 10

Martin, Hans, Elm., Straße der Sa. 3 4 01

Maschinenfabrik Ermland, + Lohmann u. Pieper 2 72

Matera, A., Machf., Inh. Berard- Braun, Kolonialw., Fein- kost, Essigs- u. Schenkgesch. 2 16

Matera, Otto, Bauer, Abb. Layb 2 15

Mauderer, Dr. med. vet., prakt. Tierarzt, Straße d. Sa. 2 2 25

Meusel, Ernst, Dr. med., Arzt, Nöhleweg 12 3 15

Milchreit, Emil, Holzhdg. 4 31

Missionshaus St. Adalbert, Abbau 4 15

Molkereigenossenschaft - Mehlsack, e. G. m. b. H. in Mehlsack, Straße d. Sa. 5 30

Müller, Bacer, Rosengarb 2 51

NSDAP.: Ortsgruppenleitung + 4 39
 NS-Volkswohlfahrt, Ortsgruppe Mehlsack, Markt 3 66

Peter, Emil, Elektromeister, Zweigstelle Mehlsack, Scheu- enstraße 4 4 39

Pehl, Friedrich, Fleischerstr., Adolf-Hitler-Straße 26 2 24

Peschmann, Hans, Mechaniker- str., Fahrradlandung, Herbert- Norkus-Straße 12 2 71

Peschmann, Paul, Feinbäckerei, Göringsstraße 3 5 55

Postamt a. Reichspost

Prothmann, Anton, Bauer, Per- witzes 3 32

Prothmann, Bernhard, Bauer, Lotterfeld b. Pflanus 3 20

Prothmann, Bruno, Bauer, Rosengarb, Abbau 4 34

Prothmann, Oskar, Bauer, Abbau 2 50

Quandt, Bruno, Sargtischlerei, Wördtler Str. 41 3 92

Radig, Joachim, Uhrmacher u. Juwelier 2 23

Radtke, Ernst, Kriegsbeschid- lter, Layb b. Mehlsack 3 86

Raifeisen An- u. Verkaufts- genossenschaft, + eGmbH., Hermann, Geschäftsbldr (230), Mehlsack, Ustpr. 2 30 3 62

Raifeisenbank Mehlsack, + e. G. m. b. H. (8-12, 14-17, Sonnenbad nachm. gesch.) 3 01

Rausch, Paul, Topfmeister, Adolf-Hitler-Str. 26 3 90

Regenbrecht, V., Zahnprakti- ker, Markt 17 3 26

Reichelt, Gertrud, Frau, Möbelen- weg 1 2 07

Reichsbahn: Güterabfertigung Mehlsack 2 03
 Bahameister Mehlsack, Straße der Sa., keine Anstalt 2 76
 Fahrkartenausgabe, Mehlsack 2 33

Reichsfluchtenschutzband, Gemeindegruppe Mehlsack 2 97

Reichspost: Postmeister 2 11
 Amtszimmer, Personal- u. Er- fah- lersstelle 3 41
 Kassensstelle 4 11
 Schalterstelle 3 11
 Zeitungs- u. Kaufvermittlung 2 40
 Rundfunkübertragungsstelle 2 22
 Briefabfertigung u. Briefabfertiger 2 22
 Fernsprechtariffamt s. Ein- gang der Teufelmerlisse 3 98
 Telegraphenbureau Ebnigsberg (Pf), Baumstr., Telegraphen- schreiber Schulda 3 98

Diensträume im Gebäude des Postamts

Reimann, Paul, Tiefbau- unternehmer, Abb. 3a 2 55

Reitling, Leo, & Co., + Ing- gepr. Fabrikver. Autogehndel, Miethaus, Rep.-Werkstatt 4 17

Rendschmidt, Heinz, + Bank- verstand (4 08)

Rährich, Stephan, Zementwaren- u. Kunststeinfabrik, Grabstei- geschäft, Göringsstraße 3 02

Rohwetter, Andreas, Bauer, Abbau Rosengarb 2 32

Romahn, Bauer, Rosengarb 3 14

Romanowski, prakt. Tierarzt, Sackb. der Sa. I 2 60

Romanowski, Georg, Kalbler- gestü u. Landwirtschalt 2 06

Romanus, Herbert, Stadtschick- tock, Siedlung 2 78

Roschanski, Eduard, Bauer, Perwizes 4 00

Rosenbach, August, Reß- e. Feinleischschlächterei, b. Unfällen Transportauto zur Verfügung: Mehlsack 2 11, Ludwigsw. 1 64, Hauptgeschäft: Kriegerberg, Zlin- gershof 4 3 33 94 und Wirt- schaft 25 4 20 70 2 14

Rubel, Paul, Fleischermeister, Braunsberger Kunststraße 4 23

Ruhnau, Erich, Bauer, Bürger- meister, Suginzoo 2 79

Runge, Albert, Sägewerk, Straße der Sa. 13 3 79

Salditt, Franz, Bauer, Layb. Abbau 3 46

Schacht, Anton, Kolonialw., Re- staurateur, Fremdenheim, Heils- berger Straße 10 3 76

Schacht, Paul, Bauer, Rosen- garb 2 64

Schauburg-Lichtspiele, + lch. Wirt. Broschinski, Am Markt 2 58

Schank, Elisabeth, Sebbamm, Heilsberger Straße 9 3 72

Scheller, Walther, bahnsmil. Rollführer, + Autolehrer, Antovermitz, Möbeltrasp, Fest- halterei, Brennmaterialien, Straße der Sa. 3 2 47

Schikowsky, Frz., Bauer, Per- witzes 2 25

Schlesiger, Arnold, Fabrikier, Motorfabrik, Ruedankanalag., Herber-Norkus-Str. 27 3 34

Schmeier, Bruno, Bauer, Woywitz 2 86

Schneyder, Emil, Malerstr., Tapetenbldg., Göringsstr. 13 3 64

Schrade, August, Bürgerstr., Heisters 3 89

Schrade, Bernhard, Bauer, Suginzoo, Abbau 4 21

Schröfer, Otto, Kaufm., Worn- ditzer Straße 9 3 25

Schulz, Aloys, Elm., Sonnenwäld- 3 06

Schulz, Bruno, + Bankvorstand (3 01)

Schulz, Bruno, Bauer, Woywitz 4 13

Schulz, Conrad, Bauer, Per- witzes 3 08

Schulz, Joseph, Abb. Abb. 2 63

Schulz, Otto, Kaufmann, Adolf- Hitler-Straße 36 2 20

Splanemann, Gustav, Eisec, Glas, Porzellan, Adolf-Hitler- Straße 30 2 57

Stadtverwaltung 5 31, 2 04
 Nach Dienstleistungen:
 Kom. Bürgermeister Marx (Wobung) 2 01
 Pol.-Meister Vallenka (3 31)
 Schlachthof 2 95
 Stadtwerk (Gas-, Wasser- u. Elektrizitätswerke), a. auch zu erreichen 4 26
 Stadtforst, Forsthaus Stadt- heide, Revierförster Wiskand 2 81
 Stadtratmeister Himmann, + Feuerwebrührer Demler, + 2 95

Stange, Erich, Bauer, 2 21

Stalmeitz, Werner, Gartenbau- betrieb, Blumen- u. Krauzblän- der, Gemüsebauher 3 13

Stobinski, Anton, Topfmeister, Ofenlager, Glaserstr., Herber- Norkus-Straße 23 4 35

Teuber, Aug., Fleischermeister, Herber-Norkus-Str. 13, Filiale Straße der Sa. 4 38

Thiedmann, Anton, Inspektor, Wördtler Straße 33 4 07

Thiedmann, Georg, Landwirt, Woywitz 2 48

Thiedmann, Maria, Landwirtin, Layb 2 46

Thiel, Anton, Bauer, Sonnenfeld 4 30

Tietz, Kurt, Dentist, Geringstr. 3 85

Tönmann, Heinz, Elektro-Ing., Elektr. Licht-, Radio- u. Kraft- anlagen, Reparatur-Werkstatt, Göringsstraße 3 4 12

Toledordi, Oskar, Schuhwaren- u. Lederhandlung, Adolf-Hitler- Straße 59 4 09

Tress, Eduard, Landw., Lotter- feld b. Pflanus 2 69

Ueberlandzentrale des Kreises Braunsberg, G. m. b. H., Kraftwerk 4 18
 Schaltstation 2 34

Viehverwertungs-Gem., E. G. m. b. H. in Mehlsack, Krugstraße 4 3 03

Vorschau- u. Kreditverein zu Mehlsack, E. G. m. b. H. (8-12 u. 14-17), Adolf-Hitler-Str. 37 3 24
 Enobeldorf, Bankvorstand (3 24)
 Beamtenhaus (3 24)

Wegner, Kurt, + Speidillon, Brennmaterialien, Kranzgen- Vertriebs, Schri- Tankanlage, Ossag-Ofen-Station 3 00

Weiß, Anna, Sebbamm, Adolf- Hitler-Straße 39 4 02

Wichert, Franz, Gastwirt, Layb 3 04

Wickmann, Conrad, Bauer, Rosengarb 3 09

Wickmann, Otto, Bauer, Layb, Abbau 3 63

Wittke, Bruno, Zahnarzt, Stre- chstuden 9-13, 13-17, Straße der Sa. 13 3 60

Wittkowski, Carl, Putz- e. Wollwarengeschäft, Herber-Norkus-Straße 26 3 67

Zill, Ewald, Lichtbildner, Phot. Lichtbildwerkz., Vorkaufmann 2 94

Zint, August, Kolonialw., Delika- tessens- u. Schenkgesch., Markt 22 2 68

Zint, Paul, Schmiedestr., Hof- bergweg, Wagenbau, Kunst- schmied, Ruzawitzes, Worn- ditzer Straße 47 3 78

Zwierzynski, Werner, Straße der Sa. 13 2 70

Uniformen — Berufskleidung reinigt chemisch **Caillé & Lebelt!**

Nach dem Fund der beiden Briefe war es nun auch möglich, eine schon viel früher bei Ebay verkaufte Ansichtskarte, auf der der Name Kehrbaum ebenfalls erschien, in eine ganz konkrete Richtung zuzuordnen.

Abbildung: Ansichtskarte, Theologiestudenten in Braunsberg, verfasst am 23.6.1911 von Joseph Kehrbaum, dem späteren Pfarrer von Tolksdorf (3. von links vom Betrachter aus), an seine Schwester, Fräulein M. Kehrbaum in Knurów/Oberschlesien



Joseph Kehrbaum hatte Ostern 1909 sein Abitur in Braunsberg erfolgreich bestanden und danach ein Studium der Theologie in Braunsberg und Breslau absolviert mit dem Wunsch, Pfarrer zu werden.

Abbildung 1 nächste Seite, Rückseite der Ansichtskarte:

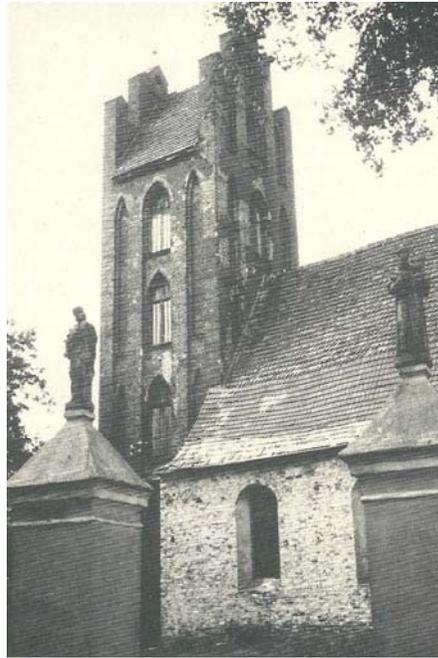
Abbildung 2 auf der vorherigen Seite: Innenansichten des Bischöflichen Konvikts, Braunsberg, das zum Lyzeum Hosianum gehörte, der Ausbildungsstätte für katholische Theologen (Ansichtskarte: privat).

Es folgten einige Stationen, u.a. im Subdiakonat (1912), Diakonat (1913) und als Kaplan sowie als Vikar in Neukirch-Höhe und als Pfarrvertreter in Tolksdorf, Sturmhübel und Wolfsdorf. Der I. Weltkrieg, in dem er als Sanitäter eingesetzt war, unterbrach die Laufbahn zunächst, 1918 trat er dann die Vikarsstelle in Heinrichau an, 1928 war er Hilfspriester mit eigenem Seelsorgebereich in Stegmannsdorf und schließlich folgte 1935 die Ernennung zum Pfarrer in Tolksdorf.

Innenraum der Tolksdorfer Kirche:



Joseph Kehrbaum, letzter Pfarrer von Tolksdorf:



Zum Konflikt mit dem nationalsozialistischen Regime kam es zwischen 1935 und 1939. Polizei und Gestapo beschlagnahmten verbotene Hirtenbriefe, die nicht im Gottesdienst verlesen werden durfte. Der ermländische Bischof Maximilian Kaller hatte von Februar 1933 und April 1944 insgesamt elf Hirtenbriefe und 25 Hirtenworte verfasst, die oftmals Angriffe gegen den nationalsozialistischen Staat enthielten (so hatte er z.B. die katholische Jugend in Schutz genommen gegen den Zwang, HJ-Mitglied zu werden). Joseph Kehrbaum sollte der letzte deutsche Pfarrer des Ortes werden, er wirkte dort insgesamt zehn Jahre und musste am 10.2.1945 aus dem Ort flüchten. Nach dem Krieg arbeitete er als aktiver Seelsorger (1946 waren bereits insgesamt 26 ermländische Geistliche in diesem Bereich eingesetzt, die Anzahl reduzierte sich jedoch in den folgenden Jahren auf 20) in der mitteldeutschen Provinz, hier zunächst in Calbe/Saale. Die Seelsorger arbeiteten dort unter sehr schwierigen Bedingungen, zudem kam, dass die meisten durch die Er-

lebnisse der Kriegsjahre noch körperlich geschwächt waren. Da es fast an allem mangelte, Transportmittel rar waren, dabei aber täglich große Entfernungen zu bewältigen waren, bat Pfarrer Kehrbaum, mittlerweile fast 60jährig, 1947 um Versetzung in eine kleinere Gemeinde bat, da er den Strapazen nicht mehr gewachsen war. Am 13.5.1947 wurde er zum Seelsorger der Pfarreien Wolmirsleben und Stassfurt ernannt, am 1.11.1947 erfolgte dann die Benennung zum ersten Kuratus von Unseburg. Joseph Kehrbaum ging am 1.5.1957 in den Ruhestand und verstarb am 2.3.1969 in Kirchborchen (Dorfstr. 87) bei Paderborn (beerdigt wurde er in Grevenbroich). Das kurze Gastspiel der ursprünglich aus dem Nachbarkreis Heilsberg stammenden Lehrerfamilie Kehrbaum in Mehlsack und Tolksdorf hatte 1945 somit ein Ende gefunden.



Zu Kriegsende war die Stadt Mehlsack (der ungewöhnliche Name der Stadt war altpreußischen Ursprungs, abgeleitet von: Malcekuke = Gehölz des Unterirdischen oder Teufelsgrund) - heute heißt sie Pieniężno -, die im Jahr 2012 das 700jährige Bestehen feierte (das Jahr, indem sie ihre Handfeste (Gründungsurkunde) erhalten hatte), zu 90% zerstört worden.

<http://pieniezno.pl>

Die polnische Homepage der Stadt und Gemeinde Mehlsack, enthält u.a. auch eine Bildergalerie mit historischen Fotos, einer Erklärung zum Stadtwappen, einem Hinweis auf die Chronik Mehlsack etc. Wie und wo nun die beiden Briefe (Brief 2 befindet sich in meinem Besitz) und die Postkarte, die rätselhafter Weise von verschiedenen Verkäufern zu völlig verschiedenen Zeitpunkten bei Ebay angeboten wurden, die Zeit überdauerten und im Jahr 2013 nach fast 70 Jahren zum Vorschein kamen, das ist wieder eine andere Geschichte...

Der große Treck

von Franz Schulz II, Frauenburg/Ostpr., *31.12.1893 in Frauenburg, + 13.11.1960 in Cassel/Eifel

Wir haben hier schon einige Fluchtberichte gebracht, doch ist es für mich, den Redakteur, der erste Bericht, wo die Flüchtenden mit den „Ermländern“ (hier sind die Pferde gemeint) bis nach Westdeutschland kamen.

Völlig unvorbereitet stand Ostpreußen im Januar 1945 dem Einbruch der Russen gegenüber. Zwar gab es schon im Spätsommer 1944 Anzeichen für das drohende Unheil, als die Russen in der Insterburger Gegend zum ersten Mal ostpreußischen Boden betraten. Aber niemand wollte glauben, dass das Ende so nahe und der Schrecken und Terror so groß sein würden. Die Schüler wurden zum Flakdienst oder zum Bau des Ostwalls, von Gräben und Panzersperren fortgeholt und die Älteren, die bislang vom Kriegsdienst freigestellt waren, wurden im so genannten Volkssturm zusammengefasst. Keiner durfte ohne Genehmigung seinen Platz verlassen. Von den verantwortlichen Stellen wurde praktisch bis zu dem Zeitpunkt, als russische Soldaten vor der Haustür standen, verbreitet, dass kein Grund zu Beunruhigung vorhanden sei und im Ernstfall alle planmäßig in vorbereitete Auffanggebiete evakuiert würden. Auch wir Frauenburger Bauern vertrauten, wenn auch nicht ohne Besorgnis unserer Führung, zumal wir keinen besseren Rat wussten und keinen anderen Ausweg sahen. Dann ist man ja auch leicht geneigt anzunehmen, dass alles nicht so schlimm wird. Schon um sich selbst Mut zu machen.

Am 23. Januar 1945 waren wir vom Volkssturm zum Patrouillendienst eingesetzt worden. Da hörten wir des nachts in südlicher Richtung schwere Granateinschläge. Dies machte uns stutzig. Der Wehrmachtsbericht sprach doch nur von Kämpfen im Raum Thorn, das doch in einer ganz anderen Richtung lag. Daher vergruben wir am 24. Januar als Vorsichtsmaßnahme für alle Fälle in der Scheune einige Kisten und Wäschekörbe mit dem wertvollsten Wäschezeug und Silber und deckten alles schön wasserdicht und feuersicher ab. Nach menschlichem Ermessen hätte dies für

ein paar Jahre geschützt.

In der Umgebung von Frauenburg waren damals ca. 300 - 400 Leute, geflüchtete Litauer und Polen, schon einige Wochen Tag für Tag beim Stellungsbau beschäftigt. Die Polen, die bei uns als landwirtschaftliche Arbeiter waren, schippten Panzergräben in der Gegend von Tiedmannsdorf. Am Nachmittag des 24.1.1945 kam die Nachricht, die Haffuferbahn ist in der Nähe von Elbing bei Englisch-Brunnen beschossen worden. Also waren wir Ostpreußen abgeschnitten und die Straße von Königsberg nach dem Reich gesperrt. Die Bestätigung hierfür erhielten wir in der nächsten Nacht. Ich hatte beim Volkssturm Streifendienst von 11 bis 1 Uhr. Da kam ein vollbesetzter Omnibus von Königsberg und fragte uns, ob die Straße nach Elbing noch frei sei. Wir teilten den Insassen unsere Mutmaßung mit, die ja noch keine Bestätigung hatte. Nach einer Stunde war der Bus wieder zurück. Drei Sowjetpanzer hätten die Straße gesperrt.

Was nun? Des nachts waren unsere polnischen Arbeitskräfte vom Schippen bei Tiedmannsdorf entlassen worden und nun war ich mit meinem 14jährigen Sohn Eduard wenigstens nicht mehr allein im Betrieb. Nachdem das Vieh versorgt war – geschlafen haben wir diese Nacht nicht – holten wir die Schlitten hervor und machten sie fahrbereit. Als Vorsichtsmaßnahme ging nun fast jeder Bauer daran, sich wenigstens ein Fahrzeug mit einem kleinen Schutzdach zu versehen. Auch ich baute auf einen Schlitten ein solches Behelfsdach. Und nun kamen die Flüchtlinge, Wagen um Wagen, die nicht wussten wohin. Durch Elbing ging es nicht mehr, das Eis auf dem Frischen Haff hielt noch nicht, und von Tilsit kam der Iwan auch schon. Eine fürchterliche Situation.

In der nächsten Nacht durfte der heimatliche Volksturm nicht mehr nach Hause gehen, sondern alle mussten in der Schule geschlossen übernachten. An diesem Tage war kein Betrieb und kein Lebensmittelgeschäft geöffnet. Den ganzen Tag schneite es und die deutschen Flieger, die die Straße nach Elbing entlang flogen, um die Sowjetpanzer zu suchen, hatten keinen Erfolg. In der Nacht erfuhren wir, dass der Russe in den Abendstunden in Tolkemit eingerückt war.

In der Frühe des 26. Januar 1945 erschien unser Volkssturmfeldwebel Kaufmann E. – ich lag noch auf der Pritsche im Wachlokal – und er schickte drei Landwirte, darunter auch mich zum Bürgermeister. Wir erhielten dort den Befehl, sofort alle verfügbaren Fuhrwerke in Marsch zu setzen und damit aus dem Cosswald Langholz ins Sägewerk zu bringen. Ein anderer Teil sollte fertig geschnittenes Holz an bestimmte Stellen der Schützengräben fahren. Das war leichter gesagt als getan, denn die meisten Landwirte waren in der Schule beim Volkssturm.

Im Laufe des Vormittags ließ die Kreisleitung in der ganzen Stadt bekannt geben, dass alle Betriebe wie früher zu arbeiten hätten, da die Gefahr vor den Russen vorüber sei!

Um ca. 9 oder 10 Uhr kam die allgemeine Aufforderung, die gesamte Bevölkerung einschließlich der Frauen habe sich sofort mit Schaufeln und Schippen vor dem Rathaus zu melden. Und so zog alles, Frauen und Mädchen hinaus, um den Schnee aus den Schützengräben zu schaufeln. Es wurde jedem ein bestimmtes Stück zugewiesen. Eine Frau erzählte mir, dass sie nur eine Müllschaufel gehabt und an dem ihr zugewiesenen Teil noch wenigstens eine Stunde zu tun gehabt hätte, als der berittene Abschnittsleiter sie zufällig bemerkte und ihr zurief, sie möge doch schleunigst nach Hause gehen, denn der Russe ist in der Nähe von Kreuzdorf-Konradswalde.

Meine beiden Polen hatte ich vormittags mit zwei Fuhrwerken in den Wald nach Holz geschickt.

Mittags wurde bekannt gegeben, dass der Volkssturm um 2 Uhr auf dem Marktplatz antreten müsse. Um 2 Uhr versammelte sich die gesamte Einwohnerschaft Frauenburgs. Auch der Hochwürden Bischof Maximilian Kaller erschien mit einem Teil des Domkapitels. Er begrüßte den angetretenen Volkssturm und die Bevölkerung mit einer kleinen Ansprache, in der er auf den Ernst der Lage hinwies. Dann erteilte er allen Versammelten die Generalabsolution. Ein ergreifender Augenblick, den nur derjenige verstehen kann, der dies miterlebt hat. Danach ging der Bischof zum Volkssturm und drückte jedem einzelnen die Hand zum Abschied.

Der Volkssturm rückte dann ab in Richtung Willenberg. Dann musste ich sofort ein Fuhrwerk ins Sägewerk schicken und zwar mit meinem ältesten 14jährigen Sohn. Er sollte Holz für den Brückenbelag aufs Haff fahren, weil ein Eisbrecher das Eis in der Mitte des Haffs durchgebrochen hatte. Eine Pionierabteilung sollte eine Notbrücke über das Eis bauen. Nachdem ich den Jungen eingespannt hatte, kam plötzlich Bauer Gehrman aus Tolkemit alleine mit einem Schlitten und fragte, ob er bei mir Quartier bekommen könne, die Russen seien hinter ihm her gewesen und er hätte Frau und Kinder nicht mitbekommen.

Um 18 Uhr sollten sechs Fuhrwerke den Volkssturm von Willenberg abholen, damit er in Richtung Elbing Stellung beziehen könne. Bei einem Rundgang sah ich die von Braunsberg anrückende Genesungskompanie, die in Frauenburg in Stellung ging, da schon Richtung Narz MG-Feuer zu hören war.

Als ich schon bei Dunkelheit nach Hause kam, waren die Polen aus dem Walde zurück. Ich half ausspannen und bestellte dem einen, dass er nach dem Essen die anderen Pferde anspannen und um 18 Uhr den Volkssturm von Willenberg holen solle. Im selben Moment als ich vom Stall kommend das Haus betrete, kommt Nachbar St. von der Vorderseite des Hauses aufgeregt herein und ruft: „Franz, Franz, die Russen sind da! In einer halben Stunde muss die Stadt geräumt sein, der Russe ist an der Mühle. Die Bevölkerung soll Richtung Rosenort heraus, damit sie nicht in die Hände der Russen fällt!“. Meine Frau betete gerade mit den Kindern den Rosenkranz. Dann ging es Hals über Kopf. Da man ja nicht an eine endgültige Räumung glaubte, wurden nur ein paar Betten für die Kinder, denn es waren ja 20 Grad Kälte und schnell ein paar Sack Hafer und ein paar Forken voll Heu auf den alten Leiterwagen, die Holzwagen konnten wir ja in der kurzen Zeit nicht fertig machen, geworfen. Da kam wieder Nachbar St. und sagte, wir sollen uns auf dem Marktplatz sammeln und über das Haff auf die Nehrung. Jetzt passierte etwas Unvorhergesehenes. Der eine Pole Jan, ein flinkes Kerlchen, hatte schnell angespannt und weg war er. Er hatte die zweite Nachricht vom Haff nicht mehr gehört und die erstere Richtung nach Rosenort eingeschlagen. Nachdem ich die Kinder verstaut

hatte, musste ich Jan erst suchen und ihn in Richtung Haff schicken. Dann ging ich nach Hause und wir wollten losfahren. Aber O Schreck. Niemand zu sehen. Ich stürme zum Marktplatz - leer - laufe bis zum Haff. Niemand zu finden. Da reihte ich mich bei den Frauen mit Handschlitten und Wagen ein und nach einer Stunde traf ich die Meinen an der Stelle, wo der Eisbrecher die Fahrinne gebrochen hatte - ungefähr in der Mitte des Haffs. Hier war eine ganze Völkerwanderung. Fuhrwerke, Wehrmacht, Zivil, die meisten mit Handschlitten und alles weit verstreut, weil das Eis noch nicht die richtige Stärke hatte. Die Pioniere hatten noch eine Stunde zu tun, bis die Brücke fertig war. Da erschien im fahlen Mondlicht der Umriss eines großen Schiffes. Ein Schlepper zog einen kleinen Kreuzer, der in Elbing auf der Schichauwerft in Reparatur war, nach Königsberg. Der Pionierleutnant und einige von uns gingen dem Schleppzug entgegen und ließen ihn abstoppen. Nun entspann sich zwischen den beiden Offizieren ein heftiger Streit. Der Schlepperführer sollte in der Nacht noch einmal nach Elbing fahren und der Pionierleutnant hatte den Befehl, die Brücke schnell herzustellen, damit die Wehrmacht Nachschub bekam und die Zivilbevölkerung in Sicherheit kam. Nach heftigem Rededuell siegte die Menschlichkeit. Als die Brücke fertig war, begann dann das Übersetzen. Dies war ein gefährliches Unternehmen, weil die Pferde auf der schmalen, schwankenden Brücke sehr ängstlich und die Bretter sehr glatt waren. Die Brücke war nämlich vorher schon von einem Schleppzug zusammengeschoben worden und die Bretter total vereist. Es ging aber ohne Unfall alles gut hinüber. Dann fuhren wir bis Neukrug und gleich steil die Nehrung hinaus. Im Laufe der Nacht durchfuhren wir Kahlberg. Mittags erhielten wir in einem kleinen Ort vom Roten Kreuz etwas Warmes zu essen. Nachdem die Pferde gefüttert waren traten wir nach zwei Stunden die Weiterfahrt an. Es hatten sich bei uns auch noch andere zusammengefunden, so dass sich unser Treck aus sechs zweispännigen Wagen und drei zweispännig bespannten Schlitten und insgesamt 66 Personen zusammensetzte. Am Abend des 27. gelangten wir an die Weichsel. Etwa um die gleiche Zeit setzte ein Schneetreiben ein, welches in einen Schneesturm

übergang. Vor dem nächstgelegenen Ort war eine mit Militär belegte Baracke, wo wir uns etwas aufwärmen konnten. Die Pferde waren mit einer dicken Eiskruste überzogen. Dann gegen 1 Uhr kamen wir zum Übersetzen mit der Fähre dran. Dieses ging glatt vonstatten. Nachdem wir gewartet hatten, bis alle Wagen und Schlitten rüber waren, ging es weiter. Der Schneesturm hatte aufgehört und der Mond schien ziemlich hell. In etwa 2 km sahen wir die Lichter eines Dorfes. Dieses lag auf einer Anhöhe und wir mussten ein Tal durchqueren. Ich fuhr mit meinem Schlitten als erster. Als ich von der Straße abgebogen war, rechts in einen Seitenweg merkte ich noch nicht, dass ich in einen vom Sturm zugewehrten Hohlweg geraten war. Nach 100 m waren die Pferde bis zum Bauch im Schnee. Schnell den anderen zugerufen kommt bloß nicht nach! Mit vereinten Kräften wurde der Schlitten zurückgeschoben, umwenden war unmöglich. Nun vorsichtig geworden, blieben wir auf der Straße und kamen in der Frühe des 28. Januar in dem ersten Dorf hinter der Weichsel an. Hier bekamen wir bereitwillig Unterkunft auch für die Pferde. Im Laufe des Nachmittags Besprechung über das weitere Vorgehen. Einige wollten nachmittags noch weiter bis Danzig. Die Mehrzahl dagegen erst am nächsten Tag, weil man dann den ganzen Tag vor sich hatte. Ein Wagen fuhr doch und wollte uns am nächsten Tag in Danzig erwarten. Diesen Wagen haben wir nie mehr getroffen. Wir blieben also und fuhren erst am nächsten Tag weiter. Gegen Mittag trafen wir in Danzig ein. Ein kleines Pech hatten wir mit dem Schlitten. Als wir durch das Stadttor fuhren, wo auch die Straßenbahn durch musste, blieb mein Schlitten auf dem blanken Pflaster kleben und es gab eine ziemliche Verkehrsstokkung. Als aber einige Mann schieben halfen, rutschten wir durch das Tor hindurch. Hier in Danzig reihten wir uns in den großen endlosen Treck nach dem Westen ein. Wir wurden in Richtung Karthaus geleitet. Ca. 10 km vor Karthaus in dem Dorf Zuckau hielten wir an und suchten Quartier Jetzt kamen Nachrichten, wir sollten nicht weiter fahren, denn bei Elbing seien die Russen in schwerem Kampf zurückgeschlagen worden. Und so warteten wir ab und blieben acht Tage in Zuckau. Dort erhielten wir jeden Tag vom Roten Kreuz eine köstlich schmeckende Mittagssuppe.

In der katholischen Kirche von Zuckau fielen jeden Morgen vereinzelte Gewehrschüsse. Auf unsere Frage, was dies zu bedeuten habe, erklärten uns Schulkinder: „Bei jedem Knall geht eine Seele zum Himmel!“ Es befand sich nämlich das KZ Stutthof im Abmarsch nach Westen und wer morgens nicht mehr aufstehen konnte, wurde kurzerhand erschossen.

Am 6.2. morgens kam die Polizei und erklärte uns, wir müssten das Dorf räumen, aber in Richtung Westen, denn es müsse Platz gemacht werden für andere. Unsere Hoffnung auf Heimkehr war also endgültig vorbei. Zufällig trafen wir einen gebürtigen Braunsberger Feldwebel, der uns den guten Rat gab, nicht über Gotenhafen Richtung Lauenburg zu fahren, denn von einem Kollegen wusste er, dass in Lauenburg die Feldpolizei alle Männer und Jungen rücksichtslos von den Fahrzeugen holte und die Frauen und Kinder ihrem Schicksal überließ. Um diesem zu entgehen, wählten wir den beschwerlicheren Weg durch die Kaschubei, um westwärts Lauenburgs wieder auf die Hauptstraße zu kommen. In unserem Treck hatten wir Schlitten und Wagen. In den Bergen war der Schnee am Südhang in der Mittagssonne weggeschmolzen, dagegen waren die Nordhänge sehr glatt. Es war eine Frage der Zeit, wie lange es noch mit den Schlitten gehen würde. Als wir eines Tages über einen gepflügten Acker fahren mussten, um eine Straße abzukürzen, brach von meinem Leiterwagen ein Hinterrad in Stücke; ausgerechnet weit außerhalb einer Ortschaft. Nun zurück und gebettelt und gesucht, ob was Passendes zu finden sei. Auf einem Hof bekamen wir ein Rad, das so einigermaßen passte. Als wir nach Stunden dem Treck nachfuhren, war es mit der Unterkunftssuche sehr schwierig. Diese Suche war für mich immer das Schlimmste. Die anderen Familien hatten zwei bis drei Personen und wir waren zehn Personen, mit den Ausländern sogar 13.

In Pommersdorf machten wir noch einmal eine kleine Haltepause für ca. 5 bis 6 Tage. Der Ortsbauernführer, ein sehr freundlicher Mensch, gab uns jeden Morgen eine Anweisung für die umliegenden Gehöfte und dieselben sollen uns dann je nach Personenzahl Brot und Fleisch liefern. Dies war nicht so einfach. Im Laufe der Unterhaltung fanden die Bauern aber heraus, dass wir

katholisch waren und wir konnten mit dem Erhaltenen dann sehr zufrieden sein. Da der Schnee inzwischen weggeschmolzen war, nahmen wir die Umstellung von Schlitten auf Wagen vor. Eine Gutsfrau rechnete mir für die beiden Schlitten 50,— RM an und dazu erhielt ich einen alten Wagen. Dann ging es weiter und wir kamen südlich von Stolp auf die Hauptstraße nach Schlawe.

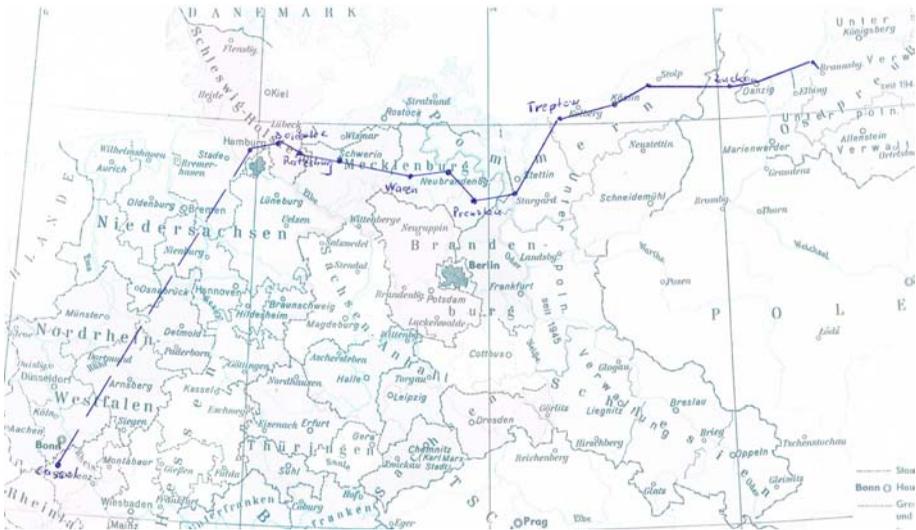
Ein außergewöhnliches Ereignis muss ich noch erwähnen. Als ich eines Abends nach langer Suche um Unterkunft an ein villenartiges Gebäude anklopfte, erschien die Verwalterin des Hauses und erklärte mir, sie würde keine weiteren Personen mehr aufnehmen, denn eine Familie wäre schon einquartiert. Auf die Frage, woher wir kämen, sagte ich aus Frauenburg. Oh, sagte sie, die Familie oben ist auch aus Frauenburg. Ich stürmte die Treppe hinauf und wer beschreibt mein Erstaunen. Frau Krämer, die Frau des Geschäftsführers der Kopernikummühlenwerke mit ihren vier Kindern war hierher verschlagen worden. Und schon war auch wieder für Unterkunft gesorgt, wenn auch auf dem Fußboden. Am nächsten Tag nahmen wir die Familie mit, obwohl wir auf den Wagen schon ziemlich beengt waren, ebenso die Schwägerin mit ihren vier Kindern.

In einem Dorf bei Zanow hörten wir abends den Wehrmachtsbericht und er sagte nichts Gutes. Aus Richtung Rummelsburg starke Panzerverbände im Angriff. Schon früh morgens brachen wir auf, um wenigstens abends noch Köslin zu erreichen. Kurz vor Köslin liegt der Gollenberg, der ziemlich abschüssig ist. Ich gehe hinter dem letzten Wagen unseres Trecks. Da höre ich auf einmal lautes Pferdegetrappel. Ich schaue mich um und traue meinen Augen nicht. In ungefähr 200 Meter Entfernung kommt der Treckwagen eines Wolgadeutschen, 4 Pferde neben angespannt im Galopp den Berg hinuntergesaust. Der Fahrer hatte die Gewalt über das Fahrzeug verloren. Gleichzeitig kommt, um das Unglück voll zu machen, ein LKW aus Richtung Köslin. Jetzt entweder in den LKW oder in meinen letzten Wagen hinein. Der Wolgadeutsche entschied sich für Letzteres. Ein Krachen und es war geschehen. Von dem starken Aufprall riss die Halfterkette meines rechten Pferdes und der Wagen wäre ohne Erbarmen die 15m hohe Böschung mit Frau und Kindern hinuntergesaust,

wenn das Pferd nicht zu Fall gekommen wäre und durch sein Körpergewicht den Wagen abgebremst hätte. Bis auf die Verletzungen des Pferdes war alles noch gut abgegangen. Sogar das Fuhrwerk des Wolgadeutschen war einigermaßen heil geblieben.

Als wir abends in Köslin (20. Februar) ankamen war Fliegeralarm. Alles in die Luftschutzkeller in den Kasernen. Wir wollten noch weiter, durften aber nicht. Die Stute ließ ich von einem Veterinär behandeln. Sie hatte zum Glück keine schweren Verletzungen. In aller Herrgottsfrühe machten wir uns am nächsten Tag an die Weiterfahrt, denn hier war es uns nicht sicher genug. Nach Kolberg durften wir nicht. Das Gelände um den Gollen lag fünf Stunden später im Feuer der russischen Panzer. Also waren wir wieder einmal gut weggekommen. Jetzt galt es Tempo einzuschlagen, um über die Oder zu gelangen. Aber die verstopften Straßen! Von allen Seiten drängten Treckzüge heran. Bei Treprow verfohlte meine hochtragende Rappstute. Sie musste 24 Stunden im Stall stehen, wenn ich sie retten wollte. Von Treprow fuhren wir am 27.2. in Richtung Cammin, um mit der Fähre auf die Insel Wollin überzusetzen. Am Abend des 28. hielt uns ca. 8 km vor Cammin ein Polizeibeamter an. Wir besprachen mit ihm die Lage. Er riet uns, nicht nach Cammin zu fahren, weil dort Tausende von Fuhrwerken auf die Überfahrt warteten. Die Wehrmacht würde bevorzugt und eine Fähre sei wegen Motorschadens ausgefallen. Wir sollten lieber in Richtung Stettin bis Gollnow fahren. Dort sei eine Schwimmbrücke und wir kämen schneller zum Ziel. Also die Nacht in dem uns zugewiesenen Dorf verbracht und früh ging es dann weiter nach Gollnow, wo wir in der Mittagszeit eintrafen. Hier die Hiobsbotschaft, die Oder führe Hochwasser und es bestehe für schwere Fahrzeuge überhaupt keine Möglichkeit, rüber zu kommen. Was nun? Zwei wertvolle Tage verloren, jetzt zurück nach Cammin, wo sich in den beiden Tagen noch mehrere tausend Fahrzeuge angestaut hatten? Oder in Richtung Stettin, wo der Russe 15 km ab bei Stargard lag? Eine für uns alle nicht beneidenswerte Lage, aber im Vertrauen darauf, dass die Front bei Stargard noch ein paar Tage halten würde, riskierten wir den Weg in Richtung Stettin. Wir setzten uns sogleich in Bewegung und sahen in der Abend-

dämmerung des 2. März die Stadt Stettin in der Ferne liegen. Quartier bekamen wir in dem Vorort Hökendorf, der zum Stadtteil Altdamm gehört. Die Pferde konnte ich in einem alten Stallgebäude direkt unter der Autobahn unterbringen. Infolge der Überanstrengung brachte auch die zweite Stute ihr Fohlen in der Nacht vorzeitig. Auch Ruhe gab es in dieser Nacht nicht. Fliegeralarm über Fliegeralarm. Desgleichen störten die Flugzeuge, die überall ihre Eier legten. Im Laufe des nächsten Tages bekam die Stute hohes Fieber. Ein Veterinärarzt, den ich ausfindig gemacht



Kartenskizze vom „großen Treck“

hatte, riet zu einer 24stündigen Ruhepause, damit das Pferd sich etwas erholen könne. Es kam aber anders. Die Fliegerangriffe der Russen wurden immer heftiger. Im Laufe des Nachmittags, es begann schon zu dunkeln, ging ich nach dem Stall, um nach den Pferden zu sehen. Die Familie war ungefähr 1 ½ km entfernt im Dorf in der Schule untergebracht. Dabei fiel mir ein unheimliches Rumoren in der Ferne auf. Ich kletterte die Böschung zur Autobahn hinauf und sehe mir das Spiel in der Ferne an. Nichts als brennende Dörfer und Wälder. Jetzt wusste ich, was im Gange war. Der Iwan griff von Stargard auf Stettin an. Ich kletterte die Böschung herab und laufe einem MP (Kettenhund) in die Arme. Meine ganze Beredsamkeit und alles Mögliche musste

ich aufbieten, um den Menschen zu überzeugen, dass ich kein Deserteur sei.

Nun schnell den Polen gesagt, sofort anspannen, mit den Wagen ins Dorf kommen und uns abholen. Als ich ins Dorf ging und allen Bescheid zum Fertigmachen sagte, zog der Volkssturm von Stettin in die Bereitstellungen. Es war wieder genauso wie am 1. Fluchttag in Frauenburg. Nun suchten wir eine Auffahrt auf die Autobahn, die im Dunkeln nicht so leicht zu finden war. Und dann waren wir im großen Treck wieder drin. Nur mit dem Unterschied, dass unsere Pferde schlapp und müde waren und ein Teil der neu flüchtenden Pommern wild und ungebändigt vorwärts drängten. So mancher Wagen kippte den Neulingen im Treck um und es kam zu unliebsamen Verzögerungen. Auf der Autobahn waren drei Panzersperren angelegt, die eine furchtbare Stockung brachten. Die meisten Wagen blieben mit der Hinterachse in der Sperre hängen und mussten mit Hebebäumen mit drei bzw. vier Mann angehoben werden. Dies waren bange Stunden, angesichts der rettenden Oder, die ungefähr 10 bis 12 km vor uns lag. Um 2 Uhr nachts war kein Vorwärtskommen mehr. Nach einstündigem Warten gingen einige Mann einen Kilometer weit vor, um nachzuschauen, was der Grund dieses Staus war. Vor der Panzersperre in einem geschützten Waldstück hatten einige Fuhrwerke zum Füttern der Pferde Halt gemacht. Die nachfolgenden hatten dieses in der Dunkelheit gar nicht bemerkt. Wir halfen dem in der Sperre hängenden Fahrzeug und so wurde der Weg wieder frei. Dieser unverantwortliche Blödsinn hat vielleicht einigen hundert Fahrzeugen und Familien das Leben gekostet. Jetzt ging es zügig vorwärts, was man bei dem Zustand der Pferde so nennen kann. Links von der Autobahn überall Infanterie und Volkssturm in Stellung. Im Morgenrauen des 4. März endlich vor uns ein mächtiges Tal: die Oder. Um halb neun passierten wir die Brücke. Pioniere waren an allen Pfeilern beschäftigt, die Bohrungen für die Sprengladungen anzubringen. Mittags um ein Uhr wurde die Brücke gesprengt.

Auf der Autobahn fuhren wir noch 10 km weiter und bogen dann ab. Gott sei Dank ohne Fliegerbeschuss. Bloß die armen Pferde,

die waren zum Umkippen müde und schlapp. Wir mussten aber aus der Frontnähe heraus. Im Laufe der nächsten Nacht erreichten wir Prenzlau. Dieses durchfahren wir und suchten 10 km weiter ein Gut auf, um Unterkunft und Verpflegung zu finden. Hier wurden wir alle sehr freundlich aufgenommen und gemeinschaftlich beköstigt. Jetzt traf uns wieder etwas Unerwartetes. Die Pferde bekamen am zweiten Tag unseres Aufenthaltes die Druse. Sie rührten kein Fressen mehr an. Jeder Bauer wird wohl wissen, was Druse bedeutet, zumal unter den damaligen Futterverhältnissen. Ich will hierbei noch etwas zurückgreifen und auf die Fütterungsverhältnisse während unseres ganzen Weges kurz eingehen. Nachdem unser kleiner Futtevvorrat aufgebraucht war und wir uns in den großen Treck eingereiht hatten, gab es täglich pro Pferd 5 Pfund Hafer und weiter nichts. Bei der Unterkunft bei Bauern oder auf Gütern erhielten wir je nach Laune oder Mitleid des Eigentümers mitunter etwas Heu, manchmal auch nur Stroh. Gelegentlich blieb der Bauer auch dabei stehen, bis die Pferde das bisschen Hafer weg hatten und schloss dann die Stalltür ab, damit den Pferden nicht doch noch eine Hand voll Heu gegeben wurde. Mein Ukrainer Feodor bekam es ein paar Mal fertig, sich einschließen zu lassen, um den armen Tieren doch noch etwas mehr Futter zukommen zu lassen. Er sprang dann nachts durch die Dachluke herunter. Wenn auf einer Wiese ein Heuschober oder Reutter zu finden war, da wurde dem Eigentümer allerdings das Einfahren erspart.

Mit der Beköstigung der Familie war es noch viel schwieriger. Manche hatten etwas mit, viele aber nichts. Wir hatten nicht an eine endgültige Flucht gedacht und dementsprechend auch keine Vorräte mitgenommen. Einige Speckseiten und Schinken hätten uns lange Zeit über die größte Not hinweggeholfen. Also half einer dem anderen. In Pommersdorf erbot sich eine Frau für unsere Familie 12 Brote zu backen. Diese konnten dann in der ersten Zeit immer als Zuschuss verwertet werden. Das Schlimmste war, wenn man spät abends Quartier gefunden hatte, zu fragen, ob man etwas kochen könne. Ja, den Herd können sie benutzen hieß es dann, aber das Holz müssen sei selbst mitbringen. Sehr oft gab es nichts. Ganz schlimm war es, wenn die Mütter für die

Kinder etwas waschen wollten. Dieses Problem will ich lieber nicht anschneiden. Daran können sich alle, die es mitgemacht haben, nur mit Grausen erinnern, vor allem diejenigen, die für ihre Kinder keine Wäsche zum Wechseln hatten.

Hinter der Oder gab es schon stellenweise vom Roten Kreuz Verpflegungsstellen, wo an alle ein warmes Essen ausgegeben wurde. Am häufigsten musste die Mutter abends das herrichten, was am schnellsten zuzubereiten war: Pellkartoffeln; was übrig blieb, wurde im Laufe des nächsten Tages verfuttert.

Doch zurück zu unserem augenblicklichen Quartier. Wir mussten alle unsere heimatischen Kenntnisse zur Behebung der Druse anwenden, um weiterzukommen. Das Gut lag an einer geschützten Stelle, und die Kinder mussten frisches Gras suchen und pflücken, um den Appetit der Pferde wenigstens etwas anzuregen.

Da wir mit unseren 64 Personen und 16 Pferden die Gutmütigkeit der Gutsleute nicht weiter ausnutzen wollten, brachen wir am 10. oder 11.3. zur Weiterfahrt über Woldeck nach Neu-Brandenburg auf.

In Neubrandenburg war die gesamte Bevölkerung, wie damals bei uns in der Heimat mit Schützengräben ausheben und Panzersperrenbau beschäftigt. Vor der Stadt stand ein Wegweiser mit dem Hinweis – nach Waren-Müritz 42 km. – Hier war die älteste Tochter meines Schwagers im Marinelazarett als Rote-Kreuz-Schwester tätig. Unser Treck hatte die Marschrichtung nach Wismar, wo der Kreis Braunsberg untergebracht werden sollte. Wir aber fassten den Beschluss, über Waren zu trecken, um die Tochter meines Schwagers zu besuchen. Nachdem wir uns vom Amt die Futter- und Lebensmittelzuteilungsbescheinigungen abgeholt hatten, entschlossen sich die Gäste unseres Trecks mit der Bahn nach dem für uns vorgesehenen Aufnahmeort Neukloster bei Wismar zu fahren. Sie stiegen mit ihrem wenigen Gepäck aus. Nach dem Abschied ging es in der Hoffnung, uns in 6 bis 7 Tagen in Neukloster wieder zu sehen, sofort in Richtung Waren weiter. Jetzt waren wir auf unseren sieben Wagen 7 Familien und drei einzelne Personen insgesamt 26

Personen weniger geworden. Dieses Absetzen brachte etwas Erleichterung. Auf halbem Wege machten wir in der Nähe von Penzlin Quartier, um dann am nächsten Tag, den 13.März, gegen Mittag in Waren einzutreffen. Hier hatte die Tochter meines Schwagers schon alles für die Unterkunft vorbereitet und es gab ein freudiges Wiedersehen. Wir mussten auf ihren Wunsch noch einen Tag dableiben, und unseren Pferden tat es bestimmt auch keinen Schaden.

Am 17.3. machten wir uns dann weiter über Korow in Richtung Goldberg, am 18. bis hinter Crivitz, am 19.3. durchführen wir Schwerin und am 20.3. abends erreichten wir Ratzeburg.

Am 21. März kamen wir mittags in Bad Oldesloe an, wo es auf dem Markt eine gutschmeckende Nudelsuppe mit Fleisch gab. Da diese so gut geschmeckt hatte, ging unser Kindermädchen mit dem Ukrainer noch mal zur Küche, um sich eine weitere Portion für den Abend zu holen. Die Wagen standen schon zur Abfahrt fertig. Indessen kamen die beiden mit dem Eimer voll Suppe an. Während das Mädchen auf die Deichsel steigt, ziehen die Pferde an. Das Mädchen rutscht aus und kommt mit dem linken Fuß zwischen Bordstein und Vorderrad. Nun musste ein Arzt gesucht werden und das Mädchen in ein Krankenhaus gebracht werden Sie hatte sich das Bein gebrochen. Großen Klamauk gab es darüber, wer für die Kosten aufkommen würde. Nun jedenfalls hielt uns die Angelegenheit recht lange auf.

Hier in Bad Oldesloe bekamen wir die Zuweisung nach dem Kreis Pinneberg in Holstein. Wohin in welches Dorf, das war der zuständigen Kreisbehörde überlassen.

Am 23. März brachen wir von unserer letzten Haltestelle in Alvesloe auf und erreichten am Abend nach zweimonatigem Treckzug den uns zugewiesenen Ort Hemdingen im Kreis Pinneberg/Holstein. Wir hatten weit über 1000 km zurückgelegt. Unser gesamter Treck kam in dasselbe Dorf wo wir fünf Jahre zusammen blieben. Mit den abgesetzten Familien waren wir ja schon in Neubrandenburg auseinander gekommen. (Sie traf in Neukloster eine schreckliche Zeit mit den Russen).

Im Frühjahr 1950 konnte ich den großen Treck mit meiner Fami-

lie und meinen treuen Pferden, die uns mit ihrer Ausdauer und Zähigkeit (echte Ermländer) aus so mancher Gefahr gerettet hatten, fortsetzen. Diesmal ging es mit der Bahn durch Niedersachsen, Westfalen, Rheinland zur Eifel, wo 70 ermländische Bauernfamilien im Siedlungsgebiet Ahrbrück wieder eine neue Heimat begründen konnten. Hätten wir nicht den Abstecher nach Waren gemacht, wären wir den anderen Fluchtweg geleitet worden, dann säßen wir heute in der Sowjetzone und hätten noch viel Böses erleben müssen und noch einmal türmen können.

Doch der Lenker der Geschicke, der Allmächtige, hat uns während der zweimonatigen Irrfahrt trotz vieler Beschwerden doch manchmal recht sichtbar weitergeholfen, wenn man der Tausenden gedenkt, die auf der Strecke geblieben sind. Ihm sei Dank.

Eingesandt von Eduard Schulz, Cassel/Eifel, Tel. 02655/1222



*Cassel (Eifel) – immerhin war hier ein neuer Anfang möglich!
Der Hof auf dem Foto muss nicht unbedingt der von unserem
Frauenburger Franz Schulz II sein.*

(Bild: Landesarchiv Baden-Württemberg)

Kennst Du das Land....

von Otto Franz Krauß

*Das Land der tausend Seen und Wunder,
das Land der Aale, Fleck und Flunder?
Das Land der Lorbasse und Marjellen,
das Land der Köpfe, der ganz hellen,
des Kant, des Hoffmann, Agnes Miegel,
das Land der Wälder, Schluchten, Hiegel?*

*Das Land der Manschen, der so netten,
und auch der Schweine, der so fetten?
Das Land des Elches und des Rosses,
das Land manch deutschen Heldensprosses,
wo man „Murr“ hatte unterm Schäckert,
nich Angst, dass man sich so bekläckert.*

*Das Land der Tantchens und des Mopses,
das Land des Königsberger Klopses;
das Land mit Heilsberg und Pillkallen,
wo man nich auf den Kopp jefallen,
wo, wenn was schief ging, August Liedtke
verkniffen lacht und sagt: „Ja Schietke!“ —*

*Dies Land — wenn nun auch verloren —
Es hat den Menschenschlag geboren,
bei dem auch meine Wiege stand;
Ostpreußen bleibt mein Heimatland!*

Aus dem Heiligenbeiler Heimatbrief

Massengräber in Frauenburg?

Am 1. September 1939 begann mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg von Hans Dieter Meyer

Gronau. Der 1. September 1939 gilt als Beginn des Zweiten Weltkrieges. „Nigoy wiecej Wojny - Nie wieder Krieg“ steht heute in großen Lettern in unmittelbarer Nähe eines großen Denkmals auf der Westerplatte vor den Toren Danzigs, an der das Drama ihren Lauf nahm.

Nicht weit entfernt, am Frischen Haff liegt die kleine Stadt Frauenburg, über die fast sechs Jahre später die russische Angriffswelle rollte. Der heutige Gronauer Reinhard Siedler erlebte als Sechsjähriger den Einmarsch der Roten Armee.

Vor genau 68 Jahren war hier an der Frischen Nehrung die Hölle los. Flüchtlingstrecks kämpften sich zum Frischen Haff vor. Die Bevölkerung Ostpreußens versuchte, sich vor der anrückenden Roten Armee zu retten. Viel zu spät war der Räumungsbefehl an die Zivilpersonen ergangen. Nun überrollten russische Panzer die Trecks, und im Wasser des Haffs versanken Tausende mit ihren Pferden und Pferdewagen. Unvorstellbare Dramen spielten sich hier ab, als die russischen Flugzeuge die Trecks beschossen und die Bomben das Eis sprengten.

In Frauenburg, der Stadt des Nikolaus Kopernikus, erinnert ein Denkmal an die 450.000 Menschen, die durch Flucht und Vertreibung ihr Leben verloren.

Einige hielten dort aus und erlebten den Einmarsch der Roten Armee Ende Januar und Anfang Februar 1945. Unter ihnen auch der seit den fünfziger Jahren in Gronau und Epe wohnende Reinhard Siedler, der gemeinsam mit seiner Mutter nach dem Krieg den Weg an die niederländische Grenze fand. Im Alter von sechs Jahren erlebte er an der Nehrung unvorstellbare Dinge. Von den ungefähr 2000 Einwohnern der Stadt hatten sich Anfang 1945 viele bereits auf den Weg in den Westen gemacht. Die Verbliebenen erlebten die Grausamkeiten des Krieges vor Ort: Phosphorbomben, das Geschützfeuer und die Vergewaltigungen. Sie wurden in eine Kirche eingesperrt und hatten dennoch Glück, dem Tode zu entkommen, weil ein russischer Soldat die

Seitentür der inzwischen angezündeten Kirche wieder öffnete. Die Leichen auf den Straßen und in den Häusern wurden durch russische Soldaten unter Mithilfe der Zivilbevölkerung eingesammelt und auf Leiterwagen in zwei Massengräbern nahe der Nehrung beigesetzt.

Reinhard Siedler ist einer der Zeitzeugen. Mit drei weiteren Gronauern besuchte er nun seine Geburtsstadt und ging auf Spurensuche. Er kann sich noch heute an verschiedene Dinge erinnern, die er mit erleben musste. Gemeinsam mit seiner Mutter sah er zu, wie die leblosen Körper in zwei Löcher gelegt und dann mit Sand bedeckt wurden. „Es mögen um die 50 oder sechzig Frauen und Kinder gewesen sein“, so Siedler „und ich denke an das kleine, gleichaltrige Mädchen mit den blonden Zöpfen, mit dem ich so gerne gespielt hatte“. Auch sie gehörte zu den sinnlosen Opfern dieses Krieges. Ihr Gesicht war durch Phosphor verbrannt. Ihr lebloser Körper lag auf den anderen Leichen. „Meine Mutter drehte mir den Kopf zur Seite, damit ich mir das nicht anschauen musste“, erzählt er.

Und während er sich daran erinnert und es mir erzählt, laufe ich mit ihm über die alten Schwellen der Haffuferbahnlinie Frauenburg – Braunsberg in Richtung der beiden Massengräber.

Die Bahnlinie ist heute still gelegt, Schienen und Schwellen teilweise vom Unkraut überwuchert. Langsam führen uns unsere Schritte ungefähr 300 Meter weit zu der Stelle, an der die Eisenbahn eine Rechtskurve machte. „Genau hier auf der linken Seite der Schienen“, so Siedler, „muss die Stelle gewesen sein, an der die Leichen bestattet wurden. Eine Bestattung ohne Pfarrer und ohne Gebet, es war nur ein Verscharren toter Körper. Rechts neben der Bahnlinie befindet sich heute eine Schrebergartenkolonie. Damals fuhren genau an dieser Stelle die Leiterwagen mit den Leichen über die Schienen. Links davon meterhohes Gras und Gestrüpp, rechts und links der mutmaßlichen Stelle zwei alte Apfelbäume mit leuchtend roten Früchten. Das Auge schweift über das Haff und in der Ferne sieht man die Frische Nehrung. Ungefähr dort ist auch die Grenze vom russischen Teil des ehemaligen Ostpreußens, also nur einige Kilometer weit entfernt.



Ungefähr hier befinden sich die beiden Massengräber. Reinhard Siedler hat dies noch in Erinnerung. Er besuchte mit den Gronauern Hans Dieter Meyer, Sylvia Niehoff und Alfred Hinrichsen seine Geburtsstadt, aber auch Marienburg, Danzig, Elbing und die Frische Nehrung. Foto: Hans Dieter Meyer

Wir nehmen an, dass keiner der jetzigen Einwohner dort zwei Massengräber vermutet. Die polnischen Einwohner, die nun hier wohnen, wurden später dort angesiedelt.

Am Eingang zum Hafen der Stadt Frauenburg, die heute Frombork heißt, wurde vor ungefähr zehn Jahren ein Gedenkstein errichtet. Er erinnert auf deutsch und auf polnisch an die vielen tausend Menschen, die damals durch Flucht und Vertreibung den Tod fanden. Der Platz wäre eine würdige Ruhestätte der Toten aus den beiden Gräbern, wenn die Erinnerungen aus der Kindheit von Reinhard Siedler sich bestätigen.

Um das heraus zu finden, wurde nun das Konsulat in Danzig eingeschaltet. Es wird sicher die nötigen Maßnahmen ergreifen, um den an der Nehrung Verscharrten eine würdige Ruhestätte zu geben.

Wir werden über den Ausgang der Nachforschungen berichten.

Frauenburglied (eingesandt ohne Namen)

*Auf dem Mühlenberge steh ich, drunten fließt die Saude vorbei,
auf die Stadt hernieder seh' ich, wie beim ersten Mal im Mai!
Doch es sind schon manche Jahre, war ich jung und war ich froh,
jetzt sind grau schon meine Haare, armes Herz, was klopfst du so!*

*Junger Bursch, das Herz voll Hoffen, kannt nicht Sorgen, Lust noch Leid,
stand die ganze Welt dir offen, und die Welt, sie war so weit.
Wo ist alles nun geblieben, was das heiße Herz durchdrang,
junge Lust und junges Lieben, all vorbei, vorbei schon lang!*

*Wo sind die, die mit mir schwärmten, wie's ein freier Bursche tut,
die in Frauenburgs Straßen lärmten, keck im Jugendübermut!
Weit verstreut in alle Winde sind sie rauh in Lebensnot,
müd sind die ich wiederfinde, mancher, mancher auch schon tot!*

*Nur die Saude rauscht wie immer, durch die Stadt in weitem Schwung,
Frauenburg im Sonnenschimmer und der Domburg ewig jung,
türmet auf sich stolz gen Süden, alles, alles noch wie einst,
aber ich bin grau geworden, alter Bursch, ich glaub du weinst!*

Private Reisen in die Heimat – Tipps

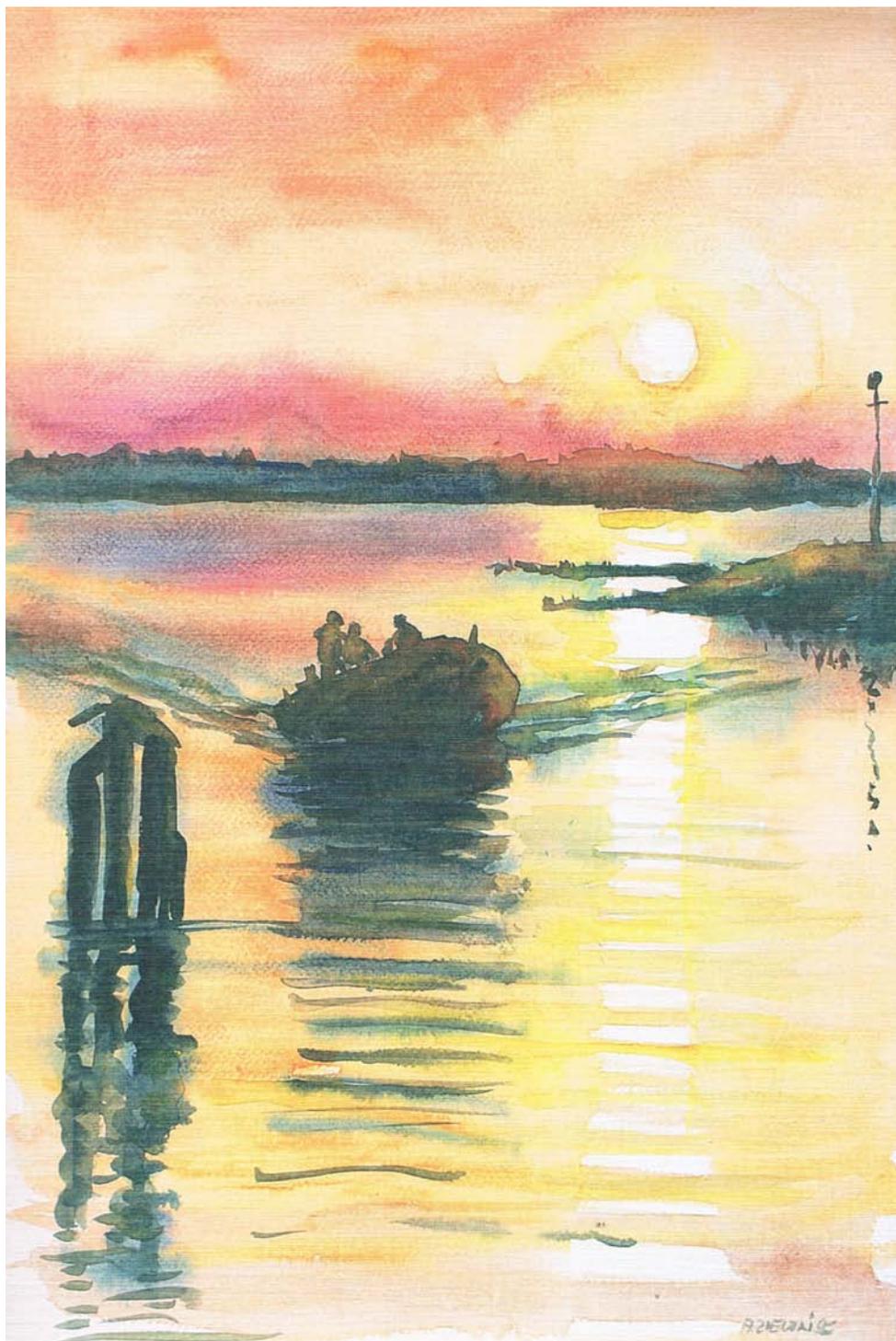
Wir vom Vorstand fliegen immer von Köln/Bonn oder von Dortmund mit dem Billig-Airliner Wizzair (www.wizzair.com) nach Danzig. Gepäckkosten extra, allerdings kann ein Koffer bis zu 32 kg wiegen. In Danzig nehmen wir einen Mietwagen (bartek.autotex@wp.pl), diese poln. Firma ist erheblich günstiger als die üblichen internationalen Autovermietungen (Korrespondenz am besten in Englisch). Das Auto wird zum Flughafen gebracht und auch wieder von dort abgeholt. Da die Flüge von Danzig sehr früh abgehen, übernachteten wir in der Pension „Lulu“, (noclegi@lulu-gdansk.pl), günstig gelegen.

Auf den folgenden Seiten Aquarelle v. Andrzejka Zielinsiego
(Näheres zu dem Maler im Heimatbrief Nr. 29/2013, Seite 4)

1. Frauenburg-Ansicht von der Baude aus
2. Panorama-Ansicht der Domburg
3. Fischer am Frischen Haff







FRANCOIS

Leon betet in der Kirche nur deutsch

Am letzten Nachmittag unseres Aufenthaltes in Frauenburg im März 2014 hatte unsere kleine Delegation der Kreisvertretung, bei der ich sozusagen als Chronistin mitgefahren war, weil ich noch das alte Braunsberg kannte und weil sich vielleicht etwas für einen Bericht ergeben könnte, noch einen Termin, der für mich weniger interessant war. Da auch ich inzwischen Leon kennen gelernt hatte, hatte ich auch herausgefunden, dass er viele Plätze kannte, wo meine Vorfahren gelebt hatten. Auch konnte Leon mir viele Namen, Geburtsdaten und Berufe von Menschen in und um Braunsberg herum nennen, wusste auch Straßen und Hausnummern, die es heute nicht mehr gibt. Wer von deren Nachkommen bei Kriegsende noch in Braunsberg wohnte, kam in einer Liste vor, die er hatte und von der er mir dann auch noch eine Kopie besorgte.

Zunächst kurz zu „Leon“, genauer Leon Rynkiewicz, der schon vielen Braunsbergern von ihren Reisen in die Heimat bekannt ist: Er ist, so erzählte er mir, gelernter Schneider, doch er fährt oder fuhr bis zu seiner Verrentung im Sommer Taxi. Und früher sang und spielte er auch in der Musikkapelle Geige, die im Hotel Kopernik viele Besuchergruppen bei ihren festlichen Abenden erfreut hätten.

Und Leon war nun bereit, mit mir dorthin zu fahren, was ich aus Braunsberger Zeiten noch kannte, wo ich bis zu meinem elften Lebensjahr oft gewesen bin. Von Elbing aus habe ich Braunsberg bis zum Kriegsende oft allein oder mit unserer Mutter und Geschwistern mit der Haffuferbahn besucht, weil fast unsere ganze große Verwandtschaft hier lebte. Als ich ihm von meinem Onkel Felix Lehmann erzählte, der in Braunsberg Geschäftsmann war, aber auch Eigentümer des Waldgutes Lindwald, ist er ohne zu zögern mit mir von Frauenburg in Richtung Lindwald gefahren. Er kannte den Namen und den Weg dorthin. Unterwegs hat er mir Geschichten über Wormditt und Regitten erzählt, wo ich auch Verwandte hatte, und als wir an einer Marmor-Gedenktafel vorbei kamen, hielten wir an. Es waren Namen von Gefallenen des ersten Weltkrieges eingemeißelt, und obwohl ganz einsam gelegen, waren die Tafel und ihr unmittelbarer Standort ge-

pflegt. Wir mussten allerdings einen kleinen Graben überwinden, um heran zu kommen. Auf der Weiterfahrt erzählte ich dann, dass zu Gut Lindwald auch ein Torfmoor gehörte und dass ich als Kind den zum Trocknen aufgestapelten Torf gesehen hatte. Und richtig, als wir in die Nähe von Lindwald kamen, wurde das Gebiet sumpfig. Allerdings wird heute dort kein Torf mehr gestochen.

Ja, und Gut Lindwald gibt es auch nicht mehr. An der gleichen Stelle befindet sich heute ein recht vergammelter Baumarkt, die Tore waren offen und er wirkte fast verlassen. Die Straße und der Wald dort waren so schön, dass wir einfach eine Weile da gestanden und uns unterhalten haben. So erfuhr ich von Leon, dass er aus Litauen stammt. Sie wurden *damals* zwangsweise umgesiedelt, nicht vertrieben, also etwas humaner als wir. Sie mussten zwar ihre Heimat verlassen, durften jedoch einen Teil ihrer Habe, wohl auch Tiere, mitnehmen. Leon war zu dieser Zeit drei Jahre alt. Und er war ein Kind, das früh vieles hinterfragt hat, und er hatte einen Vater, der auf seine Fragen einging. So fragte er natürlich, wo denn die Menschen aus diesen Häusern, in die sie nach der Umsiedlung gezogen waren, geblieben seien. Sein Vater hat ihm dann geduldig und einfühlsam erklärt, dass diese Menschen fort mussten. „Was für Menschen?“ „Na, solche wie wir, nur sprechen sie anders.“ Und der Vater hätte ihm auch gesagt, dass diese Menschen eines Tages aus Heimweh besuchsweise wieder kommen würden und wenn er auch deren Sprache kennen würde, könnte er zwischen den alten und den neuen Bewohnern vermitteln und vielleicht sogar versöhnen und auf diese Weise dazu beitragen, dass unsere Welt einmal besser und friedlicher wird. Als ich Leon fragte, wo er nun Deutsch gelernt hat, erzählte er, dass er als Schulkind auf dem Friedhof auf den Grabsteinen las, und zwar immer wieder „..hier ruht“. Sein Vater hätte ihm dann erklärt, was das heißt. Sein konkretes Interesse für die Sprache entstand also früh - und auf dem Friedhof. Und von da an sei er immer interessiert gewesen, mit deutschen Menschen, die als Besucher in ihre alte Heimat kamen, zu sprechen. Ich erfuhr auch, dass noch Jahrzehnte nach Kriegsende, Vertreibung und Umsiedlung die nun in unserer alten Heimat le-

benden Polen große Angst hatten, wieder fort zu müssen. Sie fürchteten, dass die früher hier lebenden Menschen zurückkommen und ihr Recht auf ihren Besitz beanspruchen würden. Das hat mich sehr bewegt, denn unsere Vorfahren sind inzwischen gestorben und wir haben eine neue Heimat im Westen gefunden, wenn auch unter damals sehr schweren Bedingungen und mit viel Sehnsucht nach der alten Heimat.

Allerdings, so Leon, würde er in der Kirche, wenn er dort mal alleine ist, immer deutsch beten, denn die Kirchen seien ja von Deutschen erbaut worden und der liebe Gott sei ja bei ihrer Vertreibung wohl nicht mit vertrieben worden... (!)

Und weiter ging es: Leon fragte mich, ob wir auch noch nach Braunsberg fahren sollen, das heißt, er wollte das, weil er wusste, dass ich als Kind so viel Zeit in dieser Stadt verbracht habe. Also fuhren wir auch noch nach Braunsberg. Doch unsere Suche nach Straßen und Häusern war nicht besonders erfolgreich.



Die Auestraße, wo meine Großeltern ein recht neues, modernes Haus bewohnten, sind wir herauf und herunter gefahren. Es gab da nur noch zwei sehr alte Villen aus alter Zeit, ansonsten nur alles nach dem Krieg

erstellte Gebäude. Ein verbeultes Straßenschild von der Auestraße (heute auf polnisch "Dorfstraße") hatten wir ein paar Tage zuvor in einer Ausstellung über Braunsberg nach dem Krieg im alten Kasino in den Kasernen gefunden.

Dann sind wir zur Passarge gefahren. Wir wollten noch die Seifenfabrik finden, weil meine andere Großmutter dort bei ihren Verwandten gelebt hatte. Dort war ich auch oft, die Passarge machte eine Wende, umfloss zur Hälfte das Grundstück. Daran erinnerte ich mich noch. Deshalb glaubte ich auch, wir könnten Erfolg haben und sie finden. Leon wusste von den Besitzern, weil er ja diese Auflistung hatte. Doch wir konnten von Weitem nur eine alte Fabrik aus der Nachkriegszeit erkennen, man kam nicht näher heran. Leon fragte mich und wollte mir noch mehr

zeigen, mehr aus meiner Vergangenheit suchen. Wir sind dann noch ein Stück die Passarge in Richtung Frisches Haff gegangen und ich konnte ihm die Villa Birkenhain zeigen. Zwei alte Villen stehen noch, bevor es dann zur Kreuzkirche weitergeht. Die "Villa Bellevue" ist da, recht verfallen, und die "Villa Birkenhain", wo ich als Kind oft war. Die Villa Birkenhain ist bewohnt und Leon fragte, was das Wort "Hain" bedeutet. Er hätte mich auch noch weiter herumgefahren, z.B. nach Zagern. Aber es war inzwischen doch recht spät geworden, es wurde dunkel und wir waren alle wieder in Frauenburg verabredet.

Obwohl Leon doch von Kindheit an ein Frauenburger ist, erstaunt es mich unglaublich, wie gut er Braunsberg und die ganze Umgebung von Braunsberg kennt. Ich vermute, dass er sich die Gedanken seines Vaters zu vermitteln zwischen alten und neuen Einwohnern, von Jugend an zu Herzen genommen hat. Er hat sich also neben seinem Beruf immer auch um die Menschen bemüht, die gekommen waren und noch kommen, ihre alte Heimat wieder zu sehen. Am Abend saßen wir dann alle noch zusammen im Hotel Kopernik in Frauenburg.

Gina Boerder, geb. Menzel, E-Mail: g.boerder@gmx.de

Der Fischer von Narmeln

Fischerboote lagen einsam auf dem Strand der Frischen Nehrung. In den Booten standen die Stöder mit den roten Fähnchen zum Stellen der Netze.

Es war ein Tag im September. Die Ostsee zeigte sich von ihrer rauen Seite. In kurzen Abständen peitschte der Sturm aus Süd-West die Wellenbrecher auf den Strand und sie ließen den hellen trockenen Sand dunkel werden. Möwen kreischten und segelten vor dem wütenden Sturm zum Schutz in die Dünen.

Mit einem bekannten Ehepaar, auch Vertriebene aus unserer Heimat, suchten wir von unserer Unterkunft in Kahlberg aus in den frühen Morgenstunden den Weg durch den ausgedehnten Kiefernwald zum Fischerdorf Narmeln auf der Frischen Nehrung,

dem schmalen und etwa 65 Kilometer langen Landstreifen, der die Ostsee vom dahinter liegenden Haff trennt. Narmeln war einst die beliebte Sommerfrische der Braunsberger. Außer den traditionellen Fischerhäusern gab es in Narmeln eine Schule, ein Zollhaus, eine Strandhalle, einen Krug, eine Bäckerei, vier Sommerhäuser und eine einfache Jugendherberge. Die Dorfgemeinschaft zählte vor Ende des zweiten Weltkrieges 56 Haushaltungen mit 281 Einwohnern. Das friedliche Leben der Dorfbewohner bewegte sich im Einklang mit der Natur und bestimmte auch ihre Sichtweise, wie sie auf die Welt blickten und welchen Wert sie bestimmten Dingen zu maßen.

Der tobende Westwind aus Richtung offener See bog die Kiefernäste und zerrte an unseren Kleidern. Durch den Druck der Böen im Rücken, bohrten sich unsere Schritte tiefer in den Sand. Somit hatten wir einen festeren Halt beim Gehen, um nicht umgeworfen zu werden. Schischken fielen von den Kieferästen auf den Weg. Wir schritten weiter suchend vorwärts, denn ein ausgetretener Pfad war kaum zu erkennen. Auch die alte Ortskarte aus der Vorkriegszeit half nicht weiter; es waren zwar Mittelwege und Seitenwege verzeichnet, jedoch Farne, überwucherndes Gras und Gestrüpp ließen uns die Wege nicht erkennen. Wir stolperten in eine Kuhle, oder in einen Graben, der vollkommen mit Gewächsen überwuchert war. Durch unser Stolpern aufgeschreckt, flitzten Wildkaninchen aus ihren Verstecken. An verschiedenen Stellen im Kiefernwald entdeckten wir diese mit Buschwerk überwachsenen Kuhlen oder Gräben, die wohl in den letzten Monaten des zweiten Weltkrieges den kämpfenden Soldaten Schutz vor den Kugeln der vorrückenden Roten Armee bieten sollten. So mancher Soldat wird hier seinen letzten Atemzug getan haben. Unser Weg nach Narmeln endete plötzlich vor einem Grenzzaun. Die Absperrung verweist auf die schreckliche Vergangenheit. Für tausende Flüchtlinge war im ersten Vierteljahr 1945 das zugefrorene Frische Haff und die Frische Nehrung unter den schützenden Ästen des Kiefernwaldes der letzte Fluchtweg aus dem von der Roten Armee eingekesselten Landstreifen Ermland. Wir wagten nicht, den Grenzzaun zu übersteigen, denn ein Blick durch das Fernglas in das Gebiet jenseits

der Grenzlinie ließ eine entfernt liegende Hütte erkennen, beflaggt in den Farben Russlands. Wir wussten nun, dass die einst beliebte Sommerfrische aus vergangener Zeit nicht zu erreichen war, das Gebiet gehörte zu Russland.

Enttäuscht setzten wir uns auf einen entwurzelten Baumstamm, lauschten dem Wispern der Kiefernadeln im Wind, dem Rauschen des Meeres und genossen die würzige Luft des Waldes.

Während wir unseren Proviant verzehrten, musste ich an die Sommertage 1944 denken, als Mutter mit meinem Bruder und mir die „Schwalbe“ in Braunsberg an der Anlegestelle vor dem Löwenspeicher bestiegen und über die Passarge an Pfahlbude vorbei zum Fischerdorf Narmeln schipperten. Die wenigen Fischerhäuser lagen an der Haffseite. Am Ufer leuchtete das Schilfrohr gelb in der Sonne, davor schaukelten die Lommen auf den sanften Wellen des Haffs, an den Masten weiße und rotbraune Segel. In einiger Entfernung vom Anlegesteg, glänzten im Sonnenlicht über den Wipfeln des Kiefernwaldes, die Wanderdünen.

Unsere Mutter kannte eine Fischerfamilie Berkat (*) in Narmeln. Das von der Seeluft gedunkelte Holzhaus mit den blauen Fensterläden lag unweit links neben der 50 Meter langen Mole hinter dem Schilfgürtel am Ufer des Frischen Haffes. Bevor wir an den Ostseestrand gingen, begrüßten wir immer zuerst diese freundliche Fischerfamilie. Wenn wir uns dem Haus näherten, stieg der Geruch des Tangs in die Nase, der von den zum Trocknen auf Gestellen hängenden Reusen in der Luft hing. Und es waren Seevögel in der Luft, die ihre Kreise über den Reusen zogen. Sie suchten nach den ausgenommenen Innereien der Fische. An der zum Osten gelegenen Hauswand stapelte sich Kaminholz aus dem Kiefernwald. Vorm Haus blühte der Holunder, Hühner gackerten im weitläufigen Garten, pickten im Gras nach Körnern, und Gänse watschelten zum ausgestreuten Futter. Die Haustür des Fischerhauses öffnete sich, Fritz Berkat, der Sohn eines Maurers, steht auf der Treppe, ein Mann von mittlerer Größe, witterungsgegerbtes Gesicht, hellblaue Augen, eine Tabakpfeife im Mundwinkel, und in blauer Arbeitskleidung. Mit Umarmungen und im breiten ostpreußischen Platt begrüßte er uns herzlich. Er

ist mir noch gut in Erinnerung. Es war ein Mann, der schon im ersten Weltkrieg gedient hatte und preußische Tugenden besaß. In seiner Gestalt verkörperte er die östliche Kraft des aufrechten Daseins. Sein Leben hat die See und die Fischerei geprägt. Er besaß die Angewohnheit, den ganzen Tag über seine Schiffermütze zu tragen, auch im Haus. Und wenn er von seiner Arbeit im Garten an den Netzen von seiner Frau Olga zum Essen an den Küchentisch gerufen wurde, lief ihm eine Katze nach, die auf seinen Schoß hochsprang und dann einschlief. Leider ist ein Foto von der Familie Berkat durch die Kriegsereignisse nicht mehr auffindbar. Herr Berkat erinnerte mich in seinem Aussehen, an Curd Jürgens als singender Seemann mit dem Schifferklavier in einem seiner Filme. Unser Fischer spielte kein Instrument, dafür erzählte er immer gern einige Witze. Und jedes Jahr, wenn wir auf die Nehrung fuhren, hatte er andere drauf. Er wiederholte sich nie.

Seine Frau Olga, von jugendlichem Aussehen, und die immer ein freundliches Wort für ihre Mitmenschen hatte, freute sich, uns nach einem Jahr wiederzusehen. Sie strich uns Kinder mit ihren Händen über das Haar und wunderte sich, wie gewachsen wir inzwischen waren. Um ihren Hals baumelte eine Kette mit einem dicken orangefarbenen Klunker. Den Bernstein hatte sie bei einer Wanderung am Ostseestrand Richtung Neutief unter angeschwemmten braunen Tank gefunden, und sie ließ den großen Stein bei einem Bernsteinschleifer in Kahlberg zum Anhänger mit Kette verarbeiten, wie Mutter mir später erzählte.

Wir Jungen bedrängten unsere Mutter, nun doch zum Strand zu gehen. Die mitgenommenen Regenjacken ließen wir bei den Fischersleuten, denn Regenwolken zeigten sich nicht am Horizont. Frau Berkat gab jedem von uns für den Appetit am Ostseestrand eine Schmalzstulle mit gerösteten Zwiebelwürfeln mit, sie meinte, Bewegung und frische Luft machen hungrig. Nun marschierten wir frohgelaut an wohlgepflegten Blumengärten vor den Fischerhäusern vorbei über die Vordüne an den Ostseestrand. Eine frische Meeresbrise wehte uns entgegen. Wie waren wir glücklich, aus Sand eine Strandburg zu bauen, Muscheln zu suchen und sie in den Burgwall zu drücken, Gräben zu schaufeln,

in die wir Wasser gossen. Mein jüngerer Bruder bemühte sich, ein tiefes Loch zu buddeln, bis es sich am Grund mit Wasser füllte und er mit den Füßen darin herum trampelte und dabei tiefer in den nassen Sand sank. Wir mussten ihm wieder heraus helfen, sonst hätten ihm die Strandwürmer die Fußsohlen angenagt. Das Schwimmen in der Ostsee beherrschten wir noch nicht. Nach unserem Rumtoben am Strand und von der Seeluft stellte sich Hunger ein, und Mutter packte die mitgegebenen Schmalzbrote aus dem Papier, die wir mit Heißhunger verzehrten. Beim Kauen der Stullen merkten wir, dass der Flugsand ein paar Sandkörner auf den Brotaufstrich geweht hat, es knirschte ein wenig zwischen den Zähnen. Von der nahegelegenen Jugendherberge im Kiefernwald wehte der Wind uns nationalsozialistisches Liedgut herüber. Erinnerunglich ist mir, das Horst-Wessel-Lied, „Die Fahne hoch...“, oder „Die blaue Blume“, und „Das Deutschlandlied“, in alter Fassung. Alles gebrüllt aus Kehlen junger Pimpfe in Erwartung des baldigen Endsieges.

Dunkle Regenwolken brauten sich in den späten Nachmittagsstunden am Horizont auf. Sie ermahnten unseren mehrstündigen Strandaufenthalt zu beenden.

Herr Berkat empfing uns gut gelaunt, denn sein letzter Fang brachte ihm volle Netze. Die gefangenen Aale und Flundern holten die Marktleute in Holzkisten mit Eis von der Nehrung und sie boten sie aus ihren Kähnen heraus an den dafür üblichen Anlegestellen in Braunsberg und in Frauenburg an. Herr Berkat muss wohl dafür zu damaliger Zeit viel Geld bekommen haben, denn es beflügelte sein Erzählen lustiger Witze, wie es wohl unter Fischersleuten so üblich war. Als damaliger Steppke habe ich sie nicht behalten, aber meine Mutter erzählte mir einige in Ostfriesland, viele Jahre nach unserer Flucht vor der Roten Armee aus Ostpreußen. Sie blieben mir lückenhaft in Erinnerung.

Ein Nichtostpreuße, der im Krieg in Pillau stationiert war, erzählte mir, dass er sich immer köstlich über die Ausdrucksweise der Ostpreußen amüsiert hätte. So hatte er zum Beispiel eines Tages an der Tür eines Fischgeschäftes ein Plakat entdeckt, auf dem mit großen deutschen Buchstaben geschrieben stand: „Keine Fische sind nicht mehr.“

Da ich nun schon zweimal die Witze erwähnt habe, will ich jetzt auch die drei erzählen, die mir einfallen:

Ein Fremder kommt nach Gumbinnen und erkundigt sich nach dem Kreiskrankenhaus. „Kreiskrankenhaus haben wir hier nicht“, sagt der Angesprochene, „unsere Krankenhäuser hier sind alle eckig. Hm, vielleicht meinen Sie die Städtische Gasanstalt?“

Ein Fräulein aus der Stadt wartete auf dem Bahnsteig der Kleinbahnstation Obertorbahnhof in Braunsberg auf den Zug nach Elbing, der etwas Verspätung hat. Aus Langeweile hüpfte sie mit kleinen Tanzschritten auf dem Bahnsteig auf und ab. Eine Bäuerin kriegte es mit dem Mitleid: „Fräuleinchen, kommen Sie mit, ich zeig Ihnen, wo es ist!“

Ein Mann vom Land, der in Königsberg in den Speichern arbeitete, betritt in einem Dorfkrug nahe Königsberg (Fischhausen?) das Gastzimmer, vergisst jedoch die Tür hinter sich zu schließen. „Tür zu!“ brüllt ihn ein Gast an, „wir sind doch nicht im Stall!“ Gehorsam geht der Gerügte zurück und macht die Tür zu; dann setzt er sich an den Tisch und beginnt plötzlich zu weinen. Der Gast ist darüber erschrocken, so hatte er es nicht gemeint, und entschuldigend wendet er sich an ihn: „Ich wollte Sie doch nicht kränken.“ „Nei, das haben Sie auch nicht, aber sehen Sie, ich stamm vom Land – aus Masuren. Und immer, wenn ich einen Ochsen brüllen hör, denn krieg ich Heimweh nach Masuren.“

Nachdem wir einen Regenschauer im Haus der Berkats abgewartet hatten, verabschiedeten wir uns. Ich denke daran, wie Herr Berkat sagte, Kinderchen, dies wird wohl euer letzter Sommeraufenthalt auf der Nehrung gewesen sein. Berkats hörten aus ihrem Volksempfänger regelmäßig die Frontberichte. Im September 1944 stand die Rote Armee nicht mehr weit von der deutschen Ostgrenze entfernt. Die Wehrmacht hielt die schnell vorrückende Rote Armee noch etwa zwei Monate auf, bis der Russe in Ostpreußen eindrang und es vereinnahmte.

Als wir unser nacktes Leben in den Westen retten konnten und ein Dach über den Kopf fanden, fragte sich Mutter, ob die Fischerfamilie Berkat die Flucht in den Westen vor den Russen auch geschafft hat. Später erfuhren wir von Bekannten, die

ebenfalls unseren Fluchtweg über die Frische Nehrung gegangen sind und denen die Familie Berkat bekannt war, dass Berkats in ihrem Haus blieben und erschöpften Flüchtlingen nach ihrem tagelangen Fluchtweg von ihren Heimatorten bei eisigen Temperaturen eine kurze Rast boten. Frau Berkat soll Kannen heißen Tee den vor Kälte zitternden Landsleuten gereicht haben. Über Herrn Berkat berichteten sie, er soll einige Brennhexen aufgetrieben haben, die er den erfrorenen Menschen zum Erwärmen unter gespannten Segelplanen im Garten aufgestellt hatte. Es waren die Segel von seinem Fischerboot. Als Ende April 1945 der Russe nach langwierigen Kämpfen die Frische Nehrung eroberte, sollen betrunkene Soldaten der Roten Armee ihr Haus angezündet haben und sie verschleppten die alten Leute über Pillau zur Zwangsarbeit nach Russland.

Man stelle sich eine Brücke vor, oder nur einen schmalen Holzsteg, der aus einer Todesgefahr führt, und diese Brücke waren Berkats für unsere flüchtenden Landsleute. Sie waren eine Insel zur kurzweiligen Rast im Meer der uns umgebenden Lebensgefahr.

Unsere „Schwalbe“ steuerte auf die Passargemündung zu. An der Steuerbordseite sahen wir den Domhügel von Frauenburg im leuchtenden Abendrot. Wir schipperten an Pfahlbude vorbei und hörten in der Ferne das Glockengeläut der Katharinenkirche von Braunsberg. Ihre Mauern bergen auch heute noch die Reliquien der inzwischen seligen Regina Protmann, einer Braunsberger Ordensgründerin, die von 1552 – 1613 lebte. Schwestern ihres Ordens wirken heute segensreich in drei Erdteilen.

So wanderte ich träumend in meinen Erinnerungen, als ich auf dem Kiefernbaumstamm vor dem Grenzzaun saß. - Das Erlebte in der Kindheit bindet die Gedanken und wirft Schatten in die Gegenwart. Der feuchte Sandweg durch den Kiefernwald Richtung des Ostseebades Kahlberg mit seinem Wahrzeichen des 1895 erbauten Leuchtturms, erstreckte sich einige Kilometer, so dass wir uns beeilten, um noch das polnische Schiff zur Rückfahrt über das Frische Haff nach Frauenburg zu erreichen.

(*) Name nicht mehr genau in Erinnerung
siegfried-wiechert@t-online.de

VERSCHIEDENES

Entziffern

Herr Paul Kamrad, Hamburg, hat angeboten, alte Texte in Sütterlin und Stenografie zu entziffern. Tel.: 040/6012160

Buchempfehlung

Erwin Girth hat im Mai 2013 sein viertes Buch mit dem Titel "Bernstein-Perlen" herausgebracht. Es handelt sich um ein Buch mit Gedichten von bekannten Dichtern und Dichterinnen aus Ostpreußen (und auch eigene Werke). Dieses Buch wurde in einer kleinen Anzahl herausgebracht, weil sich der Interessenten- und Abnehmerkreis auf Verwandtschaft, Bekannte und Heimatverein beschränkt. Vielleicht gibt es noch weitere Interessenten? Bitte melden bei Marianne Funke, Wilh.-Nagel-Str. 9, 48231 Warendorf

ERMLÄNDISCHES LANDVOLK - Termine

Landvolkshochschule Hardehausen, Warburg,

Seminar der Jungen Generation vom 28. 6. bis 29. 6. 2014.

Themen: Große Frauen und Männer in Geschichte und Gegenwart, facebook, twitter und Co – Wie soziale Netzwerke das Verhalten der Menschen verändern.

Studienfahrt des Ermländischen Landvolkes

vom 20.7. bis 24.7.2014 nach Oberkirch/Schwarzwald mit Besuchen des Ellsaß, Colmar, „Isenheimer Altar, die Europastadt Straßburg und eines Bio-Energiedorfes Nähe Freiburg.

Haus Düsse, Bad Sassendorf,

Jahrestagung des Ermländischen Landvolkes vom 10.10. bis 12. 10.2014. (Referentin am 11. 10. 2014 9:30 Uhr, Frau Dr. Renate Sommer, Mitglied des Europa Parlamentes.)

Vormerken für 2015:

Jahrestagung: 9. - 11. 10. 2015 in Haus Düsse, Bad Sassendorf

Mitgeteilt von **Anton Nitsch, Pommernstr. 14, 40822 Mettmann**, Tel.: 02058-70946, e-Mail: anton-nitsch@freenet.de

Herzlichste Glückwünsche zu den Geburtstagen!

77 Jahre:

Elisabeth Fritsch, geb. Alshut, am 15.06.1937, in Braunsberg - Flemmingstr. 28, jetzt wohnhaft: Schulstr. 107, 30855 Langenhagen-Engelbostel

80 Jahre:

Maria Brüggemann, geb. Alshut, am 06.06.1934, in Braunsberg, Flemmingstr. 28, jetzt wohnhaft: Kölner Str. 55, 48529 Nordhorn

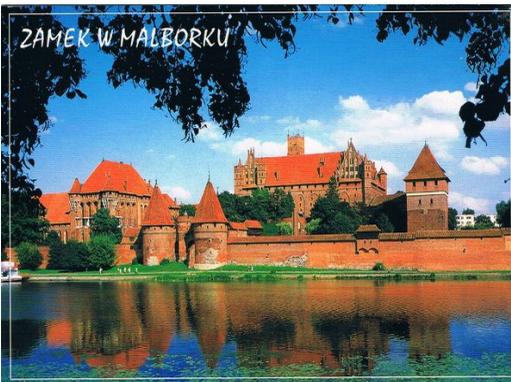
85 Jahre

Monika Schildberger geb. Schmidtke, * 25.1.1929 (verw.), früher: Braunsberg, Simon-Wichmann-Str. 21, jetzt: Schlüterstr. 41, 10707 Berlin-Charlottenburg, Tel. 030/8837629 – 3 Söhne, 5 Enkelkinder

90 Jahre

Johannes Schmidtke, * 12. 7. 1924 (verw.), früher Braunsberg, Simon-Wichmann-Str. 21, jetzt: Märkische Str. 2, 14556 Brieselang b. Nauen, Tel.: 033232/51481

EIN KARTENGRUSS VON EINER RADTOUR:



4. 6. 2014

Lieber Herr Preuschoff, ich wollte Ihnen nur mitteilen, dass meine Radtour von Goleniów nach Braunsberg über ca. 800 km problemlos verlaufen ist. Es war eine anstrengende, aber ungemein interessante und erlebnisreiche Tour, an die ich lange zurück-

denken werde. Im Kloster kümmerten sich Sr. Longina sowie Ania & Kasia um mich. Dort hat es mir sehr gut gefallen. Schön dass die ehem. ev. Kirche erhalten blieb.
Mit herzlichen Grüßen Ihr H. Schlenger

Wir trauern um:

Maria Klomki, geb. Dittrich, am 6. 10. 18 in Neukirch-Höhe, + 4. 1. 2014 (Sohn: Edwin Klomki, Alemannenweg 8, 79730 Murg)

Dorothea Komm, geb. Lingk, * 22.3.25 in Klingenberg, + 31.1.2014 in Auf der Schanze 14, 41515 Grevenbroich

Dr. Winfried Krause, *2. 4. 29 in Braunsberg, +12. 10. 2013. Bis zu seiner schweren Krankheit, die ihm das letzte Lebensjahr sehr schwer gemacht hat, war Dr. Krause noch sehr aktiv. Er betätigte sich am Computer und in seinem großen Garten, fotografierte, las gern, liebte lange Radtouren usw., es wäre noch viel aufzuzählen. (Roswitha Krause, Neuenkampsweg 7, 26169 Friesoythe, e-Mail: drwinfried-krause@t-online.de)

Ruth Lagemann, geb. Bogel, *24.10.1926 in Braunsberg, Braunschweiger Str. 13, +28.5.2014 (Renate Umbach, Liebenau Str. 46, 65191 Wiesbaden)

Heinz Pfeifer, *18.10.1929 in Braunsberg., +1.4.2014 in Köln. Heinz Pfeifer war viele Jahre Mitglied im erweiterten Vorstand. Er hat auch Beiträge für den Heimatbrief geschrieben, Manfred Ruhnau und Michael Preuschhoff waren bei der Trauerfeier dabei, Manfred Ruhnau hat auch in der Trauerhalle eine Ansprache gehalten. Wir werden dem Verstorbenen ein ehrendes Gedenken bewahren.

Cecilia Pfeiffer, *24.5.1931 in Preußisch Holland, +19.2.2014 in Köln

Frau Margot Porsch, *14.8.1929 in Braunsberg , +17.4.2014 (mitgeteilt von Annerose Heidenreich, Am Schwalbenschwanz 13, 60431 Frankfurt/M.)

Aloys Radau aus Grunenberg, Kr. Braunsberg, 90 Jahre, +17.10.2013 (Marlies Groos, Im Gutshof 9, 56070 Koblenz-Bubenheim)

Annemarie Schulz, geb. von Hooven, *17. Juli 1911 in Althof /Frauenburg, bis zur Flucht wohnhaft in Plauten, +20. 1. 2014 in 42555 Velbert-Langenberg. Ihr Ehemann, Arnold Schulz (+1999), war bis zu seiner Einberufung als Soldat Rendant der Raiffeisen-Genossenschaft Wormditt in Plauten. Bis zur Flucht im Januar 1945 hatte Frau Schulz diese Aufgabe übernommen. (Tochter: Brunhild Schulz, Wannental 6, 88131 Lindau)

Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2014

Sonderausstellungen

14.12.2013 – 20.07.2014	Ostpreußen – Briefmarkenmotiv in aller Welt
04.05.2014	20. Sammler- und Tauschtreffen Postgeschichte und Philatelie
18.05.2014	Internationaler Museumstag
17./18.05. 2014	Deutschlandtreffen der Ostpreußen, Kassel Informationsstand mit der LO Bayern
01.08.2014 - 22.02.2015	August 14 – Der 1. Weltkrieg in Ostpreußen
.....22./23.11. 2014	19. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

Im Rahmen des Themenjahrs „Der Deutsche Orden im Fränkischen Seeland“

Januar - Juni 2014	Der Deutsche Orden in Franken und im Preußenland
Juli - Dezember 2014	Auf den Spuren des Deutschen Ordens in Deutschland und in Europa – Gemälde von Reinhard Bergmann

Ausstellungen in Ost- u. Westpreußen und in Thüringen

Dauerausstellungen in

Stuhm, Deutschordensschloß:	Geschichte der Stadt Stuhm
Saalfeld, Stadtverwaltung	Geschichte der Stadt Saalfeld
Preußisch Holland, Schloß:	Geschichte der Stadt Preußisch Holland
Lyck, Wasserturm	Lyck – die Hauptstadt Masurens
Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus	Geschichte der Stadt Rosenberg
Lötzen, Festung Boyen	Lötzen – die Perle Masurens
Goldap, Haus der Heimat	Goldap – Tor zur Rominter Heide
Johannisburg, Städt. Kulturhaus	Geschichte der Stadt Johannisburg
Rastenburg, I. Liceum (ab Juni)	Rastenburg in der Vergangenheit

Ganzjährige Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen
Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 - 12 und 13 - 16 Uhr (Oktober - März)
10 - 12 und 13 - 17 Uhr (April - September)

Telefon 09141-8644-0, Telefax 09141-8644-14, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de,
www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen, E-Mail:
info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Änderungen vorbehalten

Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg

Sonderausstellungen und Veranstaltungen 2014

- 10.05.-31.08.2014: Arno Surminski, Ausstellung zum 80. Geburtstag
24.06.2014 Im Herzen von Ostpreußen. Filmvorführung in der
Handwerkskammer, 19 Uhr, mit A. Surminski und
Hans Joachim Kürtz
26.06.2014 Konzert „...Ins Offene“, 19 Uhr
29.06.2014 Märchenhafter Sonntagsspaziergang für die ganze
Familie, 15 Uhr
01.07.2014 Naturkundliche Eindrücke aus Ostpreußen, 14.30 Uhr
17.07.2014 Neue Musik, 19 Uhr
18.07.2014 Wolf und Wild – Wolf und Mensch, 18 Uhr (in
Bardowick)

Schließung 06.10.2014 – ca. Sommer 2015 wegen Umbaumaßnahmen
- Änderungen vorbehalten -

Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Tel. 04131 75995-0, Fax 04131 75995-11
www.ostpreussisches-landesmuseum.de, info@ol-lg.de

Impressum

Und immer wieder: Die Devise des Heimatbriefs ist „Von Braunsbergern für
Braunsberger“, das heißt also: Im Prinzip sind die Mitglieder der Kreisgemeinschaft
auch Autoren der Heimatbriefe.

Der Vorstand der Kreisgemeinschaft

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Bahnhofstr. 25, 53757 St. Augustin,

E-Mail: manfred.ruhnau@gmx.de, Tel.: 02241 / 311395

Stellvertreterin: Manuela Begett, Virchowstr. 46, 44536 Lünen,

E-Mail: manuela.begett@t-online.de

Schriftführer: Michael Preuschoff, Bergstr. 29, 50171 Kerpen,

E-Mail: braunsberg@freenet.de, Tel.: 015732398365

Schatzmeisterin: Gertrud Arendt, Maassenstr. 10, 46514 Schermbeck

Beisitzer:

Stephanie Arendt, Hans-Böckler-Str. 101, 80995 München

Erika Hantke, Landeckstr. 18, 76889 Klingenmünster

Frank Schneidewind, Grubenstr. 10, 57462 Olpe

Ferdinand Schrade, Am Mühlenfeld 12, 51491 Overath

Bernhard Steffen, Leipziger Ring 65, 63110 Rodgau



Ostpreußentreffen

auf Schloss Burg an der Wupper

Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen,
bedeutet, ihn im Geiste zu töten.
Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt.



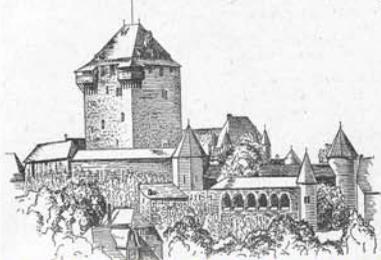
- über 69 Jahre -
- Flucht und Vertreibung -
- Unrecht hat kein Unrecht -

**- Ostpreußen -
über 3000 Jahre
preußisch-preußisch-deutsche
Heimat!**



20. Juli 2014

Schloss Burg bei Solingen



Beginn: 11.00 Uhr
Kundgebung: 14.00 Uhr

www.Ostpreussentreffen-NRW.de.vu

Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen
Schlossplatz, 42659 Solingen

63 Jahre Gedenkstätte des deutschen Ostens

65 Jahre (1949 - 2014)

Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.

59929 Brilon, Buchenring 21, Telefon: 02964-1037, Fax: 02964-945459

E-Post: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de

NRW

Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Bestellen Sie ganz einfach per Email unter:
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

Unsere Prämie für ein Jahres-Abo!

Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Die Preussische Allgemeine Zeitung ist anders. Sie greift ohne Polemik, aber mit klarem Standpunkt all die Themen auf, an die sich die meisten anderen Medien kaum mehr herantrauen.

Gleich unter
040-41 40 08 42
oder per Fax
040-41 40 08 51
anfordern!

Preussische Allgemeine Zeitung.
Die Wochenzeitung für Deutschland.

- Ich lese 4 Wochen kostenlos zur Probe (endet automatisch).
 Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 108 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name/Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Lastschrift Rechnung

Konto: _____ BLZ: _____

Bank: _____

Datum, Unterschrift: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Der Versand ist im Inland portofrei. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Mit dem Bezug der PAZ ist die kostenlose Mitgliedschaft in der Landsmannschaft Ostpreußen verbunden. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; Näheres dazu auf Anfrage oder unter www.preussische-allgemeine.de.


Preussische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt